Jahrgang

1829.

Zweytes Quartalheft.

Afrika.

Vorwort.

Wohl hat kein Theil des großen Erdkreises eine gerechtere Ansprache an die Wohlthätigkeits-Liebe der Christen, als Afrika. Nicht allein haben wir diesem ungeheuern Festlande eine große Schuld abzutragen für den unbeschreiblichen Jammer, der seinen Bewohnern auf den östlichen und westlichen Küsten durch den Sklavenhandel zugefügt wurde; sondern auch die tiefe, moralische Versunkenheit, in welcher, in jedem Theile desselben, seine schwarzen Völkerstämme sich befinden, macht Afrika vorzugsweise zum Gegenstand theilnehmender Hülfleistung für Alle, welche die Welt mit dem Geiste Jesu Christi anzuschauen gelernt haben. Im Schooße Afrika's war der Sklavenhandel die furchtbare Quelle der blutigsten Kriege und Zerwirfnisse unter Völkerstämmen, welche zuvor vergleichungsweise in sicherer Harmlosigkeit neben einander gewohnt hatten; und jeder Aufschwung ins Bessere wurde durch denselben schon in seinem ersten Keime getödtet. Freylich konnte mancher barbarische Volksstamm, der gleich den Thieren des Feldes in tiefer Nacht der Unwissenheit und wilder Rohheit auf seinem weiten Boden haust, durch den Einfluß dieses schmachvollen Menschenhandels nicht grausamer gemacht werden, als er schon zuvor war. Aber wäre unter ihnen auf die Einführung

bürgerlicher Gesittung und eines rechtmäßigen Handels-Verkehrs auch nur der hundertste Theil von der Mühe verwendet worden, mit welcher man die unglücklichen Schlachtopfer des Sklavenstandes noch jetzt schaarenweise aufzutreiben pflegt; und hätte man zugleich den Versuch damit verbunden, die Erkenntniß christlicher Wahrheit unter denselben auszubreiten, so würden selbst die rohesten Barbarenstämme, die sich auf diesen Küsten finden, zu einem Grade bürgerlicher und sittlicher Wohlfahrt sich unter dem Segen Gottes empor geschwungen haben, die ihnen bis auf diese Stunde fremd geblieben ist. Es ist ein tiefbeugender Gedanke, daß seit Jahrhunderten der Christen-Name in diesen Ländern fast immer nur im Gefolge der schändlichsten Verbrechen sich bekannt machte; daß sogenannte Christen es waren, welche den armen Afrikaner nicht blos von jedem Fortschritt ins Bessere zurückhielten, sondern ihn auch in die tiefste Tiefe grausamer Barbareyen hinabstürzten; und daß die kräftigsten Maßregeln christlicher Regierungen, die Fesseln dieser feindseligen Gewalt zu sprengen, an der Arglist und Bosheit der frechen Sklavenhändler bis jetzt gescheitert haben. Dieß ist ein demüthigender Umstand, welcher in den Gebethen des Volkes Gottes nie vergessen werden sollte. Je größer die Thätigkeit der Bösen ist, unter dem Einflusse der Habsucht Unrecht zu üben und allgemeines Elend zu verbreiten, um so eifriger muß billig das Bestreben der Gläubigen werden, mit der Hand der Christen-Liebe die geschlagenen Wunden zu heilen, und durch die Segnungen des Evangeliums der Macht des Bösen ein Ziel zu setzen.

Aber auch abgesehen von dem tausendfachen Elende, das der Wucher-Geist und die Habsucht von Menschen, die sich Christen nennen, auf diesen Ufern verbreitet, bietet Afrika eine moralische Scene dar, welche das

Innerste der Seele rühren muß. In seinem Norden ist es in mahomedanischer Finsterniß, Täuschung und Lasterhaftigkeit eingehüllt, während im Süden desselben die Völkerstämme fast unter das Heidenthum selbst hinabgesunken sind, indem beynahe keine Spur eines religiösen Glaubens, oder irgend einer Geistesthätigkeit unter ihnen anzutreffen ist, und sie, gleich den Thieren des Waldes, schmutzig, elend und versunken in roher Lasterhaftigkeit umherirren.

An der östlichen Küste hinauf findet man sie auf derselben Stufe sittlicher Herabwürdigung, die nur mit größerer Wildheit verbunden ist. In manchen Theilen der westlichen Küstenländer und im Innern dieses Welttheils werden zwar verschiedene halbcivilisirte Völker angetroffen, welche Städte und Dörfer bewohnen, den Ackerbau treiben, und mancherley nützliche Künste des geselligen Lebens verstehen; aber ihre abergläubigen Religions-Gebräuche sind so roh und blutdürstig, wie wir sie nur unter den Wilden antreffen.

Von den Völkern im Innern dieses Welttheils wissen wir bis jetzt noch gar wenig, und von vielen gar nichts; auch läßt sich auf keinerley Weise erwarten, daß ihr Zustand bedeutend besser ist, als der Zustand derjenigen Völkerstämme, welche die weiten Länderstriche der Küsten inne haben. Wie thierisch es aber auch in seinem Innern aussehen mag, so schließt doch dieses tiefversunkene Afrika Millionen unsterblicher Menschenseelen in sich; und dieses Afrika hat schon in frühern Zeiten, und auch in unsern Tagen, da und dort die heiligen Siege des Evangeliums gesehen; und auch dieses Afrika, wie tief es in Unwissenheit und Lasterhaftigkeit versunken ist, ist eingeschlossen in den hohen Kauf-Preiß der Erlösungs-Liebe Christi, und nach der Verheißung des Ewigen berufen, daß auch seine Kinder zum herrlichen Reiche Gottes gesammelt werden sollen.

Freylich ist jeder Missions-Versuch in diesem Welttheile ein lauteres Glaubensgeschäft; denn so, wie die Afrikaner noch gegenwärtig sind, ist ihr Zustand noch schauerlich ferne von jedem Anscheine der Hoffnung, daß eine gänzliche Veränderung durch die Kraft des Christenthums in seiner mächtigen Allgemeinheit sobald statt finden dürfte. Die Sitten der Hottentotten und Kaffern sind unsern Lesern bereits aus unsern Berichten bekannt; weniger kennen wir die halbcivilisirten Völkerstämme des Westens; aber auch sie liefern einen niederschlagenden Beweis, daß in manchen Umständen jede Annäherung zur Civilisation allein dazu diene, Lasterhaftigkeit und Elend unter dem Volke zu vermehren, so lange die Wurzel des heidnischen Aberglaubens durch die Macht des Evangeliums noch nicht ausgerottet worden ist.

Diese Völkerstämme des Westens haben monarchische Verfassungen, eine Art von Adel, Kaufleute, Pflanzer; sie haben größere und kleinere Städte und Dörfer; aber sie sind zugleich die Sklaven des ungezügeltsten Despotismus, so wie des blutgierigsten Aberglaubens. Wegen des geringsten Verbrechens wird der Mensch mit dem Tode bestraft; beynahe bey jeder Leiche fließt das Blut der Unglücklichen stromweise am Grabe, und die Zahl der Schlachtopfer richtet sich nach dem Range dessen, der zur Erde bestattet wird, und beläuft sich nicht selten auf Hunderte. Diese grausame Sitte wird noch über dieß jedes Jahr wiederholt, so daß der Verlust an Menschen-Leben nicht zu berechnen ist, welcher allein dem Stolz und Aberglauben zugeschrieben werden muß.

Dessen ungeachtet hat nach der Barmherzigkeit Gottes das Werk der Gnade in dem finstern Afrika begonnen. In verschiedenen Theilen seiner westlichen Küste sind bereits segensreiche Pflanzstätten des Evangeliums angelegt, an denen sich Hunderte heilsbegieriger Neger zum

Unterrichte gesammelt haben. Statt der blinden despotischen Willkühr zu fröhnen, lebt jetzt ein Theil dieser Neger unter dem Schutze einer menschenfreundlichen Regierung und weiser Gesetze, welche ihre Person und ihr Eigenthum sicher stellen. Auch der Aermste unter ihnen weiß von Unterdrückung nichts; der klägliche Sklavenstand findet nicht mehr statt; das Blut wird nicht weiter an den Götzenaltären vergossen; vielmehr sammeln sich Hunderte dieser Neger in den christlichen Kirchen, um den wahren Gott zu verehren, und auch in ihrer friedlichen Hütte ertönen ihre dankbaren Loblieder. Auch im südlichen Afrika finden wir nunmehr bekehrte Völkerstämme, und ihre Civilisation rückt sichtbarlich in demselben Grade vorwärts, als der heiligende und menschenfreundliche Einfluß des Evangeliums tiefere Wurzeln in ihren Herzen und in ihrem Volksleben schlägt.

Die Nachrichten von dem evangelischen Missions-Geschäfte im westlichen und südlichen Afrika, welche wir in diesem Hefte bey dem neuen, der HErr gebe, reichlich gesegneten Antritt einer Missions-Reise um die Welt unsern Lesern in reichlicher Fülle mitzutheilen das Vergnügen haben, sind theilweise so beschaffen, daß sie die kräftigsten Ermunterungs-Gründe in sich enthalten, mit christlicher Glaubenszuversicht und beharrlichem Muthe das begonnene Werk der Anpflanzung des Christenthums in den Wildnissen Afrikas fortzusetzen, und dabey auf den allmächtigen Arm Dessen zu vertrauen, der allein Kraft genug hat, die Werke des Teufels zu zerstören, und die tausend Bande der Finsterniß zu zerbrechen, in welchen die verblendeten heidnischen Völkerstämme Afrikas noch gefangen liegen.

Eine andere erfreuliche Erscheinung, welche hier kürzlich genannt zu werden verdient, und welche dem Ausbreitungs-Geschäfte des Christenthums im Innern von Afrika

ganz neue völkerreiche Wirkungskreise öffnet, besteht in dem Umstande, daß es in den jüngst verflossenen Jahren ein paar muthigen Engländern, Major Denham und Capitain Clapperton, nach so vielen früheren Versuchen, welche andere vor ihnen gemacht haben, zuerst gelungen ist, den ungeheuern afrikanischen Continent von Norden nach Süden zu durchschneiden, und im Innern dieses unbekannten Welttheils die interessantesten Entdeckungen für die Welt- und Völkerkunde anzubahnen. Im Merz 1822 machten sich nämlich beyde Reisende in einer ansehnlichen Begleitung von Tripoli, auf der Nordküste Afrikas, auf den Weg, um eine bis jetzt von Europäern zwar oftmals versuchte, aber nie vollendete Bahn durch das Innere dieses Welttheils nach dem Süden hinab, aufzusuchen. Am 7ten April erreichten sie Murzuk, im Königreiche Fezzan. Nach langem Aufenthalte in dieser Stadt machten sie sich endlich in einer Caravane von etwa 300 Personen am 29sten November nach dem Reiche Bornu auf den Weg, dessen Hauptstadt Kauka sie am 17ten Februar 1823 glücklich erreichten, nachdem sie den plündernden Streifparthien sowohl als den erschöpfenden Strapazen der Reise in der brennenden Sandwüste mit Gottes Hülfe entgangen waren.

Kauka liegt an einem mächtigen See, Tschad genannt, der mehrere hundert Stunden im Umfange hat, und ist die Residenz des Scheikhs von Bornu, der das Land regiert. Von hier aus trafen sie auf ihrem Wege nach dem Königreiche Sudan, in südlicher so wie in westlicher Richtung, eine große Anzahl volkreicher Städte an, die der mächtige Volksstamm der Felatahs bewohnt. So gelangten sie am 16ten April nach Angurnou, einer Stadt von wenigstens 30,000 Einwohnern; am 18ten April nach Digoa, gleichfalls von etwa 30,000 Menschen bewohnt; am 19ten April nach Affagay, das

20,000 Einwohner zählt und vier Städte in seiner Umgebung hat. Von hier aus führte sie der Weg in südlicher Richtung über eine mit hohen Felsspitzen reichlich versehene Hochebene, welche von Osten nach Westen das mittlere Afrika durchschneidet, über Delow, der ersten Stadt des Mandara-Landes, welche etwa 10,000 Einwohner zählt, nach Mora, auf dem Hochgebirge Mon, wo sie am 26sten April anlangten, und von Räuberhorden, die mit vergifteten Pfeilen auf sie schoßen, abgehalten wurden, in südlicher Richtung weiter vorzudringen. Major Denham, welcher mit genauer Noth der drohendsten Lebensgefahr entging, faßte nun den Entschluß, von Mora nach Kauka einen Weg von 180 engl. Meilen zurückzukehren, wo er am 5ten May wieder glücklich anlangte.

Nachdem sie in dieser Stadt die Regenzeit zugebracht hatten, während welcher beynahe alle an einer tödtlichen Krankheit darnieder lagen, machte sich am 14ten Dezember Capitain Clapperton mit Doktor Oudney in einer Caravane von Kaufleuten, in westlicher Richtung nach dem Königreiche Sudan auf den Weg, während Major Denham die östlichen Ufer des Sees Tschad zu besuchen sich vornahm. Allein schon am 9ten Juny 1824 kehrte Denham wieder nach Kauka zurück, nachdem er auf der Reise zu Murmur bey Katagam seinen Reise-Gefährten durch den Tod verloren hatte. Es war ihm gelungen, am 20sten Januar nach Kano, diesem großen Marktplatze des Königreiches Haussa, zu gelangen. Dieß ist eine der Hauptstädte von Sudan, welche im 12° 19″ nördlicher Breite, und im 9° 20′ östlicher Länge liegt. Sie hat 30,000—40,000 Einwohner, außer den vielen Fremden, welche während der trockenen Monate von allen Theilen Afrikas her diese Stadt besuchen. Am 23sten Februar machte er sich von hier in westlicher Richtung nach Sakatoo auf, wo er am 16ten Merz glücklich an-

langte. Dieß ist die Residenz des sehr verständigen Sultans Bello, welcher eine ausnehmende Empfänglichkeit für die Verbreitung einer wahren Geistes-Cultur zu Tage legte. Hier fand er ganz unerwartete Spuren einer vorgerückten Civilisation. Sakatoo liegt 5 Tagreisen von Yaory, am Nigerfluße, wo Mungo Park, wie man vermuthet, sein Leben eingebüßt hat. Da Clapperton von hier aus seine Reise nicht weiter fortsetzen konnte, so verließ er Sakatoo am 4ten May, und kam am 9ten July nach Kauka zurück. Von Krankheit und Anstrengung war derselbe so geschwächt und verändert, daß Major Denham, der ihn hier wieder fand, ihn kaum noch an seiner Stimme zu erkennen vermochte. Nachdem er sich wieder mit Gottes Hülfe zu Kauka erholt hatte, traten beyde am 16ten August ihre Rückreise nach England über Murzuk und Tripoli an, und ihre Freunde hatten die Freude, sie am 1sten Juny wieder auf dem vaterländischen Boden zu begrüßen.

Um ihre Entdeckungen im Innern von Afrika fortzusetzen, faßte die englische Regierung den Entschluß, daß der Versuch gemacht werden solle, auf einer zweyten Entdeckungs-Reise, vom Süden nach Norden, das Innere dieses Welttheils zu erforschen, und zunächst von der Bay von Benin aus nach der Stadt Sakatoo, im Königreiche Sudan vorzudringen. Dem muthigen Capitain Clapperton wurde abermals der Auftrag zu Theil, der Führer dieser Unternehmung zu seyn, und mit den Gefährten seiner Reise auf zwey verschiedenen Wegen sich die Bahn nach dem vorgesteckten Ziele zu brechen. Am 7ten Merz 1827 gelang es ihm wirklich, Katungah, eine Stadt etwa 14 Stunden östlich vom Niger, zu erreichen; und Herr James, welcher zu Whydah auf der Küste wohnt, meldet unter dem 20sten April, daß der Reisende in der Hauptstadt seines alten Freundes, des

Sultans Bello zu Sakatoo, wohlbehalten angelangt sey, und daß ihm also die auszeichnende Ehre gebühre, zuerst das Innere von Afrika, von Norden nach Süden, durchschnitten zu haben.

Unternehmungen dieser Art sind unstreitig für die Ausbreitung der Sache Christi in der Welt von großer Wichtigkeit. Im Kampfe mit tausend Todesgefahren, eröffnet die Wißbegierde des Menschen, die keine Anstrengung scheut, neue Pforten und Bahnen nie zuvor versuchter Wege in die Wildnisse der Welt hinein, um Völker aufzusuchen, welche die Welt- und Völker-Geschichte bis jetzt nicht kannte, und die seit Jahrtausenden von jedem heilsamen Verkehr mit den zivilisirten Völkern des Abendlandes ausgeschlossen gewesen waren. Hier schließt sich eine ganz neue Welt für den liebenden Blick des christlichen Menschenfreundes im Innern von Afrika auf. Mächtige Völker, zahlreiche Städte, und neue, unübersehbar große Wirkungskreise für das Reich Christi werden hier angetroffen, welche uns von allen Seiten kund thun, daß wir kaum den äußersten Saum dieses ungeheuren Welttheiles da und dort mit unsern schwachen Missions-Versuchen berührt haben, und daß im Innern desselben eine ganze Welt von Millionen unsterblicher Menschenseelen auf die Boten Christi wartet, welche den Auftrag haben, auch ihnen die große Stunde des Heiles zu verkündigen, und die Pforten des Himmelreiches durch den Glauben an Christum aufzuschließen.

I.

Allgemeine Uebersicht sämmtlicher im Westen und Süden Afrikas angelegter Missionsstellen, und des gegenwärtigen Zustandes derselben.

West-Afrika.

Wohl gibt es in der ganzen weiten Heidenwelt kein Gebiet, das der thätigen Theilnahme aller Freunde Jesu so werth und so bedürftig ist, als es bey der volkreichen Negerwelt Afrikas der Fall ist. Jahrhunderte lang war sie die hülflose Beute europäischer Sklavenhändler gewesen, welche durch eine ununterbrochene Reihe schändlicher Gewaltthaten ihren Namen unter den zahlreichen Völkerstämmen derselben als gefühllose Menschenmörder gebrandmarkt haben; während vom tiefen Norden her muhamedanische Glaubensboten unter ihnen sich ansiedelten, die in jedem Falle, wie falsch und irrthümlich auch ihr Glaube ist, welchen sie unter den Negern verkündigten, zur Schande der Christenwelt das nahmhafte Verdienst sich erwarben, da und dort in ihren Wildnissen das Heidenthum zu verdrängen, und einen gewissen Grad von Kunstfleiß und Arbeitsamkeit unter denselben zu verbreiten. Bey der großen Ueberfüllung von Neger-Colonisten, welche seit einer Reihe von Jahren den Sklavenschiffen mit Gewalt entrissen, und auf der Colonie Sierra Leone als freye Leute, unter der Aufsicht von christlichen Lehrern und unter dem Schutze einer milden Regierung, von Zeit zu Zeit in großen Schaaren angesiedelt wurden; ist in der neuesten Zeit von Seiten der brittischen Regierung der heilsame Beschluß gefaßt worden, daß eine zweyte ähnliche Neger-Colonie auf der in dem Meerbusen von Guinea gelegenen Insel Fernando Po versuchsweise angelegt werden soll, um theils der Colonie Sierra Leone die nöthige Zeit zu lassen, in den bereits mit großem

Kosten-Aufwand angelegten zahlreichen Negerdörfern ihres Gebietes die angesiedelten Negerschaaren durch Unterricht im Christenthum, so wie in den Fertigkeiten des bürgerlichen Lebens und geselliger Ordnung hineinzuführen, theils für die immer neuen Haufen geretteter Negersklaven eine Stelle zu gewinnen, wo sie in einem gesunden Clima für dieselben heiligen Endzwecke christlicher Menschenbildung und bürgerlicher Brauchbarkeit erzogen werden können.

Es sind hauptsächlich drey interessante Standpunkte, welche die neueste Missions-Geschichte auf diesen weithin ausgestreckten Küsten von der Gambia an bis zum Volta Flusse hinab als Wirkungskreise der evangelischen Missionsthätigkeit dem Menschenfreunde darbietet. Die erste und älteste derselben ist die Colonie Sierra Leone, welche von dem Flusse Gambia an bis zu den Scherbro-Inseln hinab sich erstreckt, und seit 20 Jahren ein fruchtbarer und hoffnungsreicher Wirkungskreis der evangelischen Missions-Thätigkeit gewesen ist.

Etwa 2 Tagreisen von dieser Grenze entfernt, beginnt die seit 6 Jahren neu angelegte nordamerikanische Neger-Colonie Liberia, die sich auf 80—100 Stunden der Küste entlang, von dem Flusse Mesurado an bis gegen das Cap Palmas hinab, ausdehnt, und von den Boten Christi erst seit kurzer Zeit besucht worden ist.

Ein dritter hoffnungsreicher Wirkungskreis für die Aussaat des Evangeliums scheint sich auf der englischen und dänischen Goldküste Guineas seit kurzer Zeit aufzuschließen, auf welcher zwar auf den von Engländern, Holländern und Dänen angelegten Forts und Faktoreyen schon längst für die kleine europäische Bevölkerung Anstalten zur Verkündigung des Wortes Gottes gemacht, und Prediger des Evangeliums angestellt worden waren, deren Plätze jedoch seit etwa 20 Jahren unbesetzt geblieben sind, und die auch keinen Auftrag gehabt hatten, sich der armen Heiden auf dieser völkerreichen Küste anzunehmen.

Der kurze Ueberblick der auf diesen Küsten bereits aufgerichteten Missions-Stationen und ihres gegenwärtigen Zustandes im Allgemeinen, ist folgender:

Gambia.

Bathurst.

Eine Niederlassung auf der Insel St. Marie, in der Mündung des Gambia-Flusses, die meist von Jaluffen und Mandigos bewohnt ist, deren Zahl sich im Jahr 1826 auf 1867 belief.

Der von der Methodisten-Gesellschaft hieher gesendete Missionar ist S. Dawson, dessen kleines Gemeinlein aus 25 Mitgliedern besteht. Die Missions-Committee bemerkt in ihrem Berichte von dieser Stelle: Diese Station ist noch ziemlich in demselbigen Zustand. Die Schule für Eingeborne läßt viel Gutes hoffen, und wird gewiß nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten liebliche Früchte tragen. Auch unter den Erwachsenen zeigen sich hie und da ermunternde Spuren, und einige derselben sind dahin gebracht, Gott in Wahrheit zu erkennen. Indessen sind die Hindernisse noch immer groß und zahlreich, welche dem schnellen Fortschritt evangelischer Erkenntniß im Wege stehen.

Colonie Sierra Leone.

Seit mehreren Jahren hat nach einer verborgenen Fügung der Vorsehung Gottes diese volkreiche Neger-Colonie eine auf einander folgende Reihe schwerer Prüfungen durchgekämpft, und nicht selten waren die Umstände also beschaffen, daß sie dem herrlichen Werke Christi einen gänzlichen Untergang zu drohen schienen. Wir erinnern uns der ungemein erfreulichen Nachrichten, welche wir bey unsern frühern Besuchen von dem blühenden Zustand des Christenthums in den zahlreichen Negerdörfern dieser Colonie geben durften. Aber wie es so oft in der alten und neuen Missions-Geschichte der Fall ist, so sollte auch diese herrlich aufblühende Pflanze des Christen-Glaubens ein Läuterungsfeuer durchlaufen, das ihr von

den anklebenden Schlacken gereinigtes Gold nur desto kostbarer macht in den Augen des HErrn, der seine Reben nur darum zu reinigen pflegt, damit sie desto reichlichere Früchte tragen.

Die erste schwere Wunde wurde dem Werke Christi auf dieser Colonie im Jahr 1823 durch den schnellen Hingang einiger ihrer gesegnetsten Arbeiter, des seligen Jansen und H. Düring, geschlagen. Beyde hatten seit dem Jahr 1816 auf zwey der volkreichsten Niederlassungen, Regent und Gloucester, die etwa 3000 Afrikaner in sich faßten, mit dem ausgezeichnetsten Segen Gottes gearbeitet, und Hunderte, ja wohl Tausende der armen Neger zu dem lebendigen Glauben an den HErrn Jesum hingeleitet. Auf ihren Hingang folgte ein beynahe fortgesetztes Dahinsterben der ihnen muthig nachfolgenden Arbeiter am Evangelium. Nur wenige derselben blieben noch übrig, welchen die leibliche und geistliche Pflege von etwa fünfzehn stark bevölkerten und kaum erst aus der rohen Wildheit des Heidenlebens herauswachsenden Negerdörfern in diesem für die Gesundheit und das Leben der Europäer so gefährlichen Clima zufiel. Hiezu kam noch der schwierige Umstand, daß bey dem mit französischen, spanischen und portugiesischen Schiffen noch immer fortgesetzten abscheulichen Sklavenhandel die englische Bewachungs-Flotille, welche auf diesen Gewässern kreuzt, um diese Sklavenschiffe aufzufangen, einmal auf das andere so große Ladungen losgemachter Negersklaven auf die ihnen angewiesene Küste absetzte, daß die Colonie mit denselben gänzlich überschwemmt wurde. Die armen Missionarien, deren kleine Zahl mit jeder kommenden Regenzeit noch mehr zusammen schmolz, und deren nachrückende Mitgehülfen meist schon im ersten Jahre vom afrikanischen Fieber dahingerafft wurden, konnten ihren anvertrauten Negern jetzt um so weniger mehr bey ihrer kinderartigen Hülfs-Bedürftigkeit die pflegende Hülfe leisten, deren sie bedurften, da jede einzelne Niederlassung mit Schaaren neuer, kaum erst der Sklavenkette entlassener

Neger überfüllt wurde, welche die ganze Wildheit und rohe Lasterhaftigkeit in die kaum sittlich geregelten Neger-Gemeinden hineinbrachten. Zu diesen schmerzhaften Erfahrungen kam noch der unersetzliche Verlust des wackern Gouverneurs Macarthy, auf welchen der kürzlich verstorbene Sir Neil Campbell folgte, der durch rasche und zweckwidrige Einrichtungen zerstörte, was mit dem angestrengtesten Fleiß und meist mit Aufopferung ihres Lebens von den Boten Christi erarbeitet worden war. Es konnte nicht fehlen, daß unter solchen Umständen das liebliche Werk Christi großen Schaden leiden, und die ersten blühenden Negergemeinden durch die tausende neuer wilder Ansiedler in vielfache Unordnungen gebracht werden mußten. Aber dennoch ließ der HErr Seine Sache nicht untergehen; vielmehr mußte der schwere Drang der Trübsale dazu dienen, die kirchliche Missions-Gesellschaft, welche bisher mit so großer Aufopferung die Pflanzung des Christenthums auf dieser Colonie auf sich genommen hatte, in die einzig richtige Bahn der Arbeit hineinzuleiten, und sie veranlassen, auf Maßregeln bedacht zu seyn, welche unter dem segnenden Beystand des HErrn zu dem erwünschten Ziele führen dürften, der Erkenntniß Christi den Sieg über die mächtigen Negerschaaren dieser Küste zu bereiten. Die Erfahrung hat nämlich deutlich gezeigt, daß die brittische Regierung auf die Anlegung einer zweyten Colonie für die Ansiedelung der wachsenden Haufen losgemachter Negersklaven Bedacht nehmen müsse, wenn das heilsame Werk der ersten Colonie, Sierra Leone, nicht zu Grunde gehen soll. Wirklich ist auch, wie schon oben genannt wurde, auf der Insel Fernando Po der erste Versuch hiezu eingeleitet worden, und es ist zu hoffen, daß Sierra Leone seinen nunmehrigen Bestand so lange bewahren wird, bis die dortigen Neger-Niederlassungen größere Reife und Festigkeit erlangt haben werden. Eine zweyte wichtige Erfahrung ist durch dieses läuternde Feuer der Trübsal der Gesellschaft dadurch geworden, daß sie deutlich einsehen lernte, daß die leibliche und geistliche Pflege

der

der armen Neger sich unmöglich von einer und derselben Person zugleich besorgen lasse, und daß der christliche Missionar, welcher den Unterricht der Neger als seinen eigenthümlichen Beruf auf sich hat, nicht zu gleicher Zeit der weltliche Vorsteher, der Friedensrichter und zeitliche Verpfleger und Aufseher derselben seyn könne; sondern daß vielmehr zu diesem Geschäfte von der Regierung eigene rechtschaffene Beamten bestellt werden müssen, und jetzt wirklich bestellt werden. Eine dritte erfreuliche Erfahrung ging aus dieser großen Noth dadurch hervor, daß die Missions-Committee deutlich einsehen lernte, daß für den Jugend-Unterricht der Neger die bisher bestellten europäischen Schullehrer unzureichend sind, und daß, wenn der zahlreichen Neger-Jugend und ihrem großen Bedürfniß gründlich nachgeholfen werden solle, vor allem talentvolle, eingeborne Jünglinge zu Jugendlehrern ihrer Nation in einer eigenen Schullehrer-Bildungsanstalt für Eingeborne erzogen werden müssen, welche in derselben die Tüchtigkeit gewinnen sollen, die Arbeiten der europäischen Missionarien als Schulgehülfen zu unterstützen. Unser theure Freund, Herr Prediger Hänsel, welcher früher als Lehrer an unserer Missionsschule zu Basel arbeitete, hat von der Missions-Committee zu London den Auftrag erhalten, die Leitung dieses Neger-Schullehrer-Seminars zu übernehmen, und hat bereits einen kleinen Anfang mit demselben gemacht. Der Gouverneur bemerkt hierüber in einem Schreiben an die Committee Folgendes: „Ich betrachte die Zwecke für höchst wichtig, um welcher willen Herr Hänsel hieher gesendet worden ist; denn meine Erfahrung zeigt mir, daß eingeborne Schullehrer viel tauglicher sind, die afrikanische Jugend auf eine zweckmäßige Weise zu unterrichten, und eben deßwegen auch mit besserem Erfolg unter denselben arbeiteten. Herr Hänsel scheint mir gerade der rechte Mann für diesen Beruf zu seyn, und ich werde ihn mit Freuden auf jegliche Weise unterstützen. Mich dünkt, 25 Neger-Jünglinge dürften für den Anfang nicht zu viel seyn, um zu Jugend-Lehrern für

die verschiedenen Volksstämme vorbereitet zu werden." Wir dürfen getrost hoffen, daß nach gänzlicher Hebung dieser Schwierigkeiten unter dem segnenden Einfluß der göttlichen Gnade das evangelische Missionswerk tiefe Wurzeln schlagen, und reiche Früchte zum Heil der armen Neger tragen werde.

Wir werden Gelegenheit haben, aus dem allgemeinen Berichte der Missionarien über den gegenwärtigen Zustand des Werkes Gottes auf dieser Küste weiter unten noch einige interessante Berichte beyzufügen.

Die Hauptstadt der Colonie ist

Free-Town,

welche etwas über 6000 Einwohner in sich faßt. Von der kirchlichen Missions-Gesellschaft sind in dieser Stadt Missionar Betts und Hänsel als Prediger, so wie zwey bekehrte Neger, J. Weeks und G. Fox, als Schullehrer, nebst einigen National-Gehülfen angestellt. Auch arbeiten hier drey Methodisten-Missionarien, nämlich W. Pigott J. Courties und J. May, mit großem Segen unter dem zahlreichen Negerhaufen dieser Stadt. Von ihnen bemerkt Missionar Betts in einem Schreiben an die Committee: „Diese Freunde arbeiten hier auf dem einzigen Grunde, von nichts zu wissen, als Christum den Gekreuzigten den armen Negern zu verkündigen. Auch werden sie nicht durch äußerliche Verhältnisse abgehalten, die Neger zu besuchen und ihnen das Evangelium zu verkündigen; während uns als Caplanen der hier angesiedelten europäischen Behörden von überladenen Berufsgeschäften wenig Zeit übrig bleibt, unter die Neger hineinzutreten, als geistliche Väter und liebende Seelsorger uns an ihnen zu beweisen, die Hospitäler, die Gefängnisse, die Hütten der Armuth, der Krankheit und des Elends zu besuchen, und den Unglücklichen wohlzuthun. Diese Zeit haben unsere geliebten Freunde, und bringen sie auch unverdrossen in der Arbeit der Liebe zu. Und was ist die Folge davon? Sie haben Capellen, welche größtentheils von den freywilligen

Gaben des liebenden Negervolkes erbaut, und bey jeder Gelegenheit mit heilsbegierigen Zuhörern angefüllt sind, deren Herzen um der Liebesdienste willen, die sie von ihren Seelsorgern empfangen, ihnen in allen Stücken zugethan sind. Ich freue mich des Guten, das sie nach meiner Ueberzeugung ausrichten, und wünsche ihnen von ganzem Herzen den reichen Segen Gottes; während ich zugleich beklagen muß, daß wir nicht im Besitze der gleichen Vortheile sind."

Herr Hänsel bestätigt diese Bemerkung seines Mitarbeiters mit folgendem Zusatz: „Während wir mit Schwierigkeiten aller Art umgeben sind, und unsere Zeit und Kraft mit der Verrichtung unserer Caplanendienste verzehren, bauen die Methodisten-Missionarien eine Neger-Capelle um die andere, sammeln eine Gemeinde um die andere, so weit sie nur im Stande sind die armen Negerhütten zu besuchen; ernennen Kirchenälteste, halten Sonntagsschulen; besuchen die Gefangenen und Kranken in den Gefängnissen und Spitälern; nehmen die Schafe ihrer Heerde, welche guten Rath suchen, in ihrem Hause auf, und werden auf diese Art mit ihrem innern und äußern Zustande genau bekannt, so daß sie nur solche Neger in die Kirchengemeinschaft aufnehmen, welche sie als redliche Seelen erkannt haben."

Bekanntlich hat die Regierung der Missions-Direktion aufgetragen, die beyden Caplanenstellen der Colonie jederzeit mit ihren Arbeitern zu besetzen, da aber die Erfahrung zeigte, daß für das Missionswerk im Ganzen gar mannigfache Verwicklungen und Hindernisse aus dieser Verbindung hervorgingen, so fand die Missions-Committee für nöthig, der Regierung diesen Auftrag zurückzugeben, um frey und ohne anderwärtige Einmischung das Werk des HErrn unter den armen Heiden zu treiben. —

Die Negerdörfer der Colonie.

Als Sir Neil Campbell als Gouverneur der Colonie eintrat, theilte er sämmtliche von den Afrikanern bewohnte Dörfer der Colonie in drey Distrikte ab. Der östliche oder Fluß-Distrikt faßt die Dörfer Kissey, Wellington, Allen-Town, Hastings, Waterloo und Calmont-Insel in sich. Diese Dörfer liegen in der Ordnung, wie sie hier genannt sind, links der östlichen Grenze der Colonie in südöstlicher Richtung, und grenzen an das Timmani Land. Der mittlere oder Berg-Distrikt enthält die Dörfer Leicester, Gloucester, Regent, Bathurst, Charlotte und Grassfield. Der westliche oder See-Distrikt begreift die Dörfer York, Kent und die Bananas-Inseln, im nordwestlichen Theile der Colonie in sich, welche letzteren gegenwärtig ohne christliche Lehrer sind.

Fluß-Distrikt.

Missionar dieses Distriktes ist W. Metzger, welcher zu Wellington wohnt, und dem die geistliche Führung sämmtlicher Gemeinden des Distriktes so lange übertragen ist, bis weitere Gehülfen zur Unterstützung nachrücken. In jedem einzelnen Dorfe ist ein frommer, und so weit es bis jetzt die Umstände gestatteten, vorbereiteter Neger als Schullehrer angestellt, während die zeitlichen Angelegenheiten der Neger von zwey Regierungs-Beamten, Herren Macfoy und J. Pierce, besorgt werden.

Die Gemeinde Kissey liegt etwas über eine Stunde von der Hauptstadt Free-Town. Es ist zu beklagen, daß eine Anzahl der Abendmahlsgenossen in ihrem frühern Eifer ermattet, und in einem trägen Zustande sich zu befinden scheinen, während die andern es sich angelegen seyn lassen, ihrem Bekenntnisse zum Christenthum durch einen rechtschaffenen Wandel Ehre zu machen. Die Versammlungen werden im Ganzen mit ziemlicher Aufmerksamkeit besucht; obgleich auch hier noch manches zu wünschen übrig bleibt. Manche Eltern schlagen den Werth

des Unterrichtes ihrer Kinder nur gering an, und versäumen darum gar häufig, sie zur Schule zu schicken. Unter den gemischten Haufen der Einwohner, welche bis jetzt durch immer neue Ankömmlinge vermehrt worden sind, ist es schwer, bey der ungemein verschiedenen Stufe ihrer Erkenntniß ein richtiges Urtheil über den Zustand dieser Gemeinde im Allgemeinen zu fällen; aber mancherley Umstände schienen bis jetzt eben kein gar günstiges Urtheil über die Ruhe und Ordnung dieses Volkes zu begründen. Indeß wird der Boden regelmäßig angebaut, und sie sind jetzt fleißiger geworden, als sie es zuvor waren. So schrieben die Missionarien am Ende des Jahres 1826.

Es freut uns, von dem jüngst verflossenen Jahre 1827 besseres berichten zu dürfen. Missionar Metzger schreibt von demselben: „Viele Jahre lang ist das Evangelium zu Kissey nur mit geringem Erfolg gepredigt worden; und ich selbst arbeitete fast 2 Jahre in dieser Neger-Gemeinde, ohne eine Frucht meiner Arbeit gewahr zu werden. Als ich nun von dort hinweg nach Wellington versetzt wurde, ergriff viele Neger der Gemeinde eine durchdringende Besorgniß, in ihrem elenden und hülflosen Zustande ohne die lebendige Erkenntniß des Heils sterben zu müssen. So meldeten sich viele derselben angelegentlich um den Unterricht zur Taufe, und bald traten 26 Neger hervor, bey denen ich ein redliches Verlangen wahrnehmen durfte, durch den Glauben an Christum errettet und selig zu werden. Die Zahl der Abendmahls-Genossen hat sich von 38 auf 63 vermehrt, und ich darf sagen, daß sie, so weit ich sie kenne, das Evangelium mit einem rechtschaffenen Wandel ehren. Zwey dieser Abendmahls-Genossen sind seitdem in die Ewigkeit gegangen, und es war eine Erquickung für mein Herz, sie auf ihrem Sterbelager freudig von der Liebe Jesu zeugen zu hören. 14 Andere sind unter die Klasse der Abendmahls-Candidaten aufgenommen worden.“

Die Gemeinde Wellington liegt auf dem linken Ufer des Bonce-Flusses, oberhalb seines Ausflusses in die

Sierra Leone, und hat eben dadurch den Vortheil, mit dem etwa 3 Stunden entfernt liegenden Free-Town eine Wasserverbindung zu haben. Dieser Umstand scheint auch wirklich dem Ort größeren Wohlstand eingebracht zu haben, als es bey andern Negerdörfern der Fall ist. Nach dem Berichte der Missionarien wird hier die Kirche fleißig besucht, und es zeigt sich viel Eintracht unter den Einwohnern, die im Allgemeinen als Christen ehrbarlich wandeln. Am Schlusse des Jahres 1826 befanden sich hier 33 Tauf-Candidaten, welche begierig nach dem Weg zum Leben fragten. Am Sonntage ist die Kirche mit Menschen angefüllt. Noch immer fehlt es bey manchen Eltern an Verlangen, ihre Kinder unterrichten zu lassen; und selten haben die Neger den erforderlichen Respekt für einen schwarzen Lehrer. Die Ehen werden regelmäßig in der Kirche geschlossen, und die Fälle einer Uebertretung dieser Ordnung sind selten. Wirklich gewährt die Ordnung und der Fleiß, welche diese Einwohner auszeichnen, den Arbeitern wahres Vergnügen.

Noch erfreulicher lautet der Bericht vom Jahr 1827. Das Werk der Gnade, so heißt es in demselben, hat hier im verflossenen Jahr zusehens zugenommen. Die Grashütte, in welcher Gottesdienst gehalten wird, mußte verschiedene Male erweitert werden, und etwa 400 Neger wohnen am Sonntag, und eine große Zahl derselben in der Woche dem Gottesdienste bey.

Der Schullehrer ist fleißig, und seine aufrichtige Beyhülfe zum Werk des hier wohnenden Missionars verschafft ihm zugleich den Vortheil einer allgemeinen Achtung in der Gemeinde. Mehrere Erbauungs-Versammlungen werden mit Segen gehalten. Die Zahl der Abendmahls-Genossen vermehrte sich von 108 auf 144; auch haben sich 20 Neger zur Taufe gemeldet, und werden durch christlichen Unterricht vorbereitet.

Die Gemeinde Allentown wurde erst im Spätjahr 1826 nach einem neuen Plane errichtet. Sie liegt in der Nähe von Hastings, an einem Bache in einer malerisch

schönen Gegend. Die Zahl der Einwohner ist etwa 100, und besteht meist aus Negern, die erst kürzlich den Sklavenschiffen entrissen worden sind. Etwa 25 derselben besuchen den Gottesdienst; auch wurde eine Schule mit 25 Schülern begonnen.

So wie man dem Negerdorfe Hastings näher kommt, fängt der Boden an tiefer und für den Ackerbau tauglicher zu werden, als irgend eine andere Stelle dieser kleinen Halbinsel. Die Gebirge im Süden sind wie überall bis an den Gipfel mit Waldung besetzt, und das Dorf, das am Fuße derselben liegt, hat gegen Norden und Osten eine herrliche Ebene, welche der Bonce=Fluß durchströmt, durch den es zu Wasser mit der 4 Stunden entfernten Hauptstadt verbunden ist. Etwa 200—300 Neger besuchen den Gottesdienst, welchen der fromme Tamba besorgt. Die Einwohner versammeln sich täglich zum Morgen=Gebet, auch werden die Woche hindurch Religionsstunden gehalten. Die Zahl der Abendmahls=Genossen besteht aus 25 Personen.

Die Gemeinde Waterloo ist 3 Stunden von Hastings entfernt, und durch die dichten Gehölze ist ein Fußpfad am Fuß der Berge hin ausgehauen. Missionar Wilhelm wohnt hier seit 1820, und seine Frau besorgt die Mädchenschule. Mit Ausnahme eines Einzigen, so lautet der Bericht der Missionarien vom Jahr 1826, der aus der Gemeinde ausgeschlossen werden mußte, wandeln die hiesigen Abendmahls=Genossen untadelhaft. Obgleich ihre christliche Erkenntniß noch gering ist, da es im Allgemeinen bey dem Neger immer schwer hält, richtige Religionsbegriffe in einer fremden Sprache aufzufassen, so kann doch ihr rechtschaffener Wandel als Beweis betrachtet werden, daß sie etwas von dem Evangelium verstehen, das ihnen gepredigt wird. Die Gottesdienste werden fleißig besucht, aber mit Schmerzen bemerken die Missionarien, daß nur wenige Neger in dieser Gemeinde mit Ernst fragen: Was sollen wir thun, daß wir selig werden? Auch die Schule wird nicht fleißig besucht,

und Eltern und Kinder wissen den Werth des Unterrichtes noch nicht gehörig zu schätzen. Indeß läßt sichs doch in vieler Beziehung zum Bessern an; obgleich der Umstand, daß kein christlicher Lehrer hier wohnt, sichtbar nachtheilig auf den Gang dieser Gemeinde einwirkt.

Am Ende des Jahres 1826 bestand das Dorf Calmont, das 8 Stunden von Wellington entfernt ist, nur aus wenigen Negern, deren Zahl indeß bis auf 266 angewachsen ist. Der von der Regierung in diesem Dorf aufgestellte Schulze war früher Sergeant eines Neger-Regimentes, und gehörte zu den erfahrensten Christen zu Wellington. Er hält nun zweymal am Sonntag Gottesdienst mit großem Segen, während der National-Gehülfe Tamba von Zeit zu Zeit dieses Filial besucht. „So oft ich komme," schreibt derselbe, „finde ich immer das Haus voll, und die Leute warten auf mich. Sie sind froh, das Wort Gottes zu hören."

Berg-Distrikt.

Hier haben in den letzten Jahren die Missionarien zum Nachtheil des Ganzen oft gewechselt, da der Tod einen um den andern nach kurzem Aufenthalt hinwegraffte, nur 2 National-Gehülfen, David Noa und W. Davis, sind übrig geblieben, zu denen kürzlich der Missionar Th. Davey gekommen ist.

Zu Leicester wurde die Schule fortgesetzt, und auch an den Sonntagen der Gottesdienst gehalten. Das Häuflein der Abendmahls-Genossen, so bemerken die Missionarien, fuhr fort, sich als Christen rechtschaffen zu betragen. Auch die heidnischen Einwohner wohnten mit vieler Aufmerksamkeit den Gottesdiensten bey, und die Eltern zeigten viel Bereitwilligkeit, ihre Kinder zur Schule anzuhalten.

Das Negerdorf Gloucester liegt etwa 2 Stunden von Free-Town. Auch diese Gemeinde hat durch die wechselnden Todesfälle viel gelitten, und viel von ihrem ersten Eifer im Christenthum eingebüßt. Zwar werden

die Gottesdienste noch immer fleißig besucht, aber es fehlt an der frommen Andacht, durch welche sich zur Zeit des seligen Düring diese Gemeinde so sehr auszeichnete. Noch konnte ihr kein Missionar zugesendet werden, dessen Leitung sie so sehr bedarf. Es befinden sich dort 109 Abendmahls-Genossen, während der Gottesdienst etwa von 160 Negern besucht wird.

Die blühendste Gemeinde war Regent, 3 Stunden von Free-Town, welche gleichfalls ihren christlichen Lehrer verlor, und geraume Zeit ohne Aufsicht und Unterricht sich selbsten überlassen bleiben mußte. Jetzt wird sie von Zeit zu Zeit von David Noah besucht, bis neue Boten Christi bey ihr eingetreten sind. Noch besteht das Dorf aus 1090 Einwohnern, deren wenige Jahre zuvor 1600 gewesen waren. Es ist eine wohlthuende Bemerkung, daß manche fromme Seele unter ihnen sich findet, die zuerst nach dem Reiche Gottes trachtet. Wir wünschen und hoffen, daß diese Gemeinde bald einen eifrigen Knecht Christi zum Führer erhalten wird, der das, was sterben will, in der Kraft des HErrn zum neuen Leben ruft.

Dasselbe gilt von den übrigen Negerdörfern dieses Distriktes, Bathurst, Leopold und Charlotte. Auch sie harren der kommenden Gehülfen, welche den Weg zum ewigen Leben ihnen verkündigen. Mancher redliche und demüthige Jünger Christi befindet sich in ihrer Mitte, von dem man sagen darf, daß er im Glauben an den Sohn Gottes lebt. Aber auch hier hat die rasche Ueberfüllung mit immer neuen Schaaren von Negersklaven großen Schaden angerichtet. Noch wandeln diese neuen Ankömmlinge im Gebiete der Finsterniß, weil es an Boten Christi gebricht, die ihnen den Weg zur Seligkeit zeigen.

Ungleich besser sieht es im

See-Distrikte

aus, welcher das Glück hatte, die beyden Missionarien J. Gerber und G. Wilhelm als eifrige Diener Christi zu besitzen. Letzterer ist jetzt des dringenden Bedürfnisses

wegen nach einer andern Stelle versetzt worden, und sämmtliche Gemeinden werden so lange von Missionar Gerber besorgt, bis weitere Hülfe kommt.

Das Dorf York liegt an dem Meeresufer etwa 7 Stunden unterhalb Free-Town. Der gewöhnliche Weg dahin ist zu Wasser, obgleich nun auch zu Lande ein Fußpfad durch das wilde Gebüsch gehauen ist. Das Dorf hat eine ungemein liebliche Lage auf dem Abhang eines Hügels, der sich in das Meer hinabzieht. Die hohen Berge, welche dasselbe im Rücken umgeben, und mit dem dicksten Gehölze bewachsen sind, machen den Einwohnern den Anbau des Landes schwer. Missionar Wilhelm schreibt von dieser Gemeinde: „Ich habe hier mehr Zuhörer als zu Waterloo, welche viel Begierde nach dem Worte Gottes zeigen; die Neger gewinnen nach und nach immer mehr Zutrauen und Liebe, und es ist zu hoffen, daß die Sache Christi auf dieser Stelle siegen wird."

Die Gemeinde Kent liegt etwa 10 Stunden von Free-Town, und steht mit Letzterer auch nur zur See in Verbindung. Hier zeigte sich in der neuern Zeit am kräftigsten der seligmachende Einfluß des Evangeliums. Missionar Gerber schreibt hievon am Ende des Jahres 1826: „Seit einiger Zeit ist unter den hiesigen Negern ein reges Verlangen nach dem Wort des Lebens erwacht, und viele fragen nach dem Weg, der zum Heile führt. Statt, wie es zuvor der Fall war, mich täglich mit ihren Zänkereyen zu plagen, darf ich nun zu meiner Freude wahrnehmen, daß sie im Frieden mit einander leben, am Worte Gottes sich gemeinschaftlich erbauen, als Christen sich rechtschaffen betragen, und oft bis tief in die Nacht hinein dem HErrn ihre Loblieder anstimmen."

Die Missionarien schließen ihren Bericht mit folgender Bemerkung: „Aus unserer allgemeinen Uebersicht werden Sie deutlich wahrnehmen, daß nach der verborgenen Fügung der Vorsehung Gottes das kleine Häuflein Ihrer Arbeiter auf dieser Küste lange nicht stark genug war, das überwältigende Werk der rettenden Menschenliebe zu

umfassen, das hier vor unsern Augen liegt. Während immer neue Haufen von Negersklaven zur Leitung und zum Unterricht uns von den Schiffen zugeführt wurden, und während Einer um den Andern von uns unter der Hitze des Tages sein Auge im Tode schloß, sind gar wenige für eine Bevölkerung von 16,000 Seelen, die des sorgfältigsten Unterrichtes bedürfen, übrig geblieben. Aber unter den schweren Prüfungen, denen in dieser Zeit der Trübsal dieses heilige Werk Gottes zu unterliegen scheint, ist stille Unterwerfung unter den Willen unseres Gottes unsere heilige Pflicht; denn wir kennen ja Den, der uns mit der Ruthe gezüchtiget hat, auch dürfen wir keinen Augenblick an Seiner Macht und Liebe verzagen, denn Er ist treu, der uns Sein Verheißungswort gegeben hat."

Einer der geprüftesten Arbeiter dieser Küste schreibt über den Verlust seiner Mitgehülfen Folgendes: „Ich kann keinen Augenblick daran zweifeln, daß die Umstände, welche für sich selbst ein mächtiger Schlagbaum im seligen Laufe des Evangeliums zu seyn scheinen, nach dem wundervollen Rath unseres Gottes am Ende ein kräftiges Förderungsmittel desselben werden müssen. Macht die Gemeinde Gottes im Himmel und auf Erden nur Ein Ganzes aus, so ist es ja ein tröstlicher Gedanke, daß das, was die Erde verliert, für den Himmel gewonnen wird, und daß vielleicht gerade durch diese Fügung auf einem uns ganz unbekannten Wege das allgemeine Wohl der Kirche Christi befördert werden muß. Während wir daher den Verlust so vieler treuen Diener Gottes beklagen, deren Dienst uns nützlich gewesen wäre, so wollen wir nicht weinen als solche, die keine Hoffnung haben. In der Gemeinschaft Christi gibt es keinen Verlust. Was die Vollendeten betrifft, so haben sie Nichts dadurch eingebüßt, daß sie im Dienste ihres göttlichen Meisters ihr Leben aufgeopfert haben, während Andern ihr Beyspiel zu Statten kommt. Wird es doch an Jüngern Christi nicht gebrechen, die ihr Ende anschauen und ihrem Glauben nachfolgen, um auch wie sie die Krone des Lebens zu empfangen, wenn der Lauf vollendet ist."

Missionar Gatesman ließ die kleine Schaar seiner Mitarbeiter vor sein Sterbelager rufen, und sprach zu ihnen in den letzten Augenblicken Folgendes: „Nur Muth, meine theuren Brüder! nur getrost vorwärts in diesem Werk des Glaubens und der Liebe Christi. Wir lehnen uns ja nicht auf einen zerbrochenen Rohrstab, sondern auf den Arm des Allmächtigen, der uns Hülfe schaffen kann, so wie wir sie bedürfen. Setzt getrost euer ganzes Vertrauen auf die Treue Jehovah's, welcher verheißen hat, daß unsere Arbeit nicht vergeblich seyn soll in dem HErrn. Denn unser Jesus wird herrschen, Er soll die Heiden zum Erbe haben, und die Enden der Erde zu seinem Eigenthum."

Wir werden Gelegenheit haben, die neuesten Berichte von dieser Colonie unten beyzufügen.

Die nordamerikanische Neger-Colonie Liberia.

Auf ihr sind die 5 Missionarien unserer evangelischen Missions-Gesellschaft: S. Handt, F. Sessing, G. Hegele, A. Kißling und H. Wulff, am Ende des Jahres 1827 glücklich gelandet, und muthig in die ersten schweren Anfänge ihrer Arbeit hineingetreten. Ueber den gegenwärtigen Zustand dieser Negerküste und das erste Beginnen unserer Sendboten wird im nächsten Hefte gesprochen werden.

Die dänische Goldküste auf Guinea.

Vier deutsche Missionarien der evangelischen Missions-Gesellschaft, Henke, Salbach, Schmidt und Holzwarth, befinden sich auf dem Weg nach dieser Küste, von welcher im nächsten Jahresbericht der evangelischen Missions-Gesellschaft das Neueste mitgetheilt werden soll.

Süd-Afrika.

Nach einem Beschlusse der brittischen Regierung ist die Cap-Colonie in zwey Provinzen, nämlich in die westliche und östliche, eingetheilt worden. Zur westlichen Provinz gehören die Distrikte Cap, Stellenbosch, Zwellendam, Worcester und Clanwilliam. Die östliche Provinz bilden die Distrikte Graaf-Reinet, Beaufort, Sommerset, Albany, Uitenhage und Georg. Beyde Provinzen fassen beynahe den gleichen Flächenraum in sich. Die Bevölkerung der westlichen wird auf 45,014 Freye und 28,934 Sklaven angeschlagen; ihre Produkte bestehen hauptsächlich in Korn und Wein, und die Capstadt, wie unbequem sie auch in mancher Beziehung ist, wird der Sitz der Regierung bleiben. Die Bevölkerung der östlichen Provinz beläuft sich auf 39,513 Freye und 6,575 Sklaven. Sie bietet vorzugsweise Waideplätze für Hornvieh und Schafe dar. Die Hauptstadt der Provinz wird Uitenhage oder Grahamsstadt werden.

Die zahlreiche Sklavenbevölkerung der Colonie ist in der neuern Zeit ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Missions-Gesellschaft zu London sowohl, als für die brittische Regierung geworden. Es ist nämlich aus der frühern Missions-Geschichte Süd-Afrikas bekannt, daß der selige Van der Kemp und seine Mitarbeiter schon im ersten Anfang ihres Missions-Geschäftes große Schwierigkeiten antrafen, welche hauptsächlich in der niedergedrückten Lage und harten Behandlung der Hottentotten-Bevölkerung und anderer Volksstämme ihren Grund hatten, zu welchen sie als Boten Christi mit der Predigt des Evangeliums gesendet worden waren. Mit beharrlichem Eifer und Muth that Van der Kemp alles, was er in seiner Lage vermochte, um diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen; aber er starb, ehe er die Erfüllung seiner Wünsche sehen durfte.

Im Jahr 1819 trat Dr. Philip als Aufseher sämmtlicher Missions-Stationen der Gesellschaft in Süd-Afrika in seine weiten Wirkungskreise ein, und bald wurde es ihm fühlbar, daß eine Verbesserung in dem bürgerlichen Zustande der Hottentotten durchaus nothwendig sey, wenn von der Missionsarbeit unter ihnen eine durchgreifende Wirkung erwartet werden sollte.

Zuerst legte er nun der Colonial-Regierung verschiedene Vorstellungen über die vielfachen Mißhandlungen vor, denen die Hottentotten und andere eingeborne Volksstämme preis gegeben waren; da er aber fand, daß die gewünschte Abhülfe nicht erreicht wurde, sandte er die Abschriften seiner Vorstellungen mit umständlicher Auseinandersetzung des kläglichen Zustandes dieser armen Menschen nach England, mit dem Ausdruck seiner gewissen Zuversicht, daß die Missions-Direktion bey der königlichen Regierung die erforderlichen Schritte thun werde, um den Eingebornen Süd-Afrikas die Erleichterung ihres Zustandes zu verschaffen, welche er für sie bey der Colonial-Regierung nicht gewinnen konnte. —

Nach reiflicher Erwägung des Inhaltes der vorgelegten Documente gab die Direktion in der gewissen Ueberzeugung, wie sehr das Gedeihen der Missionssache von diesen nothwendigen Hülfleistungen abhange, eine Denkschrift bey der Regierung ein, welche sämmtliche Beschwerden dieser ansehnlichen Bevölkerung ausführlich aus einander setzte, und der reifen Erwägung des königlichen Staats-Ministeriums empfahl. Auf diese im Jahr 1823 der Regierung eingereichte Denkschrift folgte jedes Jahr, bis 1827, eine neue nach, in welchen eine Reihe fortlaufender Thatsachen, als Beweisgründe für die dringliche Nothwendigkeit der Abhülfe auseinander gesetzt wurden.

Wie menschenfreundlich auch einzelne Klagepunkte von Seiten der Regierung gewürdigt wurden, so fand doch der Hauptgegenstand der Bitte nicht die Abhülfe, welche allein für das Ausbreitungswerk christlicher Civilisation einen gedeihlichen Erfolg hoffen ließ.

Die Dringlichkeit der Sache machte es nun nothwendig, daß Dr. Philip selbst nach England zurückberufen werden mußte, um den Gegenstand in allen seinen Beziehungen der Regierung aufs Neue vorzulegen. Zu gleicher Zeit erschien in zwey Bänden ein ausführliches Werk von demselben unter dem Titel: „Nachforschungen in Süd-Afrika." Der Inhalt dieser Schrift sowohl, als andere Umstände, welche die Sache begleiteten, zogen jetzt die Aufmerksamkeit verschiedener Parlaments-Glieder auf den niedergedrückten Zustand der Eingebornen in der Colonie auf sich; und es wurde am 19. July einstimmig von dem Parlamente folgender Beschluß gefaßt: „Das Haus der Gemeinen hat es von jeher mit Wohlgefallen betrachtet, daß die ursprünglichen Einwohner Süd-Afrikas zu jeder Zeit von der brittischen Regierung als ein freyes Volk anerkannt wurden, die ihre gesetzlichen Wohnsitze in der Colonie haben; und daß die brittische Regierung denselben den gleichen Schutz für ihre Personen und ihr Eigenthum zusagte, gleich allen andern freyen Völkern. Das Haus der Gemeinen bittet Seine Majestät unterthänig, solche Instruktionen der Cap-Colonie zuzusenden, durch welche allen Eingebornen Süd-Afrikas die gleiche Freyheit und der gleiche Schutz gesichert werden, den alle freyen Einwohner der Colonie, die Engländer so wie die Holländer, genießen. Auch ersucht das Haus Seine Majestät, daß alle, den gegenwärtigen Zustand der Hottentotten und Buschmänner betreffenden Regierungsberichte, so wie die Eingaben des Doktor Philip und der Missions-Direktion, demselben vorgelegt werden mögen."

Durch diesen menschenfreundlichen Parlamentsbeschluß, dem das brittische Staats-Ministerum willig beytrat, ist ein mächtiges Hinderniß der evangelischen Missionssache unter den eingebornen Völkerstämmen Süd-Afrikas mit des HErrn Hülfe gehoben, und der Grund gelegt zum allgemeinen Anbau der Kirche Christi, welche in diesen Gegenden von einem Jahre zum andern immer allgemeineren Siegen entgegentritt.

Ein kurzer Ueberblick über das liebliche Werk Gottes in Süd-Afrika bietet uns die ermunterndsten Gründe zu der seligen Hoffnung dar, daß die Kraft des Evangeliums in nicht langer Zeit die Finsternisse des Heidenthums überwältigen wird.

Die Cap-Colonie.

Cap-Stadt.

An die Stelle des Herrn Philip ist seit dem Ende des Jahrs 1826 Herr Miles als Agent der Londner Missions-Gesellschaft und als Aufseher ihrer sämmtlichen Missions-Stationen in Süd-Afrika eingetreten. Neben den Missionarien dieser Gesellschaft arbeiten noch 11 Methodisten-Missionarien auf verschiedenen Posten in und außerhalb der Colonie im Segen. Auch die Brüdergemeine hat zu den fünf bereits bestehenden Missions-Niederlassungen in diesem Lande eine sechste unter den Tambukkis, an den Grenzen des Cafferlandes, errichtet. Die Methodisten-Missions-Gesellschaft macht in ihrem neuesten Berichte über den Zustand ihrer Missions-Posten in Süd-Afrika folgende allgemeine Bemerkung: „Süd-Afrika hat im Laufe des verflossenen Jahres immer weitere und hoffnungsreichere Aussichten für das Gelingen des Werkes Christi geöffnet. Von Anfang an befand sich dasselbe in ununterbrochenem Fortschreiten, und es bewahrt diesen Charakter bis auf diese Stunde. Mit Ausnahme der Cap-Stadt und der Stationen im Distrikte Albany hat es das Missionswerk mit rohen und verfinsterten Heidenstämmen zu thun; und selbst auf jenen Stellen bewegt es sich unter einer großen Hottentotten-Bevölkerung, was die Arbeit dieser Stationen doppelt wichtig macht. Im Gebiete der Colonie ließ es der HErr den Arbeitern unserer Gesellschaft gelingen, neue Arbeitsstätten aufzurichten, und neue Gemeinden aus den Heiden zu sammeln, die im Segen gedeihen.

„Im Innern ist die Namaqua-Mission noch immer auf Khamiesberg beschränkt, gedenkt aber ihren Einfluß auf

die

die zahlreichen Völkerstämme umher auszudehnen, da auf weite Strecken hin im Innern dieses Welttheils die Völker in mächtiger Bewegung sind, und sich, wie in den Zeiten der europäischen Völkerwanderung, einander vorwärts drängen."

Hottentotten.

Groene-Kloof.

(Eine Station der Brüdergemeine, etwa 16 Stunden nördlich von der Capstadt.)

Die hier arbeitenden Missionarien sind: Clemens, Hofmann, Sondermann und Tieze. Viele neue Leute haben sich kürzlich auf dieser Station angesiedelt, welche die Noth in der Irre umher trieb, und von denen Missionar Clemens folgendes bemerkt: „Sagt man, der Hunger habe sie zu uns hergetrieben, so will ich dieß nicht läugnen. Manche derselben erklärten indeß, schon seit mehreren Jahren hätten sie ein geheimes Verlangen gefühlt, eine Gelegenheit zu finden, um das Wort Gottes zu hören; sie seyen aber durch Umstände verhindert worden, hieher zu kommen. Andere derselben mag immerhin blos die Hungersnoth hiehergebracht haben. Es sey dem wirklich also; aber wer leitet alle diese Umstände? ist es nicht der HErr, ohne dessen Willen auch nicht ein Sperling auf die Erde fällt. Ich glaube fest, die Hand unsers Gottes hat sie hieher gebracht, damit sie durch die Predigt seines Evangeliums einen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit gewinnen, und dasselbe zu ihrem ewigen Heil hören mögen. In dieser Hoffnung haben wir sie aufgenommen, und ihnen gestattet, hier zu wohnen. Wir haben aber auch uns verpflichtet gefühlt, ihnen im Aeußerlichen eine hülfreiche Hand zu bieten; und dieß werden gewiß unsere theuren Brüder nicht mißbilligen. Auch hat uns der HErr letztes Jahr mit einer reichen Ernte gesegnet; sollten wir dieß nicht als eine Gabe betrachten, die Er uns anvertraute, um Seine gnadenreichen Absichten damit zu erfüllen."

Da die Zahl der neuen Ankömmlinge zu groß wurde, so sahen sich doch die Missionarien am Ende genöthigt, gewisse Einschränkungen zu machen. Missionar Clemens schreibt hierüber: „Unsere alten Niederlassungen sind zu übervölkert; diesen Uebelstand fühlte man zuerst zu Gnadenthal, und jetzt fangen wir an, es auch hier zu empfinden. Bereits sahen wir uns genöthigt, einigen Hottentotten die Erlaubniß, hier zu wohnen, zu verweigern, weil es uns an einem Bauplatze für sie fehlte. Am Schlusse des Jahres 1826 wohnten 518 Hottentotten hier, welche meist Acker- und Gartenbau und Viehzucht treiben. Schade, daß nicht mehr Handwerker unter ihnen sich befinden.

„Was den innern Zustand unserer Gemeinde betrifft, so wechselt es bey demselben. Oft dürfen wir mit Dank und Freude Spuren von der Wirksamkeit der göttlichen Gnade, besonders unter unsern neuen Leuten wahrnehmen, welche die alten Mitglieder zu größerem Ernst im Streben nach dem Seligwerden aufwecken. Die Passions- und Osterzeit ist für uns immer eine gnadenreiche Zeit; am Ostermontag hatten wir die Freude, 11 erwachsene Hottentotten auf den Tod Christi zu taufen; die größte Zahl, welche hier auf einmal getauft wurde. Solche Anlässe sind immer eine wahre Erquickung für unsere Herzen, und ersetzen uns manche Stunde der Noth und der Kümmerniß. Auch im Aeußerlichen geht es besser, indem unsere Hottentotten den Werth der Arbeitsamkeit besser schätzen lernen."

Bosjesveld.

(Etwa 16 Stunden nördlich von der Capstadt gelegen.)

Der Arbeiter der Londner Missions-Gesellschaft auf dieser Stelle ist Missionar C. Kramer, der Einzige, welcher aus der Zahl der ersten, im Jahr 1799 von der Gesellschaft mit Dr. Van der Kemp ausgesendeten Missionarien noch am Leben ist, und welcher auf diesem Posten mit unermüdeter Treue und Hingebung zu arbeiten fortfährt.

Paarl.

(Im Distrikte Stellenbosch, etwa 14 Stunden nordöstlich von der Capstadt.)

Auf dieser, von der Londner Missions-Gesellschaft unterhaltenen Stelle arbeitet Missionar J. Kitchingmann. Der Jahresbericht bemerkt: „Das Hottentotten-Gemeinlein ist im Zunehmen; die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 27, welche sämmtlich durch ihren Wandel ihr Christen-Bekenntniß zieren. Man geht von hier aus damit um, in der ganzen Umgegend dieses Distriktes christliche Schulen anzulegen, als das geeignetste Mittel, dem überhandnehmenden Mahomedanismus zu steuern.“

Tulbagh.

(Im Distrikte gleichen Namens, etwa 30 Stunden nordöstlich von der Capstadt.)

Von dieser Station, auf welcher A. Vos arbeitet, wird im Berichte bemerkt: „Die Versammlungen werden von den freyen Leuten und Sklaven fleißig besucht, und ein Fortschreiten in der Erkenntniß göttlicher Dinge ist deutlich wahrzunehmen. Missionar Vos setzt seine Wanderung in der weiten Umgegend fort, wo er Schaaren von Hottentotten das Evangelium verkündigt. Auch bemerkt er mit Freuden, daß die Getauften im Allgemeinen sich eines gottseligen Lebens befleißigen.“

Caledon.

(Bey Zwellendan, 50 Stunden östlich von der Capstadt gelegen.)

Diese seit dem Jahr 1822 aufgegebene, und nunmehr seit 1827 von Missionar Helm neu begonnene Missions-Station zeigt ein neues, frisches Leben der Gottseligkeit. „Die Freude der Hottentotten war groß,“ so schreibt Herr Miles im July 1827, „als sie vernahmen, daß ein Missionar wieder zu ihnen kommen, und unter ihnen wohnen werde. Sie drückten ihr Vergnügen hierüber durch die lebhaftesten Aeußerungen der Dankbarkeit und mit Thränen aus. Eine alte Hottentottinn, die etwa 90 Jahre

alt und von Schwachheit niedergebeugt ist, kroch an der Hand ihres Sohnes aus ihrer Hütte heraus, und rief voll Rührung laut aus: Nie konnte ich erwarten, so lange leben zu dürfen, um diesen Tag zu sehen; aber, Gott sey es gedankt, noch ehe ich ins Grab darniedersinke, ist ein Lehrer gekommen!

Gnadenthal.

(Etwa 54 Stunden nordöstlich von der Capstadt gelegen.)

Die hier wohnenden Missionarien der Brüdergemeine sind: Hallbeck, Schmidt, Lemerz, Stein, Thomsen, Voigt, Schulz, Luttringshausen.

Missionar Hallbeck schreibt vom Jahr 1826: „Wir waren im verflossenen Jahre im Allgemeinen sehr gesund, und hatten ungewöhnlich wenige Tödte. Die Einwohnerzahl besteht in 1185 Seelen, unter denen über 500 Abendmahlsgenossen sich befinden. Etwa 240 Kinder besuchen täglich die Schule, in welcher mancherley Verbesserungen des Unterrichtes gemacht worden sind."

Einige heftige Widersacher machten in öffentlichen Blättern wiederholte leidenschaftliche Angriffe auf die Arbeiten dieser wakern Missionarien, und klagten sie öffentlich als gewinnsüchtige Ruhestörer an, welche Unordnung und Unfriede verbreiten. Dieß gab Veranlassung, daß von ihnen eine leidenschaftlose und blos auf Thatsachen sich beziehende Darstellung ihrer Arbeiten und Zwecke der Colonial-Regierung vorgelegt wurde. Von letzterer wurden ihre Einrichtungen sowohl, als ihre Arbeiten, mit freudiger Billigung aufs Neue genehmigt; und auf solche Weise mußten diese Angriffe das unerwartete Mittel in der Hand Gottes werden, mit erneuerter Bestätigung der Regierung dieses schöne Werk der Menschenliebe zu fördern.

Hemel en Aarde.

(Ein Hospital für Aussätzige, 5 Stunden von Caledon, und nicht weit vom Meere gelegen.)

Der Missionar der Brüdergemeine, der diesen Posten besorgt, ist M. Peterleitner mit seiner Gattinn. „Wir

konnten," bemerkt Missionar Schmidt, welcher hier besuchte, „die Aussätzigen nicht ohne großes Mitleid betrachten. Einige haben ihre Füße, andere ihre Hände durch diese Krankheit verloren; Andern ist das Gesicht schrecklich entstellt. Bruder Peterleitner arbeitet mit viel Treue unter diesen armen Leuten. Seine Gattinn sagte mir, der Anblick so vielen Elends sey ihr anfänglich fast unerträglich gewesen, jetzt seye sie daran gewöhnt, und sie möchte ihnen gerne nach Leib und Seele Gutes thun. Ihre Arbeit hat der HErr ausnehmend gesegnet."

Elim.

(Diese Station befindet sich in der Nähe vom Cap Anguillas, und liegt eine Tagreise von Gnadenthal entfernt.)

Dieß ist die dritte Missionsstation der Brüdergemeine in Süd-Afrika; ihr Missionar, Cuttring, ist seit dem November 1826 auf dieser neuen Stelle eingetreten. — Die Zahl der Einwohner nimmt zu, und sie leben im Frieden.

Pacaltsdorf.

(Im Distrikte Georg, etwa 100 Stunden von der Capstadt östlich, 1 Stund südlich von der Stadt Georg, und eine kleine Stunde nördlich vom Meere.)

Der Missionar der Londner Gesellschaft ist W. Anderson. Im Jahresberichte wird von dieser Stelle gesagt: „Die Gemeinde, die aus freyen Hottentotten und Sklaven der Nachbarschaft besteht, beläuft sich auf 200 Seelen. Ihr Verlangen nach Unterricht, so wie ihr Betragen, ist lobenswerth. Außer den Sonntags-Gottesdiensten wird jeden Abend in der Woche eine Religionsstunde gehalten. Indeß mehrere der Einwohner zu einem Leben aus Gott erwacht sind, begnügen sich nur allzuviele mit dem bloßen Schein der Gottseligkeit. Die Schule wird von 63 Knaben und Mädchen besucht.

Hankey.

(Eine neue Station am Chamtoosflusse, zwischen Pacaltsdorf und Bethelsdorf.)

Auf dieser Stelle soll eine Erziehungs-Anstalt für die Kinder der Missionarien sowohl, als der Eingebornen, errichtet werden, um sie unter dem Beystande Gottes zu Gehülfen ihrer Nation zu bilden; und Missionar Foster ist von der Londner Missions-Gesellschaft hieher gesendet worden, um die geeigneten Einrichtungen für diesen Zweck anzubahnen. —

Bethelsdorf.

(Im Distrikte Uitenhagen, 180 Stunden östlich von der Capstadt, und nahe bey Algoa-Bay.)

Missionar Robinson arbeitet auf dieser Stelle, und ein junger Van der Kemp ist Schullehrer; die Anzahl der hiesigen Einwohner nimmt sehr zu, und ihr Verlangen nach Unterricht ist groß. Die Schule faßt 165 Schüler in sich, und die Gemeinde besteht aus 100 Getauften.

Enon.

(Am Witte-Fluß, bey der Algoa-Bay.)

Die Missionarien der Brüdergemeine sind: Fritsch, Halter, Neuhaus und Hornig. Missionar Schmidt, der Gründer dieser Gemeinde, ist von hier abberufen worden, nachdem er die Freude gehabt hatte, diese Wildniß in einen Garten Gottes verwandelt zu sehen. Er selbst schreibt hievon: „Je länger ich zu Enon gewesen bin, desto deutlicher lernte ich einsehen, daß der HErr uns im Jahr 1816 hieher an die rechte Stelle gebracht hat; auch war es gerade die rechte Zeit, eine Niederlassung hier zu errichten. Obgleich die ganze Colonie seit 8 Jahren großen Mangel an Lebensmitteln litt, und auch wir unsern Antheil an der allgemeinen Noth hatten, so wurde dennoch während dieser bedrängnißvollen Zeit Enon aufgebaut, und jedermann wundert sich nun über seinen äußerlichen Wohlstand. Kleiner ist die Anzahl derer, die im Stande sind,

das, was noch unendlich wichtiger ist, was der HErr an den Seelen dieser armen Leute gethan hat, nach seinem wahren Werthe anzuschlagen; und ich darf getrost hoffen, daß Er in Zukunft noch Größeres thun wird. Der Abschied von dieser Gemeinde hat uns ausnehmend gerührt. Wir waren Zeugen ihres kleinen Anfanges und ihres Wachsthums, und hatten die Gnade, ihr von Anfang an zu dienen. Die Beweise, die wir von der Macht und Huld unsers Heilandes sehen durften, daß Er so viele arme Hottentotten hieher führte, um sein Evangelium zu hören, und durch dasselbe bekehrt zu werden, waren von Tag zu Tag die Wonne unserer Herzen. Die Zahl der Einwohner ist nunmehr 450; unter diesen sind manche wahrhaft aufrichtige und treue Christen, welche durch eine gründliche Herzensveränderung kund thun, was das Blut Jesu an Menschenherzen zu thun vermag, um sie aus der Gewalt des Bösen zu erretten, und zu reinigen von aller Ungerechtigkeit. Enon wird durch meine Entfernung nichts verlieren, wie Sie zu fürchten scheinen. Ich bin ausgearbeitet, und habe überall kein Verdienst; aber mich verlangt, als ein unnützer Knecht vor meinem HErrn und Heilande zu erscheinen, und als ein begnadigter Sünder blos um seines kostbaren Verdienstes willen von Ihm aufgenommen zu werden."

Missionar Hallbeck machte auf seinem Wege zu den Tambukkis einen Besuch in dieser Gemeinde, und schreibt hievon folgendes: „Seit der ersten Gründung dieser Stelle im Jahr 1816 sind 130 Erwachsene und 103 Kinder hier getauft worden. Obschon hier, so gut wie in jeder andern Gemeinde, mancherley Gebrechen gefunden werden, so bin ich doch mit einer großen Zahl Hottentotten hier bekannt geworden, welche ich als Brüder und Schwestern in Christo achten und lieben muß, und deren Umgang mit dem HErrn wahrhaft erbaulich ist.

„Viehzucht ist die hauptsächlichste Nahrungsquelle der Hottentotten zu Enon; und ich bemerke mit Vergnügen, daß ihre Heerden in demselben Verhältnisse, wie die

Anzahl ihrer Einwohner, seit meinem letzten Besuch zugenommen haben. Die Hottentotten besitzen gegenwärtig etwa 1100 Stück Rindvieh, und es sind nur wenige Familien, die kein Vieh besitzen. Eine so große Heerde erfordert ein bedeutendes Waideland für ihren Unterhalt, und dieß ist auch die Ursache, warum die Einwohner Enons sich nicht weiter vermehren dürfen. Aber wie können wir dieß verhüten? Wir müssen Jeden aufnehmen, der mit dem aufrichtigen Verlangen zu uns kommt, das Evangelium zu hören. Einige derselben leben vom Acker- und Gartenbau, Andere vom Holzfällen oder Steinkohlenbrennen. Indeß ist der Acker- und Gartenbau eine so ungewisse Hülfsquelle, daß sie dankbar sind, wenn sie nur nichts dabey verlieren; und so lange das klimatische Verhältniß sich nicht ändert, läßt sich in dieser Gegend kein Vortheil vom Ackerbau erwarten."

Theopolis.

(Im Distrikt Albany, 220 Stunden östlich von der Capstadt, und etwa 20 Stunden nordöstlich von Bethelsdorf.)

Der hiesige Missionar ist Georg Barker. Von dieser Gemeinde schreibt Missionar Hallbeck auf seiner Durchreise: „Große Verbesserungen sind in den letzten Jahren hier und zu Bethelsdorf gemacht worden, über welche sich jeder Freund der Missionssache freuen muß. Die Gottesdienste werden fleißig besucht; die Schulen sind in guter Ordnung; auch die Leute reinlich und wohl gekleidet."

Eine Missions-Hülfs-Gesellschaft findet sich in dieser Gemeinde, welche im verflossenen Jahr 374 Rthlr. beygetragen hat.

Albany.

Von diesem Distrikte im östlichen Theile der Colonie meldet der Bericht der Methodisten Missions-Gesellschaft: „Zu den 8 Missions-Stationen unter den Colonisten ist eine neunte zu Sommerset hinzugefügt worden, wo die Leute auf eigene Kosten eine Kapelle und ein Wohnhaus

für den Missionar erbaut haben. Diese neue Station ist um so wichtiger, da sie eine Heidenbevölkerung von 3000 Hottentotten in der Nachbarschaft hat, und, wie die Brüder bemerken, wahrscheinlich den Weg zu den verachteten Buschmännern bahnen wird."

Missions-Stationen außerhalb der Colonie.

Die Caffern.

Die Colonial-Regierung ist für Ausbreitung des Christenthums unter den benachbarten heidnischen Völkern in hohem Grade günstig, und eifrig bemüht, dieses menschenfreundliche Werk zu unterstützen. Sie selbst hat den Unterhalt einer Missions-Station unter den Caffern, Namens Chumie, auf sich genommen. Auch ist eine andere, Namens Lovedale, unter der Leitung der schottischen Missions-Gesellschaft kürzlich in diesem Lande aufgerichtet worden.

Die Stationen der Methodisten-Gesellschaft im Caffer-Lande sind folgende:

Wesleyville.

(Eine Station, 4 Stunden von der Mündung des Kalumna, im Distrikte des Königes Pato.)

Diese Station wurde im Jahr 1823 errichtet. Sie wird von den Caffern gar fleißig besucht, welche bey dieser Gelegenheit das Wort Gottes vernehmen. Auch in der Nachbarschaft ziehen die Missionarien umher, um großen Heidenschaaren das Wort des Heiles zu predigen; auch sind bereits mehrere Schulen aufgerichtet worden, welche fleißig besucht werden. Missionar W. Shaw arbeitet an dieser Stelle mit Segen.

Mount Coke.

(An einem kleinen Fluße, 6 Stunden von Wesleyville gelegen, der sich in den Buffalo-Fluß ergießt.)

Diese Station ist seit 1825 errichtet, und der Arbeiter derselben ist Stephan Kay. Von ihr wird geschrieben:

„Mount Coke steht an einer herrlichen und fruchtbaren Stelle, und ist ganz dazu geeignet, ein schönes Caffern-Dorf zu werden. Bruder Kay ist seit 12 Monaten hier, und hat während dieser Zeit nach ländlicher Sitte eine Wohnung für sich und seine Familie, und ein Schulhaus erbaut, das auch als Bethhaus dient. Unterhalb dieser Gebäude liegt ein großes Stück Landes, von dem die eine Hälfte als Obstgarten eingemacht, die andere mit indischem Korn angepflanzt ist. Der Pflug macht den Frauen viele Freude, da der Anbau des Bodens, während die Männer das Vieh besorgen, ihnen zufällt, und ihre saure Arbeit durch den Pflug sehr erleichtert wird."

Butterworth.

(Eine Station im Gebiete des Hintza, des mächtigsten Caffer-Häuptlings, 44 Stunden von Wesleyville gelegen.)

Missionar Shrewsbury legte, nach manchen peinlichen Zögerungen, diese neue Station im May 1827 an; und es wird von derselben bemerkt: „Dieser neue Posten liegt in einem sehr bevölkerten Distrikte, in dem Christi Name nie zuvor genannt wurde, und bietet uns ein weites Arbeitsfeld dar. Das Beyspiel des Hintza wird gewiß auf die übrigen Häuptlinge wohlthätig wirken, und der Ausdehnung unsers Werkes wird blos der Mangel an Arbeitern im Weg stehen. In der Nachbarschaft sind zahlreiche Dörfer, die aus allerley Volksstämmen zusammengesetzt sind, und bey den gegenwärtigen großen Völkerbewegungen im Innern von Afrika aus ihren Geburtsländern vertrieben wurden, und im Lande des Hintza Zuflucht gesucht und gefunden hatten. Sie werden gemeiniglich Atmafengu genannt, sind aber von weiter Entfernung her, besonders auch von den portugiesischen Niederlassungen der Ostküste, zusammengetrieben. Indeß sprechen doch alle mit verschiedener Aussprache die Caffer-Sprache. Ihre Anzahl kann nicht unter 6000 Seelen seyn, welche in verschiedenen Dörfern nahe um Butterworth herumliegen."

Die Missions-Committee macht in ihrem Berichte noch folgende Bemerkung: „Wir glauben gewiß, daß durch die Einführung des Christenthums und bürgerlicher Civilisation ein Tag für Afrika angebrochen ist, welcher nicht mehr endigen wird, und daß das Licht, das seine milden Strahlen über diese südlichen Gegenden verbreitet, nach dem Norden und Osten vordringen wird, bis die Millionen dieses bis jetzt noch so unbekannten Welttheils aus der rohen Barbarey der Jahrhunderte sich erheben, und durch die heiligen Bande frommer Dankbarkeit mit der Gemeinde Christi verbunden seyn werden."

Auch die Londner Missions-Gesellschaft hat im Jahr 1826 in diesem Lande durch Missionar J. Brownlee eine Missionsstelle nahe bey dem Buffalo-Flusse errichtet, an einer Stelle, die sie Tzatzoes Kraal nennt, auf welcher zugleich der fromme Caffer, Jan Tzatzoes, als Schullehrer angestellt ist. Auch der deutsche Missionar Kayser ist mit seiner Gattinn hier angekommen, um gemeinschaftlich mit Herrn Brownlee unter den Caffern dieser Gegend zu arbeiten.

Die Tambukkis.

Auf die Einladung der Colonial-Regierung hat sich die Brüdergemeine entschlossen, unter diesem Volksstamme eine Missions-Niederlassung zu versuchen, und deßhalb die beyden Missionarien, Hallbeck und Fritsch, zur Untersuchung dorthin gesendet. Einer der Häuptlinge der Tambukkis, Namens Bowana, dessen großer und fruchtbarer Landesstrich an den Districkt Sommerset angrenzt, forderte die Colonial-Regierung auf, sich freundlich zu verwenden, daß eine Missions-Familie sich unter seinem Volksstamme niederlassen möchte. Die Regierung drückt sich hierüber also aus: „Da die Tambukkis, gleich vielen andern afrikanischen Stämmen, durch die Einfälle der Mantatis viel gelitten haben, so wendeten sie sich um Schutz

an die Colonial-Regierung. Sie wurden nun eingeladen, in das Gebiet der Colonie zu ziehen, allein sie konnten sich nicht entschließen, ihr schönes Land Andern zur Beute zu geben. Nach der Niederlage der Mantatis kamen sie nun mit der Bitte ein, daß ihnen christliche Lehrer zugesendet werden möchten.

Die Griquas,
nebst den Buschmännern und Corannas.

Griqua-Stadt.

(Nordöstlich von der Capstadt 212 Stunden, und nördlich vom Orange-Fluß 12 Stunden gelegen.)

Die Londner Missions-Gesellschaft hat hier 2 Missionarien, Ch. Saß und P. Wright, welche im Segen arbeiten. Der Jahresbericht spricht sich über die Missions-Stelle also aus: „Vielfache Fortschritte haben hier Statt gefunden. Die Gottesdienste werden zahlreicher, als zuvor besucht, und an den Sonntagen ist die Kirche mit Menschen angefüllt. Die Schülerzahl ist von 40 auf 180 angewachsen, und diese machen erfreuliche Fortschritte. Nach und nach bemerken die Griquas, wie vortheilhaft es für sie ist, ihre herumziehende Lebensweise zu verlassen, und auf dieser Stelle sich anzusiedeln; und eben darum haben sie auch am Ackerbau ein Wohlgefallen gefunden.

Am meisten hatten die armen Griquas bis jetzt sowohl von den mörderischen Streifzügen der nahen Bergbewohner, als von dem mächtigen Völkerüberfalle gelitten, der aus dem Innern des Landes heraus fluthend gegen sie heranzieht. Mehreremale sind sie von diesen streifenden Parthien aller ihrer Habseligkeit beraubt, und beynahe dem Hungertode preisgegeben worden, wäre man ihnen nicht von der Capstadt aus zu Hülfe gekommen. Auch die Missionarien mußten lange Zeit blos mit ein wenig Brod und Wasser ihr Leben fristen, und waren nicht im Stande, um irgend einen Preis etwas Milch zu erhalten.

Sollten diese afrikanischen Völkerbewegungen noch länger fortdauern, so wird sich Griquastadt in seiner großen Abgerissenheit kaum länger gegen ihre Anfälle zu halten vermögen.

Zwey Andere Missionsstellen, Campbell, 12 Stunden östlich von dieser Stadt, so wie Philippolis, auf der Nordseite des Cradock-Flusses, befinden sich in derselben Lage, und ihre Einwohner mußten schon oft durch eine plötzliche Flucht ihr Leben retten.

Die Bootschuannas.

Unter einem Stamme dieser großen Nation, nämlich unter den Matschappis, arbeiten seit dem Jahr 1817 drey Missionarien, Herr Hamilton, R. Moffat und J. Hughes. Die Bootschuannas zeigen eine wachsende Liebe zu den Missionarien, und hören der Predigt des Evangeliums gerne zu; aber eine durchgreifende Veränderung des Sinnes läßt sich noch bey keinem gewahren. Das Missions-Haus ist jetzt an dieser Stelle aufgebaut, und die Schule angefangen. Auch hat Missionar Moffat ein Schulbuch in ihrer Sprache ausgefertigt, das in London gedruckt wurde. — Im Jahr 1827 wurde das ganze Land von ungeheuern Heuschreckenschwärmen heimgesucht, welche in kurzer Zeit alles Pflanzenleben aufzehrten. Ein allgemeiner Hungertod wäre die unausbleibliche Folge dieser schweren Heimsuchung gewesen, hätten nicht die Eingebornen durch das Essen dieser Heuschrecken ihr Leben gefristet.

Der König Matibe und sein Volk hat sich endlich in dem schönen Thale niedergelassen, das die Missionarien bewohnen, wo sie eine neue Stadt aufrichten wollen. Die Mantapis drängen sich immer in ungeheuern Massen aufs Neue gegen diese Stelle hin, wodurch das Volk in beständiger Unruhe erhalten, und die Missionssache vielfach gehindert wird.

Maquasse.

(Eine Station unter den Bootschuannas, am Fuße der Maquasse-Gebirge, und nördlich vom gelben Flusse.)

Einige Missionarien der Methodisten-Gesellschaft haben seit dem Jahr 1823 unter vielfachen Schwierigkeiten versucht, sich an dieser Stelle niederzulassen, und bis jetzt mit beharrlicher Geduld ihre großen Entbehrungen und Leiden getragen. Mit dem Könige Sibbunel mußten sie in schleuniger Flucht das Leben retten, nachdem derselbe gegen die eindringenden Feinde ein Treffen verloren hatte; jedoch kehrten sie mit demselben wieder an diese gänzlich verheerte Stelle zurück. Auf ihrer Flucht waren sie den drohendsten Gefahren von allen Seiten ausgesetzt. „Wir trieben," so schreibt er in seinem Tagebuch, „ein Paar Löwen aus dem Gebüsch, um die Nacht über in demselben zu ruhen, wurden aber doch am frühen Morgen abermals von ihnen beunruhigt. Sie hatten uns in der Nacht eine Kuh zerrissen, und wir hatten den Verdruß, dieselbe vor unsern Augen verzehren zu sehen, während wir mit Flinten und Feuerbränden uns ihnen näherten, ohne jedoch im Stande zu seyn, diesen hungrigen Gästen ihre Beute zu entreißen. — In einer folgenden Nacht hatten wir uns kaum zur Ruhe niedergelegt, als unsere kleine Schafheerde von wilden Thieren angefallen wurde. Ich richtete mich in meinem Wagen auf, und sah einen Löwen mit einem Lamm im Rachen ins Gebüsch eilen. Bey näherer Untersuchung fanden wir eine Ziege und ein Lamm gemordet, und zwey Schafe so gebissen, daß wir auch sie schlachten mußten. Während ich hinter dem Wagen nach dem Zerstörer mich umsah, fing ein Löwe, der gerade hinter mir im Busche stand, fürchterlich zu brüllen an."

Kaum war der König wieder nach Maquasse zurückgekehrt, so schloß er sich an eine Parthie der Bergbewohner an, um sich an den Bettaus zu rächen, welche ihn aus seiner Residenz vertrieben hatten. Er wurde geschlagen, und abermals genöthigt, Maquasse zu verlassen. Das

Volk hatte schnell seine Wohnungen wieder aufgebaut, und schon zählten die Missionarien 327 derselben, als Missionar Hodgson am 29. September schrieb: „Alles war in Bewegung, um Wohnungen und Land wieder zu verlassen, und wir hatten den Schmerz, ihnen nachzufolgen, um Maquasse vielleicht nie wieder zu sehen. Nach 8 Wochen harter Arbeit, welche uns unsere Hütten und Gärten gekostet hatten, hofften wir nun, nach beständigem Hin- und Herreisen zu Ruhe zu kommen, aber wir müssen abermals auf die Wanderung. Wohl werden wir mit dem Volk so lange herumziehen müssen, bis es eine taugliche Stelle zur Niederlassung gefunden hat; und wir müssen es uns gefallen lassen, Monate lang auf einem Wagen zuzubringen, und von einer Stelle zur andern herumzuirren. Indeß, wir haben doch das Volk bey uns, und gelingt es einmal dem Evangelium, seine Kraft an ihren Herzen zu offenbaren, so sind wir tausendfach für diese beschwerlichen Pilgerfahrten belohnt."

In einem Briefe von Platberge, vom 31. Merz 1828, wird gemeldet, daß die Mission mit guter Aussicht wieder eröffnet ist; ob zu Maquasse, ist nicht gesagt. Die Missionarien schreiben: „Sibbunell (Sifonello) hat jetzt 6 Häuptlinge nnter sich, und noch mehrere wollen sich an ihn anschließen. Ist dieß der Fall, so haben wir so viele Leute hier, als nur immer der Boden ernähren kann; wir dürfen indeß hoffen, daß der Segen des HErrn und die wachsende Civilisation den Fleiß noch mehr belohnen wird. Alle Häuptlinge halten sich so viele Leute, als ihr Viehstand nähren kann; indem sie jedem Mann die Milch von einer oder zwey Kühen anweisen, während sein Weib Wurzeln und wilde Früchte suchen muß. Entschließen sie sich, einen Garten zu bauen, so haben sie Lebensmittel genug für sich und ihre Familie. Im Lande ist jetzt wieder mehr Ruhe und Ordnung; die Corannas haben sich wieder in ihrem Distrikte niedergelassen, und die Bettaus wohnen noch in unserer Nähe, scheinen aber friedliebend zu seyn. Hätten wir die Mittel, wir würden

alsobald unter diesem zahlreichen und interessanten, obgleich sehr wilden Volksstamme, eine zweyte Niederlassung versuchen." —

Die Namaquas.

Die Missionsplätze der Londner Missions-Gesellschaft haben durch den unruhigen Zustand des Volkes, so wie durch anhaltende Dürre, viel gelitten, und mußten oft geändert werden. Catechisten arbeiten zu Reed Fountain bey dem Khamiesberg; zu Steinkopf, 132 Stunden nördlich von der Capstadt; zu Pella, 148 Stunden von derselben entfernt, so wie zu Bethany, 250 Stunden nördlich von der Capstadt, und 80 Stunden nördlich vom Orange-Flusse entfernt. Missionar Schmelen hat lange Zeit versucht, die Namaquas zur Erkenntniß des Evangeliums hinzuführen, aber die großen Völkerbewegungen schienen immer seine Arbeit wieder zu zernichten.

Auch die Methodisten Missions-Gesellschaft hat seit dem Jahr 1817 Arbeiter unter diesem Volksstamme, und Barnabas Schaw arbeitete zu Lily Fountain lange im Segen. Nach seiner Rückkehr nach England nahm Missionar Haddy seine Stelle ein, den ein Häuptling vom warmen Bad mit seinen Leuten zu sich abholen wollte. Als der Missionar nicht gehen konnte, äußerte der Häuptling: Es schmerzt mich, ohne Lehrer abziehen zu müssen; gern hätte ich euch mitgenommen, um mit meinen Leuten von euch Unterricht zu empfangen, denn ich bin des wilden Lebens müde, und möchte gern Besseres erkennen. — Der Auftritt war sehr rührend, den tiefen Schmerz auf dem Gesichte dieses kräftigen Mannes wahrzunehmen, der seine Hoffnung fehlgeschlagen sahe.

Missionar Haddy bemerkt in seinem neuesten Briefe: „Ungeachtet mannigfaltiger Stürme, rückt doch die Sache Gottes auf unserer Station vorwärts. Wir haben acht Pflüge in Bereitschaft, und sobald der Regen fällt, werden sie alle in Bewegung gesetzt; obgleich dieß nicht der

eigentliche

eigentliche Beruf des Boten Christi ist, so können wir doch unter dem Volke nicht anders, wenn wir die Leute zusammenhalten wollen. Auch das Wort des Lebens fällt nicht überall auf steinigten Boden. Ich habe die Freude, da und dort in einem Herzen, das in der Irre lief, eine Kümmerniß für sein ewiges Heil wahrnehmen zu dürfen; auch geben mir mehrere Jünglinge die gegründete Hoffnung, daß ein Werk der Gnade in ihren Seelen begonnen hat." —

II.

West-Afrika.

I. Die Colonie Sierra Leone.

1.) Zweyter Besuch der Miß Kilham in West-Afrika.

Es ist bekannt, daß diese ausgezeichnete, kenntnißreiche und muthige Freundinn der Negerwelt, in Begleitung einiger Missionarien, im Spätjahr 1827 einen zweyten Besuch in West-Afrika machte, wohin sie zugleich einige von ihr erzogene Neger-Jünglinge begleiteten, um im Namen einer thätigen Gesellschaft der Freunde (Quäker) sich persönlich auf jenen Gefilden des menschlichen Elendes und der Finsterniß nach den geeigneten Mitteln und Wegen umzusehen, dem armen Afrika wohl zu thun. Aus ihrem Berichte, den sie nach ihrer Rückkehr der Gesellschaft über den Zustand der Dinge in jenen Gegenden eingab, heben wir folgende interessante Auszüge heraus:

„Nach einer schnellen und glücklichen Fahrt langten wir am 9. Dezember 1827 glücklich in Sierra Leone an. Als wir in diesem Hafen Anker warfen, bot uns der offene Anblick von Freetown, seine schönen Gebäude, die prachtvollen, schattenreichen Bäume, die es umhüllen, so wie die mit frischem Grün bedeckten Berge, die in majestätischer Größe sich hinter demselben erheben, einen so

interessanten Anblick dar, daß wir, im anziehenden Gefühle herzlicher Zuneigung zu den armen Kindern in Afrika, es gar nicht begreiflich finden konnten, wie es einem Europäer schwer fallen mag, in diesem Lande zu leben. Und dennoch konnten sichs auch die Muthigsten und Hoffnungsreichsten unter uns schon beym Annähern an die Küste keinen Augenblick verbergen, daß der Einfluß der Hitze auf eine kraftverzehrende Weise von Jeglichem gefühlt wurde; und die Erfahrung mußte uns die Ueberzeugung bekräftigen, wie mannigfaltigen Gefahren das Leben des Europäers auf dieser Küste ausgesetzt ist, und wie hochdringlich und wünschenswerth das Beginnen christlicher Menschenfreunde ist, aus der Mitte der Eingebornen die Zahl von Lehrern herauszubilden, welche erforderlich ist, wenn das finstere Afrika am Reiche des Lichtes seinen Antheil gewinnen soll.

Es war ein großer Trost für uns, bald einigen unserer alten Freunde am Ufer zu begegnen. Mehrere Missionarien waren in der letzten Regenzeit, welche erst seit drey Wochen zu Ende ist, gefährlich krank gewesen. Mit mehreren derselben war ich schon früher in England bekannt geworden, mit Andern (es waren auch unsere beyden Zöglinge, Sessing und Handt, unter den Letzten) hatte ich die Freude, während unserer Ueberfahrt mich freundlich über den großen Gegenstand zu unterhalten, der uns gemeinschaftlich am Herzen liegt. Wir wurden aufs freundlichste in ihre Wohnung aufgenommen, und überlegten nun mit einander, ob unser Bleiben in Freetown, oder der Aufenthalt auf dem Lande für die Zwecke, welche wir im Auge hatten, am geeignetsten seyn dürfte.

Einer der Hauptzwecke meines Besuches in Afrika bestand darin, die von den Afrikanern gesprochenen Dialekte durch Vergleichung genauer kennen zu lernen, und den Versuch einzuleiten, wie weit die Hauptsächlichsten derselben durch Anlegung einfacher Schulbücher bearbeitet werden möchten. (Bekanntlich hat Miß Kilham bereits mehrere sehr brauchbare Elementar-Schulbücher in ver-

schiedenen Neger-Dialekten herausgegeben, und einige davon sich so weit angeeignet, daß sie dieselben mit Fertigkeit spricht.) Ein großer Uebelstand des Schulunterrichtes unter der Neger-Jugend bestand bisher darin, daß alle ihre Schulbücher bis jetzt nur in der englischen, und darum in einer ihnen völlig fremden Sprache abgefaßt waren, welche nur sehr unvollkommen als Mittel gebraucht werden konnte, ihnen richtige Begriffe von sichtbaren und unsichtbaren Gegenständen beyzubringen.

Meine Freunde, J. und A. Weeks, entschlossen sich, mich auf die Neger-Dörfer der Colonie zu begleiten. Wir besuchten zuerst Wellington, und hier fand ich Gelegenheit, aus den Verzeichnissen des Orts-Aufsehers, der ein gebildeter Neger ist, zu erfahren, aus wie vielerley Stämmen Neger in seinem Orte wohnen, und wie viele von jedem einzelnen Stamme. Dieser Neger hatte zugleich die Gefälligkeit, von jedem einzelnen Stamme, der seine eigene Sprache spricht, einen verständigen Neger, welcher zugleich englisch versteht, zu sich kommen zu lassen, um als Dollmetscher zu dienen. Mit diesem besuchten wir die übrigen Neger-Dörfer, um dieselbe Untersuchung in ihnen anzustellen, und zu erfahren, von welchen andern Stämmen noch weitere Einwohner, und wie viele an der Zahl, sich in denselben niedergelassen haben.

Aus unsern Untersuchungen ergab sich das Resultat, daß nicht weniger als 25 verschiedene Neger-Dialekte in diesem Dorfe gesprochen werden, von deren jedem wir für eine Anzahl gleiche Hauptworte die verschiedenen Wortbezeichnungen sammelten. Diesem Verzeichnisse wurden noch 5 andere Neger-Dialekte aus den Gegenden der Gambia und des Senegals hinzugefügt, und so wird mit einer Anzahl der geläufigsten Nennwörter ein Wörterbuch von 30 afrikanischen Dialekten angelegt, das für den ersten Anfang als Hülfsmittel dienen soll, eine Vergleichung unter denselben anzustellen, und durch sie die Entscheidnng anzubahnen, wie viele derselben als Schriftsprache aufgefaßt, und in Elementarbücher ausgearbeitet werden sollen.

Von allen Missionarien dieser Dörfer wurde ich mit der freundlichsten Liebe empfangen, und von denselben in meinen Sprachforschungen aufs Thätigste unterstützt. So weit mir die bisherige Vergleichung ein Urtheil gestattet, so dürfte unter allen diesen Dialekten der Bassa-Dialekt, als der gesprochenste, beybehalten und ausgearbeitet werden.

Ein weiteres, dringendes Bedürfniß dieser Neger-Colonie, dessen Befriedigung uns am Herzen lag, ist die Vermehrung der Volksschulen, die von wohlunterrichteten, eingebornen Lehrern geführt werden. In ihr befinden sich gegenwärtig 24 Schulen, an denen National-Lehrer angestellt sind, deren Vorbildung zu diesem wichtigen Geschäfte freylich noch sehr gering ist. Sie stehen unter der Aufsicht der im Lande befindlichen Missionarien, welche diese Schulen besuchen, und Religions-Unterricht in denselben ertheilen. Da jedoch ihre Anzahl gegenwärtig so gering ist, und das Bedürfniß von allen Seiten so groß, so ist auch hier eine bedeutende Lücke auszufüllen. Schon seit vielen Jahren liegt die Ueberzeugung tief in meinem Gemüthe, daß die christlichen Freunde, welche Afrika wohlthun wollen, vorzugsweise die tauglichen Werkzeuge zur Ausbreitung der göttlichen Wahrheit besonders unter dem nachwachsenden Geschlecht in Afrika selbst aufsuchen müssen. Die Afrikaner verstehen sich am besten auf das Reisen in ihrem Lande sowohl, als auf die Behandlung ihrer Jugend. Dabey können tüchtige europäische Missionarien freylich auf keinerley Weise entbehrt werden. Diese sind die ältern Brüder des Hauses, und haben das Geschäft den jüngern und schwächern Gliedern der großen Familie liebreich und herablassend aufzuhelfen. Aber dabey vergesse man nur nicht, wie vielen Unterbrechungen jeder evangelische Rettungsplan für Afrika unterworfen ist, dessen Ausführung ausschließend an das Leben von Europäern auf dem afrikanischen Boden geknüpft ist. Vor allem müssen daher verständige und christlich erzogene Jünglinge aus den Eingebornen selbst herangebildet werden. In ihrem Kreise wird uns nach und nach die

Vorsehung unseres Gottes die tauglichsten Werkzeuge finden lassen, welche unter der Leitung liebreicher und kräftiger Missionarien auf dem sichersten Wege für die Sache Gottes unter ihren Volksgenossen wirken werden."

2.) Aus dem allgemeinen Berichte der Missionarien vom Jahr 1826—1827 über den Zustand der Colonie Sierra Leone.

Der allgemeine Ueberblick der Begebnisse, welche im verflossenen Jahr unsere westafrikanische Mission zu erfahren hatte, ist dazu geeignet, mancherley Empfindungen in dem Herzen ihrer Freunde hervorzubringen. Während ein Theil der auf diesem großen Brachacker angestellten Arbeiter entweder unter geduldigem Warten auf eine kommende Freudenernte, oder im wirklichen Genusse der lieblichen Früchte des ausgestreuten Samens hier zurückbleiben durfte, und durch eine kleine Schaar brüderlicher Mitgehülfen verstärkt wurde, sind mehrere aus ihrer Mitte in die ewige Ruhe eingegangen, während Andere sich genöthigt sahen, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Zahl der Arbeiter bestand im Anfang des Jahres aus 3 deutschen und einem englischen Missionar, und 15 Nationalhelfern, und sie wurde im Laufe desselben mit 2 weitern Gehülfen verstärkt. Aus der kleinen Schaar dieser Arbeiter ging einer der Missionarien auf seiner Rückreise nach England in die ewige Ruhe ein, während 3 Schullehrer nach England zurückkehrten, und 3 National-Gehülfen krankheitshalber ihre Arbeit nicht länger fortsetzen konnten.

Um sich eine richtige Vorstellung von dem wirklichen Betrag der Arbeit zu machen, welche von Missionarien auf dem afrikanischen Boden erwartet werden kann, darf man einerseits nie vergessen, daß ein europäischer Arbeiter unter dem Einfluß des tropischen Climas viel weniger zu thun im Stande ist, als so lange er seine vaterländische Luft einathmet; und daß andererseits die Mithülfe der Eingebornen, wie schätzbar sie auch ist, beynahe überall der Leitung des Europäers bedarf, wenn sie das ihnen anver-

traute Werk mit frischer Munterkeit thun sollen. Werden diese Umstände, wie sie es verdienen, in Anschlag gebracht, so fällt alsobald ins Auge, daß der Unterschied zwischen einem Häuflein von Missionsarbeitern in Afrika und dem- gleichen in einem gemäßigten Clima sehr groß ist, und daß demnach afrikanische Missionsstellen immer kräftige Verstärkungen, besonders in ihrem ersten Anfange be- dürfen, wenn sie gedeihen sollen.

Was die Civilisation der Afrikaner, und die Verbesse- rung ihres zeitlichen Wohlstandes betrifft, so ist dieß zu- nächst ein Gegenstand, dessen menschenfreundliche För- derung die Regierung übernommen hat, und der nur so weit, als er nothwendige und unmittelbare Folge der Missions-Arbeit ist, unserer Pflege anheimfällt. Der große und ausschließende Hauptzweck unserer Arbeit in Afrika ist die Ausbreitung der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi, und zwar theils durch Anlegung von Schu- len für Kinder und Erwachsene, theils durch christlichen Religions-Unterricht unter dem Volke, der nach ihrer Fassungskraft eingerichtet werden muß. Zwar haben aller- dings eine Zeitlang mehrere Missionarien auch die zeit- liche Leitung dieser Neger-Dörfer in ihre Aufsicht genom- men; aber dieß geschah blos darum, weil es so schwer war, taugliche Leute für die Führung dieser Geschäfte zu finden; und es sind bereits die erforderlichen Vorkehrungen getrof- fen worden, daß für die Zukunft nichts Aehnliches weiter Statt finden wird. Was nun die heilsame Wirksamkeit des Missionswerkes in Afrika sowohl, als in jedem andern Theile der Welt betrifft, so wissen wir ja wohl, daß die schönsten Plane menschlicher Klugheit fehlen, und die größesten Anstrengungen nichts auszurichten vermögen, wenn der HErr nicht Seinen Segen zu dem Werke gibt. Während es daher heilige Pflicht von unserer Seite ist, kein rechtmäßiges Mittel zu versäumen, das der HErr zur Förderung seiner Sache in unsere Hände legt, und den probehaltigsten Weg für unsere Arbeit einzuschlagen, so ist es den Freunden der Mission sowohl, als ihren

Arbeitern, in hohem Grade geziemend, ein tiefes Gefühl ihrer Abhängigkeit von dem Geber jeglicher guten Gabe in sich zu bewahren, und mit anhaltender Inbrunst um die Ausgießung des heiligen Geistes zu flehen, dessen lebendig machender Einfluß allein, nach der Versicherung des göttlichen Wortes selbst, die Wildniß in einen Garten Gottes zu verwandeln vermag.

Was nun das Missions-Geschäft selbst im Laufe des verflossenen Jahres betrifft, so ist es erfreulich, zu bemerken, daß das Wort des HErrn auf den verschiedenen Neger-Dörfern, nach der verschiedenen Fähigkeit der National-Gehülfen, von einem Sonntage zum andern verkündigt, auch da und dort die Woche hindurch die Gebethsversammlungen und Religionsstunden fortgesetzt, und die Kinder in ihren Schulen nicht blos in den Elementar-Fächern, sondern auch im Lesen und Verstehen des Wortes Gottes, so wie anderer nützlicher Schriften, unterwiesen worden sind. Zwar hatten nur wenige unserer Arbeiter im verflossenen Jahre die Freude, große und ausgezeichnete Wirkungen der Bekehrungs-Gnade unter ihren Negern wahrzunehmen, und die liebliche Frucht ihrer Aussaat im Leben so gedeihen zu sehen, wie es jeder von ihnen wünschen muß und wirklich wünscht. Dennoch bleibt der Umstand, daß etwa 3000 Neger an den Sonntagen, und etwa die Hälfte dieser Zahl auch an den Wochentagen die Kirche besuchen, und die einladende Stimme des Evangeliums vernehmen, etwas an sich hoch Erfreuliches, und zeugt von einer Willigkeit auf ihrer Seite, die dargebotene Gelegenheit zur Bekanntschaft mit dem Worte des HErrn zu benützen. Wer es aus eigener Erfahrung weiß, was das Wort des Ewigen vermag, um das Gewissen zu erleuchten, vom Laster zurückzuhalten, und selbst da, wo es nicht zu gründlicher Sinnesänderung durchdringen kann, wenigstens ein äußerlich ehrbares Leben zu Stande zu bringen, wird kaum daran zweifeln, daß nicht auf diesem Wege viel Gutes im verflossenen Jahre bewirkt wurde, was man eben nicht gerade mit dem Auge

sieht, und was oft der Arbeiter selbst nicht zu bemerken vermag. Einige Verminderung der Anzahl derer, welche sich öffentlich als Schüler Christi bekennen, scheint wenigstens beym Besuche des heiligen Abendmahles Statt gefunden zu haben; dieß war aber nur in denjenigen Dörfern der Fall, welchen der Tod oder andere Umstände ihren christlichen Lehrer weggenommen hatten. Einige Neger mußten auch um Uebelthaten willen von dem Tische des HErrn ausgeschlossen werden; aber wie sehr dieß auch zu beklagen ist, so wird sich doch Niemand über diese traurige Erscheinung wundern, welcher die Geneigtheit des Herzens zum Bösen, die Gefahr des schlechten Beyspieles, und die Macht der Verführung besonders bey Gemüthern kennt, welche nur erst eine unvollkommene Erkenntniß der heiligen Vorschriften des Evangeliums und seiner mächtigen Anforderungen an wahre Gottseligkeit erlangt haben. Unter den vorliegenden Umständen ist es vielmehr Gegenstand des gerührtesten Dankes gegen Gott, daß bey solchem Mangel an Aufsicht und Unterricht, wie ihn die Noth der Vergangenheit herbeyführte, die größere Zahl der Abendmahlsgenossen nicht nur vor grober Verführung bewahrt wurde, sondern auch in hohem Grade unter der Leitung des göttlichen Geistes zu stehen scheint, und daß manche von ihnen durch ihr rechtschaffenes Betragen, durch ihre treue Pflichtübung, so wie durch ihre fromme Andacht den Arbeitern eine fortdauernde Freude gewähren. Mehrere derselben sind im Laufe des Jahres im lebendigen Glauben an Christum von hinnen geschieden, und genießen jetzt die Seligkeit, deren sie sich im Tode freudig getröstet haben.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Zahl der Taufen im verflossenen Jahre sich ansehnlich vermehrte, und an manchen Stellen gegen das vorherige Jahr verdoppelte, was immerhin ein Beweis ist, daß die Neger-Aeltern den Werth der Taufe und ihrer seligen Vortheile allgemeiner anzuschlagen beginnen.

Folgende Uebersicht liefert einen Blick in den äußerlichen Zustand der Neger-Gemeinden auf Sierra Leone:

Missions-Stationen.	Versammlungen. Sonntag.		Versammlungen. Woche.		Communikanten.		Schüler.		Ehen.		Geburten.		Taufen.		Begräbnisse.	
	1825	1826	1825	1826	1825	1826	1825	1826	1825	1826	1825	1826	1825	1826	1825	1826
Freetown	—	—	—	—	10	10	251	321	—	—	—	—	—	—	—	—
Kissey	380	320	190	143	30	43	132	105	36	54	—	—	16	66	2	4
Leicester	50	35	25	15	9	6	17	13	keine	7	4	3	keine	3	keine	2
Gloucester	400	175	170	80	138	75	154	59	9	11	54	—	37	40	8	2
Regent	256	305	76	67	160	125	107	107	14	7	—	—	27	44	15	10
Leopold	800	500	250	265	9	9	291	354	18	83	15	37	10	30	5	2
Charlotte	140	230	114	110	4	3	106	100	38	74	36	33	1	15	keine	44
Wellington	350	530	250	300	103	109	174	150	39	93	—	36	78	134	26	15
Waterloo	250	330	190	250	20	17	169	242	41	210	31	66	45	175	24	27
York	—	250	—	—	—	35	—	103	47	103	—	—	39	9	—	—
Kent	375	340	240	240	10	11	201	188	17	13	16	19	31	21	23	20
Bananas	100	—	76	—	keine	keine	50	50	34	12	—	—	3	—	—	—
Plantanen	—	—	—	—	keine	keine	29	24	—	—	—	—	—	—	—	—
TOTAL:	3101	3015	1581	1470	493	443	1681	1816	293	667	156	194	287	537	103	126

Schließlich fügen wir hier noch einige allgemeine Bemerkungen bey, deren Wahrheit auch die Erfahrung dieses Jahres aufs Neue bestätigt hat, und zu denen uns der Blick auf 10,359 arme Afrikaner, welche auf dieser Colonie unter der Leitung und in der geistlichen Pflege unserer Mission sich befinden, auf vielfache Weise berechtigt. Wenn gleich zugegeben werden muß, daß im Rückblick auf die nahe liegende Geschichte dieser Mission manches sich befindet, was die Hoffnung trüben, und die Glaubensfreudigkeit stören will, so ist es doch auf der andern Seite eben so gewiß, daß neben diesen finstern Flecken gar viel Ermunterndes liegt, was die Seele in der wartenden Geduld stärkt und zu neuen Hoffnungen erhebt. Was immer die Ungeduld oder die weltliche Klugheit dagegen sagen mag, so ist überall nichts vorhanden, was die Gesellschaft von der muthigen Fortsetzung ihrer bisherigen Bemühungen zurückschrecken, oder eine Verminderung derselben auch nur im Geringsten rechtfertigen könnte. Der Landmann ist nicht so bald geneigt, ein Stück Ackerland, das er mit fleißiger Hand umgebrochen hat, wieder aufzugeben; vielmehr hält er, selbst bey manchen ungünstigen Aussichten, beharrlich aus, bis er durch eine reiche Ernte seine Arbeit belohnt sieht, oder die gewisse Ueberzeugung gefunden hat, daß der Boden, auf dem er arbeitet, jeder Verbesserung unfähig ist. Die Anwendung hievon fällt in die Augen. Sind die Besserungsmittel, welche die Gesellschaft anwendet, also beschaffen, daß sie dem vorgesteckten Zwecke wirklich entsprechen; wird das Werk mit dem erforderlichen Eifer und der nöthigen Vorsicht geführt, so würde es unstreitig unweise und unverantwortlich seyn, ein Werk blos darum aufzugeben, weil es nicht alsobald alle die Früchte trägt, welche wir erwartet hatten. Vielmehr fordert es christliche Pflicht und christliche Weisheit, mit entschlossenem Muth unsere Stelle zu behaupten, und geduldig auf dem Arbeitsfelde mit der erquickenden Hoffnung fortzufahren, daß auch hier das Alte vergehen, und alles durch die Kraft Christi neu werden wird.

Für den gläubigen Christen darf nur noch das hinzugefügt werden, daß das Beyspiel der Apostel und der frühesten Lehrer des Christenthums zu diesem Entschlusse berechtigt; daß er durch den letzten Auftrag des Heilandes selbst gefordert wird, der es verheißen hat: alles, was wir auf dem großen Acker der Welt zur Ausbreitung Seines Reiches im gläubigen Vertrauen auf Ihn unternehmen, zu seiner Zeit mit dem glücklichen Erfolge zu krönen, welchen Seine Weisheit für gut findet.

Obschon daher im Laufe des verflossenen Jahres in diesem heiligen Werke einzelne Erfahrungen gemacht worden sind, auf welche wir nur mit Schmerz hinzublicken vermögen, so werden diese doch durch das, was der HErr an seinen Knechten und an ihrer Arbeit in West-Afrika gethan hat, reichlich aufgewogen. Haben wir doch auch in der Geschichte des verflossenen Jahres so manchen Thatbeweis vor unsern Augen, daß die Kraft der göttlichen Gnade, welche zum Gedeihen des Werkes unentbehrlich ist, sich bereits da und dort an mancher Seele geoffenbart hat. Wie viel von dem Reichthum seiner Güte uns noch ferner zu Theil werden soll, das hängt zugleich auch von dem Ernst, der Demuth und dem Glauben ab, womit wir dem Vater der Barmherzigkeit unsere Bitten darbringen, der ungleich geneigter ist, Seine Knechte zu segnen, als ein irdischer Vater es ist, um seinen Kindern gute Gaben zu geben, und der noch dazu überschwänglich thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen.

II. Colonie Liberia.

1.) Aus einem Briefe des Herrn Ashmun, vom Sommer 1827.

Die Küste zwischen Cap Mount und Gallinas wird von dem Vey-Stamme bewohnt, der sich auf 12,000 Seelen belaufen mag, und dessen Niederlassungen sich bis auf 12 Stunden landeinwärts ziehen. Bis auf die letzte Zeit war der Sklavenhandel die Hauptbeschäftigung dieses Volkes.

Sie haben um deßwillen mannigfachen Verkehr mit Europäern, und wissen sich im Englischen ziemlich gut verständlich zu machen. Vor nicht langer Zeit machte ich einen Besuch unter diesem Stamme. Kaum hatte ich auf Cap Mount gelandet, so begegneten mir manche Eigenthümlichkeiten dieses Volksstammes, die sich mir bey weiterem Verkehr mit ihnen bestätigten. Die erste besteht in einer großen Eigenthümlichkeit des Charakters, welche ihre Anhänglichkeit an den mahomedanischen Glauben ihnen gegeben hat. In jedem Dorfe wird man nämlich einer Hütte gewahr, in welcher die reisenden Lehrer dieser Religion aufgenommen werden, die, weil sie meist aus dem Mandingo-Land herkommen, gemeiniglich unter dem Namen Mandingo-Lehrer bekannt sind. Dieß ist ein schlanker, leichtgebauter Schlag von Menschen, deren hervorragende, bisweilen schöne Gesichtszüge die höhere Verstandesbildung verrathen, durch welche sie sich auszeichnen; und welche mit der gewandtesten Verstellungskunst eine ungemeine Fertigkeit verbinden. Sie wissen ihre Sache mit der größten Geschmeidigkeit zu führen, und zeichnen sich dabey durch Eingezogenheit, Beharrlichkeit, ungemeine Thätigkeit und Habsucht vor den übrigen Eingebornen in diesem Theile Afrikas aus.

Diese Fremdlinge werden immer mit großer Hochachtung aufgenommen, und nicht selten von begüterten Einwohnern des Landes Jahre lang als ihre Religions-Lehrer und Priester beybehalten. Indeß geben sie die Absicht selten auf, am Ende wieder in ihr Vaterland zurückzukehren; es sey denn, daß sie sich, was oft geschieht, in den verschiedenen Ländern, wo sie sich niederlassen, zu Macht und Ansehen emporgeschwungen haben. Sie legen in der That großen Eifer zu Tage, und viel Klugheit bey der Verbreitung der Lehre Muhameds; und es ist ihnen nur allzusehr gelungen, unter den volkreichsten Stämmen West-Afrikas Anhänger zu finden. Niemals reizen sie die Vorurtheile der heidnischen Afrikaner dadurch auf, daß sie ihren thörichten Aberglauben verspotten; sie wissen aber

auf die feinste Weise und mit der größten Beharrlichkeit die Lehren des Korans und die Verehrung Muhameds an ihre Stelle zu setzen. Zugleich verbinden sie mit ihrem Religions-Unterrichte mannigfaltige Belehrungen über Naturlehre, Geographie und Geschichte.

Selten legen sie es auf geradem Wege auf die Bekehrung der Erwachsenen an, sondern suchen sich nur des Jugend- und Kinder-Unterrichtes zu bemächtigen. Diese lehren sie arabisch schreiben, was sie selbst in ungemein schöner Schrift zu thun verstehen, und im Koran lesen, von welchem sie immer mehrere Exemplare bey sich führen. Eben so halten sie die Kinder durch beständige Wiederholung zum Nachsagen ihrer Gebethe und Glaubenslehren, so wie zur Beobachtung ihrer religiösen Gebräuche an. Auf diese Weise treten die Jünglinge als Vertheidiger des Korans hervor, und unterrichten ihre Eltern in dieser Religionsweise, die, weil sie noch manche andere nützliche Kenntniß bey ihnen wahrnehmen, dieß anfänglich nur dulden, nach und nach aber ohne allen Zwang sich selbst zu dem Koran bekennen.

Die Fortschritte dieser Religion sind in dieser Gegend Afrikas in den letzten 20 Jahren rasch und weit ausgedehnt gewesen. Das Vey-Land aber war bis jetzt die äußerste Grenze dieser Bekehrung dem Südosten zu. Weder der benachbarte Dey-Stamm, noch die angrenzenden Völker, bekennen sich bis jetzt zu diesem Glauben; und es ist ein merkwürdiger Umstand, daß unsere Colonie gerade die Scheidungslinie zwischen dem mahomedanischen und heidnischen Afrika auf der westlichen Küste inne hat.

Beynahe die ganze Vey-Nation befindet sich bis auf einen gewissen Grad unter dem bearbeitenden Einflusse des Muhamedanismus; und in jeder Stadt werden Viele gefunden, welche mit großer Pünktlichkeit die Ceremonien des Korans befolgen, was besonders bey den Häuptlingen der Fall ist. Mit diesem Glauben haben sie zugleich auch den Charakter der muhamedanischen Völker angenommen. Sie sind unstreitig verständiger, als die westlichen Stämme;

daben aber auch verschlossener, stolzer, eingebildeter und selbstsüchtiger, als diese. Die ganze Art ihrer Gebäude und ihrer Haushaltung, so wie die Beschaffenheit ihrer Nahrung und Kleidung, trägt den deutlichen Beweis an sich, daß sie an Geschmack und Geschicklichkeit ihren südöstlichen Nachbarn überlegen sind. Noch mehr zeigt sich diese Ueberlegenheit an dem gewandten Scharfblick ihrer politischen Denkweise und ihres Handelsverkehrs. Zu stolz, gleich ihren südlichen Nachbarn Geschenke zu fordern, waren sie auch zu selbstsüchtig, dieselben abzulehnen, als sie ihnen dargeboten wurden. Stolz auf Macht und Ansehen ist ein Laster, das sich nur selten unter den Bassa- und Dey-Stämmen entdecken läßt. Selten macht ein Eingeborner dieser Stämme seine eigene Meynung geltend, und keiner glaubt, sein eigenes Urtheil geltend machen zu dürfen, sondern er überläßt jede Verhandlung dem Häuptling, welchem er sich anvertraut hat.

2.) Nachrichten des Herrn Ashmun über die Bassa-Stämme.

Das Land, 75 Stunden die Küste hinab, so weit sich südöstlich die Colonie erstreckt, ist von verschiedenen Stämmen des Bassa-Volkes besetzt. Sie sind unter diesem gemeinschaftlichen Namen bekannt, weil ihre Sprache ursprünglich dieselbige ist, und ihre Sitten und Gebräuche sowohl, als ihre Bestrebungen, eine auffallende Aehnlichkeit haben. Der schmale Landriemen, den sie auf der Küste bewohnen, erstreckt sich nicht über 8 Stunden ins Land hinein. Ihre Bevölkerung wird auf 125,000 Seelen angeschlagen, und so kommt auf jede Quadratmeile eine größere Zahl von Einwohnern, als es auf irgend einem Theile der westlichen Küste der Fall ist. An Vieh, Reis, Oel und andern Land-Produkten überhaupt kommt dem Bassa-Lande in Hinsicht auf Ueberfluß keines auf der Küste gleich; ungeheure Vorräthe hievon werden jedes Jahr nach andern Gegenden ausgeführt; das Volk ist häuslich, emsig, und viele derselben arbeitsam; und sie verlangen ernstlich nach den Mitteln der Civilisation und sittlicher Verbesserung.

Die Leute wohnen in Dörfern, die von 40 bis auf 2000 Seelen bevölkert sind. Jedes Dorf hat seinen Vorstand. Vielweiberey und häusliche Sklaverey ist allgemein. Die Weiber verrichten die meisten Sklavendienste. Das Volk ist mäßig und großer Anstrengung fähig.

3.) Nachrichten von einigen Völkerstämmen des Inlandes.

Zwischen den Niederlassungen auf der Küste und dem bewohnten Inlande befindet sich an den meisten Stellen ein ungeheurer Wald, der von einer halben bis auf zwey Tagreisen breit ist, und bis jetzt, nach wechselseitiger Uebereinkunft, als Schlagbaum gelassen worden ist. Nur selten kommt ein Eingeborner durch dieses undurchdringliche Gebüsch hindurch, es sey denn, daß hie und da ein wandernder Krämer sich eine Bahn aufsucht.

Von den Volksstämmen, welche im Innern wohnen, war bis jetzt nur gar wenig bekannt. Erst im letzten Jahr wurden interessante Entdeckungen hierüber gemacht, von denen Herr Ashmun folgendes berichtet: „Ein Ausflug eines unserer Leute in das Innere des Landes, auf etwa 60 Stunden einwärts, hat zu der Entdeckung geführt, daß diese Gegenden des Innern ungemein bevölkert sind, und einen gewissen Grad von Civilisation besitzen, den ich schon früher zu muthmaßen Gelegenheit hatte. Wir sind auf etwa 100 Stunden von einem Lande entfernt, in dem der Ackerbau in hohem Grade ausgebildet und herrschend ist; wo das Pferd allgemein als Hausthier gebraucht wird; wo große Landesstrecken angebaut sind, und jedes Lebensbedürfniß aus dem Boden erzeugt oder durch den Kunstfleiß der Einwohner verfertigt wird; wo das Arabische im bürgerlichen Lebensverkehr als Schriftsprache gebraucht wird; wo große Märkte gehalten werden, und überhaupt eine Stufe von praktischer Ausbildung allgemein zu herrschen scheint, wie man sie bis jetzt unter den Völkern Guineas gar nicht gesucht hat.

Wir haben von den zwey nächsten und ansehnlichsten Nationen im Nordosten, den Gurrahs und Condus, Nach-

richten dieser Art erhalten, welche uns ihr Verlangen ausdrücken, mit der Colonie in nähere Verbindung zu treten. Ein großer Theil schätzbarer Landes-Produkte, welche von hier ausgeführt werden, kommt aus jenen Gegenden her, und bereits sind Verbindungen mit diesen Völkern eröffnet, welche zu großen Resultaten zu führen scheinen. Der Weg, der hiezu bereits geöffnet wird, läuft zuerst vom Cap Monrovia 6 Stunden weit in nordwestlicher Richtung längs dem Gestade hin, zieht sich sodann nördlich ins Innere des Landes hinein, und trifft, fünf Stunden vom Meere entfernt, auf einen bevölkerten Boden, auf welchem, so weit unsere Nachrichten gehen, gute Strassen, und auf 1—2 Stunden auseinander liegende Städte und Dörfer, so wie viele Bauernhöfe angetroffen werden."

4.) Aus einem Schreiben des Herrn Ashmun.

Caldwell auf Liberia, den 28. Nov. 1827.

Die Regenzeit ist wieder mit Gottes Hülfe vorüber, und unsere Arbeit mit neuem Muthe begonnen. Die allmählige Begründung des Zustandes unserer Colonie, ein Schatz gemachter Erfahrung, die befestigte Gesundheit der Colonisten, unsere wachsende Kenntniß dessen, was Gott um uns her in der Natur darbietet, und eine nach und nach vor uns her geebnete Bahn sind als Frucht der Beharrlichkeit, der Grund und Boden, auf welchem wir mit Gottes Hülfe fortzuarbeiten gedenken. Jeder Monat fügt einige neue Erwerbnisse hinzu, schließt einige nähere Hülfsquellen auf, und bringt einige neue Verbesserungen hervor.

Die trockene Jahreszeit hat sich dauerhaft eingestellt. Vier neue, bedeckte Schooner, welche bereits gebaut sind, stehen bereit, unter der Flagge der Colonie in die See zu laufen, 3 andere werden in wenigen Wochen noch fertig, welche sämmtlich aus Baumstämmen dieses Landes hier gebaut worden sind. Es ist uns im gegenwärtigen Jahre gelungen, aus dem Innern Kühe in die Colonie einzuführen. Vormals waren sie verboten, indem nur Ochsen

zu

zu Markt gebracht werden durften. Wir haben jetzt 14 derselben, und fangen an, Milch im Ueberflusse zu besitzen. Auch ein Schlachthaus ist auf der Colonie aufgerichtet worden, und nicht selten werden in der Woche 4 Ochsen geschlachtet. Seitdem der Pfad nordöstlich ins Innere des Landes geöffnet ist, erhalten wir so viel Hornvieh, als wir verlangen.

Seit einigen Wochen haben wir auch das erste Pferd auf unsere Colonie erhalten, und mehrere derselben werden nachfolgen. Es war nicht Fehler des Climas und des Bodens, sondern blos die Trägheit der Colonisten die Ursache, daß wir bis jetzt keine hatten. Außerdem haben wir auch Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und andere Hausthiere in großem Ueberfluß. Von Fischen wimmelt es allenthalben in unsern Gewässern. Auch Esel sind kürzlich eingeführt worden.

Neben den mannigfaltigsten Gattungen herrlicher Baumfrüchte, unter denen ich bereits 20 verschiedene Arten von Pflaumen aufgezählt habe, wachsen an Pflanzen auf unserer Küste: süße Erdäpfel, Cassada, eine eßbare Wurzel, welche fast ohne alle Pflege in größtem Ueberfluß gedeiht, Yams, Cocoa, eine sehr genießbare Wurzel-Gattung, dem Yams ähnlich, Bodennüsse, die in Reisfelder gepflanzt werden, die herrliche Pfeilwurzel, aus welcher ein sehr nahrhaftes, feines Mehl bereitet wird, die Eyerpflanze, die, wenn sie einmal gepflanzt ist, keiner weitern Pflege mehr bedarf, jede Art von Bohnen und Erbsen u. s. w.; indisches Korn will nicht gedeihen, vermuthlich weil ihm die Hitze zu groß ist. Desto herrlicher wächst der Caffee-Baum, welcher das Bedürfniß der Colonie reichlich befriedigt. Auch haben wir 3 Gattungen von Pfeffer, von denen jede vorzüglich ist.

Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in Reis, Palmöl, Ochsen- und Ziegen-Fleisch, Geflügel, Caffee, Cassada, Plantanen und süßen Kartoffeln. Von allen diesen Artikeln haben wir den größten Ueberfluß. Noch hängen viele unserer Colonisten an ihrer gewohnten amerika-

nischen Lebensweise, und glauben Kornmehl, Butter, Speck, Schweinefleisch und eingesalzenes Fleisch zu ihrem Unterhalte nöthig zu haben, was, da es bis jetzt eingeführt werden mußte, theuer zu stehen kommt.

Weil ich nun einmal am Schreiben dieser Dinge bin, so erlauben Sie mir, daß ich Sie noch einen Augenblick in unsere Wohnungen hineinführen darf. Diejenige Klasse der Colonisten, die am längsten hier wohnt, und von denen jeder sich auf afrikanische Weise ein bequemes Wohnhaus gebaut, und einen Garten um dasselbe angelegt hat, treiben gemeiniglich nicht ohne guten Erfolg den Küsten- und Landhandel, so wie mehrere derselben nützliche Handwerker. Diese haben oft 10 bis 12 Lehrjungen aus der Negerjugend, von denen immer einige umherziehen, um ihre Arbeiten zu verkaufen. Nun fangen sie auch an, den Ackerbau zu treiben, was ihnen mehr Unabhängigkeit und Wohlstand einbringen wird. Leute dieser Art machen die größere Hälfte unserer Bevölkerung auf der Colonie aus.

Eine zweyte Klasse von Einwohnern, etwa ein Drittheil der Colonisten, haben sich nach großer Anstrengung kaum erst in ihrer neuen, vielleicht noch nicht vollendeten Wohnung niedergelassen, und fangen an, das Stück Waldboden zu lichten und umzubrechen, das ihnen als Loos angewiesen ist, und auf dessen Anbau ihr Colonisten-Recht haftet. Viele derselben, welche eine große Familie neben dieser harten Arbeit zu ernähren, und selten einen Sparpfenning mit sich gebracht haben, fühlen in diesen ersten Anfängen den Druck ihrer Umstände am schwersten. Anfänglich erhalten sie eine kleine wöchentliche Unterstützung, nach und nach arbeiten sie sich aus dem dringenden Bedürfnisse heraus, und haben sich dabey an körperliche Anstrengung gewöhnt. Manche aus dieser Klasse sind in Nahrung und Kleidung sehr beschränkt, überlassen sich der Muthlosigkeit, und fangen selbst an, darüber zu murren, daß sie für eingebildete Vortheile ein sorgenloses Leben in Amerika aufgeopfert haben. Sind es Handwerker, so brauchen sie fast ihren ganzen Erwerb um Baumaterialien

anzukaufen und die Arbeitsleute zu bezahlen. Sind es bloße Taglöhner, so arbeiten sie 2 Tage in der Woche für den Unterhalt ihrer Familie, 2 andere, um ihre Baumaterialien anzuschaffen, und die beyden letzten Tage, um ihren Boden anzupflanzen, und an ihrer Wohnung bauen zu helfen.

Die dritte Klasse von Colonisten befinden sich noch nicht 12 Monate auf der Colonie. Die meisten derselben sind noch in öffentlichen Häusern oder gemietheten Hütten. Da sie noch nicht an das Clima gewöhnt sind, so können sie auch nicht angestrengt arbeiten. Sie empfangen ihre Kost von der Colonie, und suchen sich durch Taglohn etwas zu erwerben.

Aus diesem allgemeinen Ueberblicke ersehen Sie, daß die Colonie fast ganz durch ihren eigenen Erwerb erhalten und weiter gefördert wird, und daß uns Gott bereits dahin gebracht hat, daß wir der Unterstützung von außen her zu unserer Erhaltung nicht weiter bedürfen. Die Hauptquelle des Erwerbes ist bis jetzt noch der Küsten-Handel, und ich möchte mit Freuden hinzusetzen können, der Ackerbau, woran es aber noch bey uns mannigfaltig fehlt. Jedoch dürfen wir getrost hoffen, daß mit den kommenden Jahren auch diese Quelle des äußerlichen Wohlstandes von unsern Colonisten mehr als zuvor wird benützt werden.

5.) Aus einem Briefe des Herrn Ashmun, vom 21. Dez. 1827.

In diesen Tagen ist zu meiner großen Freude die erste kleine Schaar deutscher und schweizerischer Missionarien, nach einer langen und beschwerlichen Fahrt, wohlbehalten hier angekommen, um das Panier des Gekreuzigten auf unsern Ufern aufzurichten. Sie waren am 10. Dez. auf Sierra Leone angekommen, wo sie eine Schiffsgelegenheit für unsere Küste erwarteten. Capitain Nicolson hatte die Güte, einen derselben, Missionar Sessing, mit sich hieher zu bringen, dem die beyden Andern unverweilt nachfolgten. Wir hoffen, diese theuren Erstlinge sind blos die Vorboten

und Wegbereiter einer viel größern Schaar, welche mit der Botschaft des Evangeliums in diese Wildniß hereinzieht. Schon stehen 2 andere dieser willkommenen Freunde auf jenen Ufern, um ihren Brüdern nachzueilen. Ein an mich von der Direktion der Basler Missions-Gesellschaft gerichteter Brief drückt auf eine rührende Weise die väterliche Sorgfalt für diese jungen Missionarien und Pfleglinge ihrer Liebe aus. Diese besitzen das volle Zutrauen derselben; auch ist bey der Gründung dieser christlichen Niederlassung augenscheinlich jeder Blick auf zeitliche Vortheile ganz und gar aufgehoben. Wohl ist in Hinsicht auf die Wahl einer Stelle für die Missions-Niederlassung und ihre zeitliche Berathung von dem freundlichen Vertrauen der deutschen Missions-Gesellschaft meiner Beyhülfe vielleicht zu viel überlassen.

Da schon in der Verfassung unserer Colonie die bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten sorgfältig von einander getrennt sind, und beydes ohne Nachtheil nicht mit einander vermischt werden kann, so wird, wie ich getrost hoffe, auf unsere Neger-Colonie selbst, so wie auf die zahlreichen Volksstämme um uns her, nichts einen so wohlthätigen Einfluß äußern, als eine für sich bestehende und von frommen und erleuchteten Männern zweckmäßig geführte Mission, die einfältiglich unsterblichen Seelen das Heil in Christo anbietet.

Denn was ist auch bürgerliche Civilisation ohne Christenthum? Schon seit 200 Jahren haben die Europäer ununterbrochen mit dieser Küste Verkehr, und haben die Völker auf derselben roher, träger, verworfener, und in sittlicher Hinsicht zerrütteter zurückgelassen, als es die heidnischen Stämme im innern Afrika sind, welche noch nie einen solchen weißen Mann gesehen haben.

Diese theuren Freunde, welche bey uns einziehen, sind sämmtlich wissenschaftlich gebildet, und verstehen zugleich darneben verschiedene nützliche Handwerke oder den Ackerbau. Sie werden sich ein Paar Monate auf unsern Niederlassungen aufhalten, um sich an das afrikanische Clima

zu gewöhnen, und sodann unter dem Schutze der Colonie auf einem tauglichen Punkt im Innern sich ansiedeln. Wohl dürfte ihre erste Station unter dem Bassa-Stamme vielleicht auf einer, der in der Mündung des St. Johns-Flusses gelegenen Inseln, etwa 4 Stunden von seinem Ausflusse, als die geeignetste Stelle gewählt werden. Jedoch ist hierüber bis jetzt noch nichts entschieden worden. Sie haben ihr ganzes Leben der Verbreitung der seligmachenden Erkenntniß Christi unter diesen Völkerstämmen geweiht; mögen sie dafür einen großen Lohn in der zukünftigen Welt empfahen, nach welcher ihr Auge blickt.

6.) Aus einem Briefe des Herrn Ashmun, vom Februar 1828.

Kaum habe ich Kraft genug übrig, Ihnen zu sagen, daß ein wüthendes Fieber mich am 5ten dieses ergriffen, das mich bis zum 21sten jeden Augenblick der Pforte der Ewigkeit nahe brachte. Daß ich seit 2 Tagen wieder soweit mich erholt habe, um etwas arbeiten zu können, ist ein Wunder in meinen Augen. Indeß fühle ich meine Kraft so erschöpft, daß mir nichts anders, als der Blick auf eine Erholungszeit bey Ihnen übrig bleibt. Es ist ein herzzerschneidender Schmerz für meine Seele, ein Arbeitsfeld verlassen zu müssen, auf welchem noch so vieles zu thun übrig ist. Aber es wäre Thorheit, glauben zu wollen, daß das Gedeihen dieses Werkes Gottes an meinem oder an irgend einem Menschenleben hängt. Er helfe uns, und schenke mir die Gnade, meine letzte Kraft unter den armen Negern verzehren zu dürfen.

Mit tiefem Bedauern vernehmen wir, daß dieser ehrwürdige Knecht Christi wirklich am 25. Merz dieses Jahres Liberia verlassen, und den Weg nach seinem Vaterlande, Nordamerika, suchen mußte. Seine Krankheit nahm auf der See so sehr zu, daß seine Reisegefährten jede Stunde seine Auflösung erwarteten. Um den treuen Arbeiter nicht gänzlich aufzuopfern, mußten sie ihn auf der westindischen Insel St. Bartholomäus in den Händen

eines geschickten Arztes zurücklassen. Indeß ließ es ihm der HErr dennoch gelingen, Amerika zu erreichen, wo er mit stiller Hingebung in den Willen Gottes in der Pflege treuer Freunde der Entscheidung von Oben ruhig wartet, ob seine zerrüttete Gesundheit wieder hergestellt werden, und er, seinem Wunsche gemäß, aufs Neue so viel Kraft gewinnen wird, nach seinem geliebten Afrika zurückzukehren. Ein frommer und verständiger Neger, Lott Cary, hat indeß die Leitung der Geschäfte auf der Colonie übernommen, bis ein anderer Agent von der Gesellschaft nachgesendet werden kann. Herr Ashmuns einstweiliger Verlust ist unstreitig groß, da er mit allen Umständen genau bekannt, durch viel Erfahrung geübt, und von den benachbarten Negerkönigen geachtet und gefürchtet war. Unsere 5 geliebten Missionarien, Wulff, Sessing, Handt, Hegele und Kißling, sind jetzt die einzigen Weißen auf dieser Neger-Colonie, und in diesen ersten, schweren Anfängen ihres Werkes, bey ihrer noch großen Unbekanntschaft mit der Lage der Dinge, ein billiger Gegenstand der Fürbitte für Alle, welche an der Förderung des Reiches Christi theilnehmen.

III.

Süd-Afrika.

I. Missionsarbeiten unter den Hottentotten.

1.) Aus dem Berichte eines englischen Freundes über das Werk Gottes unter den Hottentotten überhaupt.

Ein christlicher Reisender, welcher es sich zum Geschäfte machte, die verschiedenen Missionsstellen unter den Hottentotten auf der Cap-Colonie und den Zustand derselben genauer kennen zu lernen, schrieb kürzlich an Herrn Dr. Philipp folgendes:

„Auf allen Stationen fanden wir die Sonntagsschulen sowohl für Erwachsene, als für Kinder, in voller Thätigkeit, und von den Hottentotten selbst kräftig unterstützt. Viele derselben sind taugliche Lehrer dieser Schulen geworden. Und bedenkt man, daß etwa 600 Erwachsene und Hunderte von Kindern regelmäßig Unterricht in diesen Schulen empfangen, und das Wort Gottes lesen lernen, und daß die meisten dieser Kinder auch die Woche hindurch unterrichtet werden, so liegt schon in diesem Umstande ein erfreulicher Beweis von der Nützlichkeit dieser Anstalten und den lieblichen Fortschritten, welche dieselben machten. Allerdings kann bey Erwachsenen, welche von 7 Tagen der Woche nur einen einzigen Tag zu ihrem Unterrichte haben, nur ein langsamer Fortschritt im Lernen erwartet werden, und gewiß bleibt hier noch Vieles zu thun übrig. Aber schon dieß Wenige hat bereits die heilsamste Wirkung auf die Sittlichkeit der Hottentotten hervorgebracht, und das wachsende Verlangen derselben, ihre christlichen Kenntnisse zu erweitern, läßt auch für die Zukunft das Beßte hoffen.

Ich glaube mit Zuversicht behaupten zu dürfen, auf den verschiedenen Stationen, welche ich besuchte, sowohl unter den Missionarien, als unter dem Volke, viel frommen Eifer und eine aufrichtige Theilnahme an der Missionssache gefunden zu haben. Die Emsigkeit und Andacht, in welcher sie bey jeder Gelegenheit die Gottesdienste des HErrn besuchen, der hohe Ernst, der sich durch ihr ganzes Benehmen ausdrückt, so wie die fromme Bereitwilligkeit, mit welcher sie nicht nur das Missionswerk, sondern jede wohlthätige Anstalt unterstützen, welche sie unter sich errichtet haben, lassen an der Wahrheit der Behauptung nicht zweifeln, daß Viele unter diesem Volk das Evangelium nicht blos in Worten, sondern in der Kraft aufgenommen haben, und daß sich die Wirkungen desselben in dem Sinn und Wandel Vieler unter ihnen, so wie im Allgemeinen durch die sittliche Ordnung kund thun, welche in jeder einzelnen Gemeinde wahrgenommen wird. In

ihrem Talent für heilige Musik, das die Aufmerksamkeit jedes Reisenden auf sich zieht, stehen sie ihren übrigen Volksgenossen auf keinerley Weise nach; aber am meisten rührte mich die fromme Andacht, welche sich dabey ausspricht. Eine Versammlung dieser schlichten Leute, die sich in Lobgesängen ihres Gottes vereinigt, ist für das Gemüth des Christen ein eben so erhebendes Schauspiel, als die süße Harmonie ihrer Töne entzückend für sein Ohr ist.

In Hinsicht auf die Fortschritte der Hottentotten in bürgerlicher Civilisation ist nicht selten ein unbilliges Urtheil laut geworden. Da sie unter Europäern leben, von denen sie größtentheils gänzlich abhängig sind, und viel von ihren ursprünglichen Gewohnheiten bis jetzt beybehalten haben, so ist man häufig gar bald mit dem raschen Urtheil fertig, daß sie sich nur wenig noch über die Stufe der Wildheit erhoben haben. Giebt man ihnen aber die Eigenthümlichkeit ihrer Nationalsitte gerne zu, so glaube ich ohne alles Bedenken behaupten zu dürfen, daß die Hottentotten auf den verschiedenen Missionsplätzen, welche ich besuchte, in Hinsicht auf Civilisation hinter dem gewöhnlichen Schlag unserer Landleute in Europa auf keinerley Weise zurückstehen. Dazu kommt noch, daß die strenge Unterwürfigkeit, unter welcher sie bis jetzt leben mußten, ihrer bürgerlichen Ausbildung Hindernisse in den Weg legt, welche die Missionarien zu entfernen nicht vermochten. Gestattet man es aber einmal den Hottentotten, die gleichen bürgerlichen Rechte mit den übrigen brittischen Unterthanen um sie her zu genießen, Land-Eigenthümer zu werden, und sich ungehindert in ihrem National-Charakter zu entwickeln, so bin ich gewiß, daß sie durch die That beweisen werden, sie seyen aller Vorrechte freyer Bürger werth, und das Evangelium Christi habe sie gelehrt, jedem Stande durch ihr Betragen Ehre zu machen.

2.) Gnadenthal.

a) Aus dem Tagebuch der Missionarien von den ersten Monaten des Jahres 1828.

Den 1. Januar. Gelobet sey der HErr, der es mit Seinem Munde sprach, und durch Seine Hand erfüllet hat. 1 Kön. 8, 15. Dieses Wort, das die Losung des heutigen Tages in der Brüdergemeine ausmacht, drückt beym Eintritt in einen neuen Zeitabschnitt auf die lebhafteste Weise die Sprache unserer Herzen aus. Der Rückblick auf die vergangene Geschichte dieser Mission, so wie besonders auf das verflossene Jahr, das wir so eben geendigt haben, legt uns so viele deutliche Beweise der Treue unsers Gottes und Heilandes, der seinen Knechten wirklich thut, was Er verheißen hat, vor die Augen, daß wir mit dem Psalmisten ausrufen müssen: „Wie sollen wir dem HErrn vergelten alle Seine Wohlthaten, die Er an uns thut!" Auch gewährte uns der barmherzige HErr die trostvolle Versicherung, daß es Ihm, ungeachtet unserer mannigfaltigen Gebrechen und großen Unwürdigkeit, dennoch wohlgefällt, uns als Seine Werkzeuge zur Ausbreitung Seines Reiches zu gebrauchen, und auch unsere Gemeinden reichlich zu segnen, welche Er unserer Pflege anvertrauet hat.

Am 2ten und 3ten hatten wir einen sehr angenehmen Besuch von Herrn Prediger Miles, dem nunmehr die Leitung sämmtlicher Missionsstellen der Londner Missions-Gesellschaft in unserm Lande übertragen ist. Er war auf seinem Rückwege von Griquastadt, wo durch die Ueberfälle der Bergbewohner die Mission vielfachen Schaden erlitten hat. In allen Distrikten in und außerhalb der Colonie, durch welche ihn der Weg führte, hat er eine beyspiellose Dürre angetroffen, welche allenthalben großen Schaden verursacht. Er selbst hat auf der Reise, wegen Mangel an Futter und Wasser, 14 Ochsen eingebüßt.

Jan. 5. Wir beschäftigten uns heute mit der Austheilung von Kleidungsstücken, welche uns unsere Freunde in England für unsere Hottentotten zugesendet haben.

So angenehm dieses Geschäft für unser Gefühl ist, so ist es bey der großen Menge Bedürftiger von nicht geringer Schwierigkeit. Auch dießmal befolgten wir dabey den Plan, den wir immer am besten finden, Fälle der äusserſten Armuth ausgenommen, uns immer einen kleinen Preis für die Kleidungsstücke bezahlen zu lassen, und den Erlös in die Armenbüchse zu werfen. Dabey durfte die einzelne Person nur einen einzigen Artikel für sich selbst kaufen.

Das Erscheinungsfest am 6ten dieses war für uns und unsere Hottentotten ein wahrer Erquickungstag, an welchem 2 Erwachsene getauft, und 7 junge Leute in die Gemeinde aufgenommen wurden.

Am 7ten fingen wir unter Gebeth um göttlichen Segen unsere Knaben- und Mädchen-Schule, die Versammlungen für Religions-Unterricht, so wie die Klassen verschiedener Abtheilungen der Gemeinde wieder an, welche die Ernte über mehr oder weniger unterbrochen gewesen waren. Der zahlreiche Besuch dieser verschiedenen Gnadenmittel verschaffte uns viel Ermunterung. Die Schulen werden täglich von mehr als 200 Kindern besucht.

Am 8ten feyerten wir mit dankbarem Herzen den Gedenktag der Einweihung unserer Kirche, die vor 28 Jahren geschah. Nach unsern Kirchenbüchern sind zu Gnadenthal seit dem Anfang der Mission getauft worden: 1285 erwachsene Hottentotten und 1144 Kinder, im Ganzen 2429 Personen, von denen 235 vor der Eröffnung unserer Kirche die heilige Taufe empfingen. In unserer Kinder-Versammlung, welche heute gehalten wurde, sind 7 Kinder in den Tod Jesu getauft worden.

Jan. 11. Heute wurden 11 Glieder der Gemeinde als Abendmahlsgenossen, und 5 zur Confirmation aufgenommen. Das Sprechen mit den Abendmahls-Geschwistern, das in dieser Woche Statt fand, hat uns manche erfreuliche Beweise von der fortdauernden Wirksamkeit des heiligen Geistes in ihren Herzen wahrnehmen lassen, und manche Ermunterung bereitet.

Da wir von der Missions-Direktion die gewünschte Erlaubniß erhalten haben, einen Versuch zur Anpflanzung der Erkenntniß Christi unter den Tambukkis zu machen, so haben die Brüder Lemmertz von Gnadenthal und Hoffmann von Grönekloof, welche hiezu beauftragt worden sind, die Vorbereitungen zu ihrer nahen Abreise begonnen. Am 15ten nahm Bruder Lemmertz und seine Gattinn, welche bisher die Mädchen-Schule gehalten haben, einen rührenden Abschied von ihren Schülern, deren Leitung jetzt einer unserer Hottentotten-Schwestern übertragen worden ist.

Februar 5. Der verheirathete Abendmahls-Genosse Lewis Vertyn ging heute im seligen Frieden Gottes aus der Zeit. Er war im Jahr 1804 getauft worden, und gelangte 1811 zum Genusse des heiligen Abendmahls. Von dieser Zeit an war sein Sinn und Wandel in hohem Grade exemplarisch, und er bezeugte laut die Gnade, die er empfangen hatte. Wer nur immer mit ihm über seinen Seelen-Zustand sich unterhielt, mußte sich erbaut fühlen durch die Klarheit seiner Erkenntniß und die Gründlichkeit seiner christlichen Erfahrung. Viele Jahre lang begleitete er mit Treue das Amt eines Aufsehers, und wurde allgemein von seinen Landsleuten geachtet, welche ihn als ein Beyspiel eines wahren Mitgliedes der Gemeinde Jesu betrachteten. Ein krebsartiges Geschwür setzte sich vor wenigen Jahren in seinem Gesichte an. Mit musterhafter Standhaftigkeit unterzog er sich einer schmerzhaften Operation, die eine Zeitlang gelungen zu seyn schien. Allein das Uebel brach aufs neue aus, und wurde so heftig, daß wir fürchten mußten, der arme Leidende, der beynahe gar keine Speise mehr zu sich nehmen konnte, werde Hunger sterben müssen. Unter den größten Schmerzen blieb sein Vertrauen auf den Heiland unerschütterlich, und seine heitere Hingebung an Ihn so fest und unbeweglich, daß ihn niemand ohne Segen besuchen konnte; und früher wurde er aus der Trübsal erlöst, als wir erwarten konnten.

Febr. 20. Die Brüder Lemmerz und Hoffmann mit ihren Frauen nahmen vor einer zahlreichen Versammlung unserer Hottentotten Abschied von der Gemeinde, nachdem wenige Wochen zuvor auch unsere geliebten Geschwister Schmidt uns verlassen und mit unsern herzlichsten Segenswünschen die Reise nach Europa angetreten hatten. Wir empfahlen unsere Abschiednehmenden Geschwister im inbrünstigen Gebeth der Gnade und dem Schutze unseres Gottes und Heilandes, und baten Ihn, bey ihnen zu seyn, und zu dem wichtigen Werke, der Tambukki-Nation das Evangelium zu bringen, Seinen Segen zu geben. Alle Anwesende waren tief gerührt, und bezeugten mehr durch Thränen als durch Worte den herzlichen Antheil, den sie an dem Auftrage ihrer geliebten Lehrer nahmen. Unter dem Gesang einiger Abschieds-Verse traten sie nun ihre weite Reise an.

Merz 1. Heute starb ein kleines Kind an der Cholera Morbus, einer gefährlichen Krankheit, welche seit 8 Tagen in dieser Umgegend viele Kinder hinwegrafft. Da ich kürzlich in den Verhandlungen einer Gesellschaft zu Madras gelesen hatte, daß eine gewisse Pflanze, welche in der Nähe von Gnadenthal wächst, als ein treffliches Mittel gegen diese Krankheit bewährt erfunden worden sey, und überzeugt war, daß aus unserer Gegend keine andere medicinische Pflanze nach Ostindien gebracht worden seyn konnte, als die Blätter des Buchu (Diosma crenata) so wurde ein Absud derselben den Kranken gereicht. Der Erfolg entsprach unseren kühnsten Erwartungen; denn beynahe in jedem einzelnen Falle nahm die Krankheit eine günstige Wendung, so bald der Kranke nur die Medicin zu sich genommen hatte.

Am 2ten ging ein junger Hottentotte von 22 Jahren, Jonas Conrad, an einer Auszehrung aus dieser Zeit. Er war schon in seiner Kindheit getauft worden, und seine Eltern hatten ihn sorgfältig zur Schule geschickt, wo er im Lesen und Schreiben gute Fortschritte machte, und sich auch durch sein rechtschaffenes Betragen auszeichnete.

Im Jahr 1822 wurde er in die Gemeinde aufgenommen. Der Tod seines ältern Bruders machte es ihm zur Pflicht, den Unterhalt seiner schwachen Eltern auf sich zu nehmen, und dieß nöthigte ihn oftmals von Hause abwesend zu seyn. Seine großen Anstrengungen legten wahrscheinlich den Grund zu der Krankheit, die seiner irdischen Pilgerschaft ein Ende machte. Nur wenige Stunden vor seinem Ende ließ er noch einmal Einen aus unserer Mitte zu sich rufen, und sprach mit ihm über die Hoffnung, die seine Seele erfüllte und über sein Verlangen abzuscheiden und bey Christo zu seyn.

b.) Aus einem Briefe des Missionars Halbeck von Gnadenthal, vom 29. April 1828.

Unser Missions-Versuch unter den Tambukkis hat eine ungemeine Theilnahme unter unsern Hottentotten angeregt, und viele zu der ernstlichen Prüfung veranlaßt, ob nicht die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten werden möchten. Unsere verflossene Passionswoche war eine reichlich gesegnete Zeit. Ich habe 2 Briefe von Bruder Lemmertz von Enon erhalten. Er und Bruder Hoffmann gedachten am 8ten dieses den Platz zu verlassen, und ich hoffe, sie sind jetzt bey den Tambukkis angekommen. Der Caffer, Sebastian Stoffel, der ehmals hier sich aufhielt, so wie die wohlbekannte Wilhelmine, die jetzt an einen ausgezeichneten Hottentotten verheirathet ist, nebst mehreren Andern, unter denen auch ein Schmidt sich befindet, begleiten die Missionarien dorthin. Die Brüder haben einen dienstwilligen Freund zu Grahamsstadt gefunden, der ihre Geschäfte besorgen will; und der Verkehr zwischen Gnadenthal und dem Tambukki-Lande wird wahrscheinlich so leicht und häufig werden, wie zwischen uns und Grönekloof. Durch die Anordnungen der Regierung ist der Postenlauf so schnell, daß wir in 14 Tagen Briefe vom Tambukki-Lande haben können.

In einem seiner Briefe schreibt Bruder Lemmertz: „Wir betrachten es als eine große Gnade, werth erfunden zu seyn, zu den Tambukkis zu gehen; und wenn uns der HErr die Barmherzigkeit verleiht, auch nur einen armen

Tambukki als Lohn seiner Seelenarbeit Ihm zuzuführen, so dürfen wir unsere Arbeit nicht für vergeblich halten. Ich besuchte vor 14 Tagen Elim, und fand die Missions-Familie erträglich wohl. Sie haben jetzt ein niedliches kleines Bethaus; und wenn einmal die neue Mühle aufgerichtet seyn wird, so wird, wie ich hoffe, Elim der Mission keine bedeutende Kosten mehr machen. Bruder Teutsch geht vorsichtig zu Werke, und verkündigt das Evangelium mit Segen. Er ist geliebt und geschätzt. Zu Hemel en Aarde befinden sich die Geschwister Peterleitner wohl. Fünf kleine Wohnungen sind dort für die Kranken durch einen Hottentotten-Maurer aus Gnadenthal aufgerichtet worden. Dieß ist das Erstemal, daß ein Hottentotte ein solches Unternehmen auf eigene Rechnung wagte. Zu Grönekloof sind die Missionarien ebenfalls wohl. Dieses Jahr sind in den meisten Theilen der Colonie die Lebensmittel sehr wohlfeil, und nach vielen Jahren des Kampfes und der Noth werden wahrscheinlich die Hottentotten in diesem Jahre es leichter bekommen.

3.) Elim.

Von Missionar L. Teutsch.

Elim den 21. Merz 1828.

Die Theilnahme, welche Sie und so viele theuren Freunde in England an dem Gedeihen der Missionssache auf der Cap-Colonie nehmen, wird Ihnen einige Nachrichten von dieser neu errichteten Station nicht unwillkommen machen. Seit der Abreise unseres geliebten Bruders Bonatz ist die Pflege der hiesigen kleinen Hottentotten Gemeinde dem Bruder Thomsen und mir übertragen, und ich darf mit freudiger Dankbarkeit sagen: daß wir bis jetzt bey der Verrichtung unserer Geschäfte die gnädige Durchhülfe unseres Heilandes erfahren haben. Unsere kleine Heerde von Hottentotten nimmt an Anzahl und an Gnade zu, und ihr Wandel beweist auf eine erfreuliche Weise die seligen Wirkungen, welche die einfältige Predigt des Wortes vom Kreuze hervorbringt. Unsere meisten Leute

gehören zu der Klasse der sogenannten Bastard-Hottentotten, welche keineswegs von so milder und friedlicher Gemüthsart wie die unvermischten Hottentotten sind. — Wenn wir daher Leute, welche in ihrem natürlichen Zustand über jede Kleinigkeit mit einander zu zanken gewohnt sind, durch die Gnade Gottes so umgeändert sehen, daß sie friedliebend und verträglich geworden sind, so ist dieß eine große Ermunterung für uns in unsern Arbeiten fortzufahren. Das sicherste Mittel, dem Zank ein Ende zu machen, besteht darin, die zanksüchtigen Leute an den großen Endzweck ihres Zusammenlebens zu erinnern, und ihnen zu zeigen, wie viel Dank sie dem Heiland schuldig sind, der eine ewige Rettung für sie erkauft, und sie huldreich an diese Stelle gebracht hat, wo sie täglich von Ihm hören und mit dem Weg zum Leben und zur Glückseligkeit bekannt gemacht werden können.

Am Schlusse des verflossenen Jahres zählten wir 98 Einwohner an diesem Ort, 28 mehr als im Anfang desselben. Diese Leute wohnen in 15 Häusern, die in einer Linie neben einander erbaut sind. Bis jetzt sind wir durch die Beyhülfe unserer Freunde in Europa im Stande gewesen, unsere Hottentotten bey diesen Gebäulichkeiten zu unterstützen, indem es den armen Leuten unmöglich gewesen wäre, auf eigene Kosten solche Hütten aufzubauen. Sie sind 20 Fuß lang und 12 Fuß breit, und die 4 Wände sind von Leim, während die gewöhnlichen Hütten der Hottentotten blos aus Schilf bestehen. Das Land umher liefert gute Waide für das Vieh, ist aber weniger tauglich zum Ackerbau; die schönen Gärten, welche im Thale nahe bey unserer Niederlassung liegen, werden fleißig gebaut, und tragen zur Erhaltung der Einwohner bey. Das benachbarte Meer liefert reiche Vorräthe an Fischen, so wie es auch nicht an Salz mangelt; auch können unsere Leute das, was sie nicht selbst brauchen, leicht auf dem Markt verkaufen.

Unser altes Wohnhaus haben wir in ein Bethhaus verwandelt, das am 9. Jenner eingeweiht worden ist.

4.) Mission im Albani-Distrikt.

a) Aus einem Briefe des Missionars Kay, vom July 1825.

Da meine Arbeiten in diesem Districkte zu Ende gehen, so fühle ich mich veranlaßt, in einer Hauptübersicht den vorliegenden Zustand dieser evangelischen Wirkungskreise Ihrer brüderlichen Berathung nahe zu legen. Ich fange

1.) mit Grahamsstadt an, weil sie die Hauptstadt des Distriktes, der Wohnsitz ihres Missionars und die Stelle ist, an welcher die meisten Mitglieder unserer Gemeinde wohnen. Obgleich der bedeutendste Ort auf der Colonie, die Capstadt ausgenommen, war sie dennoch in der ersten Zeit meines Hierseyns zu großer Unbedeutsamkeit herabgesunken. Die Bevölkerung war gering; von einem Sonntage wußte man beynahe nichts; weder Schule noch Bethhaus war hier anzutreffen, und nur eine arme Zimmermanns-Werkstätte, die kaum 25 Menschen in sich faßte, diente zum Versammlungsorte für etwa 8—10 heilsbegierige Seelen, die nach dem HErrn fragten.

Bruder W. Shaw machte hier von Salem aus von Zeit zu Zeit Besuche, da sich aber sein Wirkungskreis daselbst durch die großen Schaaren einwandernder Colonisten sehr vermehrte, so sah er sich genöthigt, diese Stelle gänzlich aufzugeben. Als ich hier ankam, lag uns beyden sehr am Herzen, die verlassene Grahamsstadt mit ihren Bewohnern aufs Neue anzufassen, und bald trug die Arbeit unter Gottes Beystand die gewünschte Frucht. Hunderte strömten zum Panier des Kreuzes herbey, und nahmen das Wort mit Freuden an. Seit dieser Zeit hat sich auch die Stadt erweitert, und ihre Bevölkerung weit mehr vermehrt, als wir erwarten konnten. Die Einwohner sind größtentheils Engländer, welche jetzt zu etwa 700 die schöne Kirche fleißig besuchen. Schon ist uns dieselbe zu enge geworden, und wir sind genöthigt, sie zu erweitern. Unsere Heidengemeinde in der Stadt ist bis jetzt noch klein, und besteht aus etwa 200 Seelen. Wir haben die Gestattung, sie in einem öffentlichen Gebäude

zum

zum Gottesdienst versammeln zu dürfen. Schon wurde der Vorschlag angeregt, eine eigene Kirche für sie zu bauen, welche zugleich zur Schule gebraucht werden soll. Zur besondern Freude gereichte es mir, im Laufe dieses Jahres eine Hülfs-Missions-Gesellschaft hier entstehen zu sehen, an welcher besonders eine Schaar frommer Jünglinge mit viel Eifer Antheil nehmen.

2.) Salem war vormals einer der bedeutendsten Orte im Distrikt, auch hatten wir dort eine große Erbauungs-Gesellschaft. Da aber ein großer Theil der Einwohner sich zerstreute, so ist auch unsere dortige Gemeinde sehr zusammengeschmolzen. Der Boden in dieser Gegend ist für den Anbau sehr ungünstig. In Ermanglung regelmäßiger Regen, bedarf er beständig der Bewässerung, um Frucht oder Gartengewächse darauf zu ziehen; so kommt es, daß verlassene Häuser und aufgegebene Gärten überall anzutreffen sind. Unsere Gesellschaft daselbst ist nur klein, faßt aber beynahe alle erwachsenen Einwohner, 2 oder 3 derselben ausgenommen, in sich; und es ist erfreulich, wahrzunehmen, daß sie dem Evangelium, zu welchem sie sich bekennen, durch ihren Wandel Ehre machen. Auch ein Missionsgeist regt sich spürbarlich unter ihnen.

3.) Wesleyberg. Auch von hier sind manche Familien weggezogen, und haben sich an andern Stellen niedergelassen. Unter den zurückgebliebenen Einwohnern ist viel Sinn für Religiosität anzutreffen. Selbst mehrere erklärte Religionsverächter, welche sich früher der Predigt des Evangeliums feindselig in den Weg gestellt hatten, fangen jetzt an, zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient.

4.) Port Francis war vorher unter dem Namen Kowie bekannt. Die Errichtung eines Seehafens hat nunmehr die Stelle wichtig gemacht, und viele Einwohner herbeygezogen. Unsere Versammlungen nahmen bald so zu, daß der Raum zu enge wurde. Die Regierung hat uns nunmehr ein größeres Haus zum Gottesdienste angewiesen, und wir arbeiten an dieser Stelle nicht ohne Segen.

5.) Salems Hügel. Diese Niederlassung liegt etwa 3 Stunden von Grahamsstadt. Hier lebt ein Häuflein armer, abtrünniger Seelen, welche sich der schönen Zeit noch erinnern, da der Leuchter des HErrn ihnen helle schien. Sie verdienen unser Mitleiden, und machen einen besondern Theil unserer Arbeit aus. Erfreulich ist es, daß sie jetzt damit umgehen, eine kleine Kirche zu errichten, welche auch zur Schule dienen soll. Die Sache liegt den Leuten sehr an, weil etwa 50 ihrer Kinder ohne allen Unterricht sich befinden. Für das gepredigte Wort sind sie jetzt sehr dankbar geworden.

6.) Sommerset liegt an der nördlichen Grenze des Distriktes, etwa 40 Stunden von Grahamsstadt. Hier wohnen viele weiße und schwarze Leute, und die Regierung hat uns gestattet, nicht blos den Freyen, sondern auch den Sklaven das Evangelium zu verkündigen. Da sich dieser Ort bedeutend vermehrt, so ist es sehr zu wünschen, daß ein eigener Missionar sich hier niederlassen möchte, der einen der schönsten Wirkungskreise in Süd-Afrika finden würde.

b) Aus dem Tagebuch des Missionars Kay von Sommerset, den 6. Okt. 1827.

August 13. Nach einem gesegneten Aufenthalte unter den Caffern bin ich zwar sehr erschöpft, aber mit großer Dankbarkeit gegen den HErrn, der uns in der Wildniß so gnädiglich bewahret hat, auf diesem neuen Posten angekommen, um hier die Freudenbotschaft von Christo den Einwohnern zu verkündigen. Wir sind hier von Schaaren verschiedener Farben und Zungen umgeben. Es wohnen hier mehrere Engländer und Holländer; und die Heiden-Bevölkerung faßt Boschuannas, Caffern, Neger, Mantatis und Hottentotten in sich. Als ich diese Stelle im Jahr 1825 besuchte, fand ich nur wenige Häuser hier. Seit dieser Zeit sind die Einwohner von allen Seiten herbeygeströmt, und es ist eine kleine Stadt geworden, die am Fuße eines hohen Berges liegt, und sich eine halbe

Stunde weit ausbreitet. Sie hat herrliches Wasser, und auch die Luft wird für gesund gehalten, obgleich die Hitze bisweilen niederdrückend ist. Verschiedene Betrachtungen haben die Errichtung einer Mission in diesem Theile des Landes wünschenswerth gemacht, und eine offene Thüre ist für uns aufgegangen. Im Namen des Gottes der Mission will ich daher das Panier aufrichten und das Werk beginnen.

August 19. Heute predigte ich zum erstenmal mit großer Freymüthigkeit vor einer sehr aufmerksamen Versammlung, die aus Europäern und Afrikanern, aus Weissen und Schwarzen bestand. Wie anziehend ist es doch, Gebundene und Freye, Sklaven und Eigenthümer brüderlich versammelt zu sehen, um die Freudenbotschaft des Sohnes Gottes zu hören. Es ist ungemein erfreulich, alte, trennende Vorurtheile nach und nach der Ueberzeugung weichen zu sehen, daß Gott alle Geschlechter der Menschen aus einem Blute gemacht hat. Hat einmal diese Wahrheit tiefe Wurzel in den Herzen der Menschen geschlagen, so wird es in dem armen Afrika bald besser werden.

August 27. Seit einer Reihe von Jahren ist das Innere von Süd-Afrika durch Kriege und Kriegsgeschrey in mächtige Bewegung gesetzt. Ganze Völker scheinen zersprengt, und Andere fast ganz zernichtet worden zu seyn, während fliehende oder kriegführende Streifparthien von allen Seiten umherirren. Daher trifft man fast in jedem Theile des Landes Schaaren von Vertriebenen an. Tausende haben an den Grenzen der Colonie ihre Zuflucht gesucht; und andere Schaaren sind im äußersten Elend bis in die Colonie herein gejagt worden. Ihre Lage ist wahrhaft bemitleidenswerth, indem sie nicht blos ihr Land, ihr Eigenthum und ihre Freunde, sondern alles, ihren schmutzigen Karoß ausgenommen, der ihre einzige Bedeckung ist, eingebüßt haben.

Dabey habe ich Ursache, mich für sie zu freuen, daß diesen schwarzen Fremdlingen das Loos in Sommerset und

seiner Nachbarschaft gefallen ist. Mit der preiswürdigsten Thätigkeit haben sich die Regierungsbehörden dieser Elenden angenommen, und ihnen nicht blos den erforderlichen Schutz verliehen, sondern auch für ihren Unterhalt und ihre Arbeit bey rechtschaffenen Leuten gesorgt. Da sie uns nun am Wege liegen, so dürfen wir mit Recht die ermunternde Hoffnung fassen, daß auch sie Gegenstände der rettenden Gnade Christi seyn, und dereinst als Lichter in dem HErrn in ihre finstere Heimath zurückkehren werden. Ich betrachte sie als vorzügliche Gegenstände unserer Missions-Thätigkeit, und habe in dieser Absicht einen wakern Boschuanen-Jüngling mit mir gebracht, welcher mir den Verkehr mit seinen Landsleuten erleichtern wird. Da er seine Muttersprache fließend spricht, und auch etwas englisch und holländisch versteht, so dürfte er unter Gottes Beystand bald ein brauchbarer Missions-Gehülfe werden.

Sept. 9. Heute predigte ich einer großen Heidenversammlung aus allerley Volk. Zu meiner Freude erblickte ich unter den Schaaren einen armen alten Malayen mit grauen Haaren, der sich zur Religion Mahomeds bekennt. Er war während des Gottesdienstes ganz im Nachdenken versunken, und sang mit sichtbarem Herzensgefühl den Gesang der Gemeinde mit: Jesus neemt den Zondaars aan! Der Tag war ausnehmend warm; ich hatte an 3 verschiedenen Orten zu predigen, und legte mich Abends mit dankbarem Herzen zur Ruhe nieder, beym Gedanken an die Huld Gottes, der uns die Kraft nach der Arbeit zumißt. Möge Er von oben herab die Aussaat dieses Tages bewässern, damit sie Früchte bringen möge der Gerechtigkeit, zum Preise seines Namens.

Sept. 12. Die Caffern, Tambukkis und die Grenz-Colonisten werden wieder durch mancherley Gerüchte beunruhigt, daß aus dem Innern feindliche Heere im Anmarsch gegen die Colonie sind. Die englischen und holländischen Einwohner sind deßhalb aufgefordert worden, sich nöthigenfalls zur Vertheidigung der Colonie bereit zu

halten. Einige Hundert bewaffnete Männer haben auch nicht weit von hier bereits ein Lager bezogen; jedoch hoffe ich, daß irgend eine Fügung der Vorsehung diese kriegerischen Maßregeln unnöthig machen wird. Die Griquas, welche am Orange-Fluß wohnen, liegen gleichfalls im Kriege mit einander, und ihr Stamm hat sich in zwey Faktionen getheilt. Die Missionarien, welche unter ihnen arbeiten, scheinen genöthigt gewesen zu seyn, Griquastadt ganz zu verlassen. Ich bin etwas ängstlich über unsere Brüder in diesen Gegenden; möge sie und die Ihrigen der HErr der Heerschaaren mit Seiner allmächtigen Hand schützen. Gewißlich werden alle diese mächtigen Völkerbewegungen Afrikas am Ende dazu dienen müssen, das Reich Christi zu fördern.

Sept. 26. Wohin wir unser Auge richten, werden wir allenthalben Gegenstände der Erbarmung gewahr, deren jammervolle Lage das Mitleid der Christen dringend anspricht. Der Zustand des armen Buschmanns in verschiedenen Theilen dieses Distriktes ist herzzerschneidend. Ueberall ist seine Hand gegen seinen Bruder aufgehoben, und tägliche Vorfälle zeigen klar, daß er in jedem Menschen, wer er immer seyn mag, ein feindseliges Wesen erblickt, das mit ihm im Kampfe liegt. Blickt man in seine beklagenswerthe Lage hinein, so fühlt man sich versucht zu fragen: Gehört denn auch dieses elende Geschöpf zu der Menschen-Familie? Und doch, wer muß nicht diese Frage bejahend beantworten. Aber wo sollen wir ihn finden? In der bürgerlichen Gesellschaft und in den Hütten der Menschen? — Ach nein; wir müssen die Menschenwelt verlassen, und die Höhlen wilder Thiere, die Tiefen abgelegener Bergschluchten, die undurchdringlichen Wälder oder die hohen, unzugänglichen Bergspitzen aufsuchen, um ihn zu finden. Sein Bogen ist gespannt; seine Pfeile sind vergiftet; sein Blick verräth Furcht und Feindseligkeit, und er ist jeden Augenblick gefaßt, auf Jeden, der seinem finstern Lager nahe kommt, sein tödtliches Geschoß zu richten. Daher ist es beynahe

unmöglich, in irgend einen Verkehr mit ihm zu kommen. Er selbst scheint nur mit dem Affen-Geschlechte und den Raubthieren die Verwandtschaft anzusprechen; denn mit ihnen wechselt er das Lager. Wo er sich immer sehen läßt, trägt er seine Pfeile im Köcher und sein Gift in der Flasche, und Letzteres ist von der tödtlichsten Art. Er selbst ist ungemein klein von Person, nur mit Schmutz bedeckt, wohl bewandert in jeder Art der Grausamkeit, zu welcher er auch seine Nachkömmlinge von der frühesten Jugend an erziehet; und er erhält sein elendes Daseyn blos durch Mord und Plünderung. Seine fortgesetzten Räubereyen machen ihn allenthalben zum Gegenstand des Schreckens und des bittern Hasses, und er wird überall mit Todeswerkzeugen verfolgt. Dieß ist der fast unglaubliche und wahrhaft schauerliche Zustand eines nicht geringen Theiles unserer Nachbarn noch bis auf diesen Augenblick. Kein Wort des Heils ertönt in ihren wilden Schluchten; der Ruhetag des HErrn ist ihnen unbekannt; den Namen eines Heilandes kennen sie nicht; und das Evangelium Gottes hat sie noch nicht erreicht! —

Ich wohnte in diesen Tagen der gerichtlichen Untersuchung zweyer Männer dieses Stammes bey, welche kürzlich eingefangen und vor Gericht gebracht wurden, weil sie einen Hottentotten, welcher die Heerde seines Herrn am Kay-Flusse hütete, gemordet hatten. Herr D. versicherte mich, daß etwa eine Tagreise von Sommerset große Schaaren dieser Elenden auf den Gebirgen sich aufhalten. Vor einiger Zeit brachte man etliche derselben dahin, daß sie herabkamen, und bey den Bauern in der Nachbarschaft lebten. Hier blieben sie indeß nur kurze Zeit. Ihre wilde, barbarische Lebensweise vorziehend, flohen sie den Aufenthalt der zivilisirten Welt, und kehrten wieder zu ihren Schlupfwinkeln zurück; und seit dieser Zeit sind sie noch wilder und gefährlicher geworden, als sie zuvor waren. Vor einem Monate wurde ein Hottentotten-Mädchen auf ihrem Wege nach Hause von einer Schaar dieser Barbaren ergriffen, welche sie aufs grau-

samste zerfleischten, und in ihrem Blute liegen ließen, bis sie am Morgen todt gefunden wurde. — Der Knecht eines Bauern wurde erst kürzlich von ihnen angefallen; zwar kam er glücklich mit dem Leben, aber mit ein Paar tödtlichen Wunden, welche ihm ein wilder Knabe aus ihrer Schaar gemacht hatte, davon. Sein Vater hatte das vertheidigungslose Schlachtopfer als Zielscheibe ihm vorgestellt, um die Probe zu machen, wie gut er zu treffen gelernt habe. „Laß uns sehen," sagte er, „ob du ihn auf der Stelle zu todt schießen kannst." Dieß ist die Lektion, welche die Buschmänner ihren Kindern geben. Der Haufe wurde gestört und zur Flucht genöthigt, noch ehe der Knabe sein tödtliches Geschoß auf den Unglücklichen abdrücken konnte. Mehrere Fälle dieser Art haben sich in dieser Gegend kürzlich zugetragen; allein ich darf getrost glauben, die Zeit ist nicht mehr ferne, in welcher auch der Buschmann seinen Bogen und Köcher am Fuß des Kreuzes niederlegen wird.

Sept. 28. Der Vice=Gouverneur ist letzte Nacht auf seinem Rückwege nach der Capstadt hier angekommen. Das Gerücht vom Anmarsch feindlicher Stämme gegen die Colonie scheint seinen dießmaligen Besuch an der Grenze veranlaßt zu haben. Wirklich sind ansehnliche Haufen fremder Afrikaner etwa 16 Stunden von der Grenzlinie gesehen worden, die sich aber wieder zurückgezogen haben. Eine Abtheilung hiesiger Einwohner war gegen sie ausgezogen, welche wirklich einige feindliche Haufen antrafen, die sich furchtlos gegen sie in Schlachtordnung stellten. Mehrere Hunderte von Tambukkis, in deren Land sie einfielen, flohen in die Colonie, nur wenige Stunden von Sommerset, und brachten im größten Schrecken ihre Weiber und Kinder und Viehheerden mit sich. Da aber die Armee der Schwarzen zersprengt zu seyn scheint, so ist wieder Alles ruhig geworden. Alle diese Ereignisse bahnen ohne Zweifel dem Evangelio des Friedens den Weg. Ich war diesen Abend zur Tafel des Gouverneurs geladen, und hoch erfreut, wahrnehmen zu dürfen, daß

ihm die Beförderung des Religions-Unterrichtes in der Provinz ernstlich am Herzen liegt. Ein solcher Sinn einflußreicher Männer ist eben so ermunternd für uns, als er ehrenvoll ist für sie.

Okt. 5. Eine junge Hottentottinn, welche das Kind ihres Meisters vor ein Paar Wochen auf eine grausame Weise ermordete, liegt hier im Gefängniß. Eine alte Negerinn, welche regelmäßig zur Kirche kommt, suchte sie im Gefängnisse auf; und da sie die Gefangene in gänzlicher Gefühllosigkeit über ihre That antraf, so machte sie dieselbe auf ihren hoffnungslosen Zustand für die Zeit und für die Ewigkeit aufmerksam, und ermahnte sie, Gott inbrünstig anzurufen, daß Er ihr um Christi willen alle ihre Sünden verzeihen wolle. So ist das Wort des Lebens bis zu den Ohren der Mörderinn gedrungen, und von einer halbbekehrten Heidinn dahin gebracht worden. Möge es in dem Herzen der Unglücklichen reife Früchte tragen! —

c) Aus einem Briefe des Missionars Davis.

Grahamsstadt, den 23. July 1827.

Der HErr ist unserm Zion gnädig, und macht Sein Heil unter den Kindern der Menschen bekannt. In den letzten Monaten hat sich in Grahamsstadt die Macht der göttlichen Gnade kund gethan, und mehrere Sünder aus dem Schlafe aufgeweckt, welche zuvor um ihrer Lasterhaftigkeit willen eine Schande des Volks gewesen waren. Einer unter ihnen, ein Mann mit grauen Haaren, der zuvor kaum etwas von Jesu gehört, den größten Theil seines Lebens auf unserer Flotte zugebracht, und in dem nämlichen Treffen wie Covey gefochten hatte, von dessen Bekehrung er ein Traktätchen las, lernte die Kraft des göttlichen Wortes fühlen, wurde gläubig an Gott, und aus der Finsterniß zum Lichte gerettet. Selbst erlöset von der Gewalt der Sünde, lag es ihm nun ernstlich an, seine Familie in das Haus Gottes zu bringen, und sie zu erinnern, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen. Der HErr

segnete seine Bemühungen, und bald hatte er die Freude, seinen ältesten Sohn und seines Sohnes Frau um das Heil ihrer Seelen ernstlich bekümmert zu sehen. Beyde dürfen sich jetzt ihres Gottes und Heilandes freuen. Die Frau des alten Mannes konnte, da sie ein Bein verloren hatte, das Haus nicht verlassen; und es war ein Schmerz für seine Seele, daß sie nicht zur Kirche kommen konnte. Doch auch hier wußte sein Eifer für ihr ewiges Heil Rath zu schaffen. Er verfertigte einen hölzernen Karren, auf welchem er sie selbst jedesmal zur Kirche führt. Auch ihr ist das Wort ein Geruch des Lebens zum Leben geworden; und sie preist nun Gott für die Gnade, daß ihr noch in ihren alten Tagen das Heil Gottes aufgegangen ist.

Auch im Distrikte umher erwacht da und dort ein Leben aus Gott und ein Verlangen nach Gerechtigkeit. Letzte Woche kehrte ich von einer Wanderung nach Hause, die zwar mühevoll, aber reichlich vom HErrn gesegnet war. In 7 Tagen legte ich zu Pferd etwa 60 Stunden zurück, predigte 6 Mal, hielt die verschiedenen Klassen-Versammlungen, und taufte 18 Kinder. Bruder Shrewsbury hat sich nunmehr bey Hinza niedergelassen, und seine Aussichten sind ermunternd. Bruder Young hat das Vergnügen, immer größere Versammlungen von Caffern um sich zu sehen. Bruder Kay hat jetzt seine Mission zu Sommerset begonnen. Die Ernte ist bey uns wahrlich groß, und die Felder reif geworden; aber an Arbeitern mangelt es noch allenthalben, und die Orte, die der Hülfe bedürfen, sind oft so weit abgelegen, daß wir sie kaum erreichen können. Ich hoffe, unter den englischen Emigranten, welche sich hier niedergelassen haben, nach und nach manche Gehülfen für das Werk Gottes in Afrika anzutreffen.

Auf einem neuen Platze im Dorfe Clumber haben wir kürzlich ein Bethhaus aufgerichtet, und der Einweihungs-Tag war ein Tag reichlichen Segens. Das Herbeyströmen der Leute erinnerte mich an die Stämme Israels, die zum Berge Zion wanderten. Das Bethhaus steht

auf einem kleinen Berge, und verschiedene Pfade führen zu ihm hinauf. Es war rührend, die Herbeyziehenden schon von der Ferne her wahrzunehmen. Einige derselben kamen auf Karren oder Wagen, die von Pferden gezogen wurden, Andere ritten auf Pferden oder Ochsen, und viele Andere kamen zu Fuße herbey. Das Ganze gewährte einen herrlichen Anblick. Fast hätte ich sagen mögen: Also ward es nie gesehen in Israel. Wirklich habe ich auch auf der glücklichen Insel Brittanniens einen ähnlichen Auftritt niemals wahrgenommen.

II. Missionen unter den Caffern.

1.) Chumie und Lovedale.

a) Aus dem Bericht der Missions-Gesellschaft zu Glasgow, vom Jahr 1827.

Die Beschäftigungen unserer Missionarien auf diesen beyden Missionsposten unter den Caffern sind von zweyerley Art, so weit diese nämlich ihr geistlicher Beruf und ihr äußerliches Lebensbedürfniß erfordern. Zu der erstern Klasse gehört ihre eigene Ausbildung im Missions-Beruf, die Predigt des Evangeliums, der Schul-Unterricht und das Uebersetzungsgeschäft. Zu den Arbeiten der zweyten Klasse rechnen wir die Baugeschäfte, Garten- und Acker-Arbeit, und so vieles Andere, was ihr äußerliches Leben in einer Wildniß nothwendig macht.

Auf beyden Stationen wurden die schönen Gottesdienste des HErrn regelmäßig gehalten, und die Frucht davon war das stufenweise Fortschreiten der schon früher Bekehrten in christlicher Bildung, so wie ein kleiner erfreulicher Zuwachs von Neubekehrten auf beyden Stationen.

Zu Chumie sind am 2. Juny 1827 drey Caffern durch die Taufe in die Christen-Gemeinde aufgenommen worden. „Schon lange," so schreibt Missionar Bennie, „haben dieselben die Kraft der göttlichen Wahrheit an ihren Herzen erfahren, und auch ihre Religions-Erkenntniß schreitet

auf eine erfreuliche Weise vorwärts. Sie machten ein rührendes Bekenntniß der großen Sündhaftigkeit ihres Herzens; der Heiligkeit Gottes, auf dem ihr Glaube ruht, und der Wirksamkeit des Blutes Christi zur Reinigung von der Sünde. Ehe sie zur Taufe zugelassen wurden, erkundigte sich Bruder Thomson bey den ältern Gliedern der Gemeinde nach denen, welche sie unter den Taufkandidaten für die Würdigsten zur Taufe hielten, und sie nannten ihm gerade die drey Caffern, welche wir in die Gemeinde aufzunehmen Willens waren. Dieß gab uns neuen Muth, unsern Beschluß auszuführen, und die Feyer dieser Taufhandlung war für alle Anwesenden ungemein gesegnet. Bald darauf feyerten wir auch das heilige Abendmahl mit 16 Caffer-Brüdern und Schwestern, und erquickten uns am Genusse des Leibes und Blutes Christi." —

„Sie werden," so schreibt Missionar Roß von Lovedale, „unsere Freude mit uns theilen, wenn wir Ihnen melden, daß auch auf unserm Posten 3 Neubekehrte durch die Taufe zu der Gemeinde Christi hinzugefügt worden sind. Sie legten alle ein freudiges Bekenntniß ihres Glaubens an den Sohn Gottes ab, so wie ihres ernsten Entschlusses, in Seinen Wegen zu wandeln, und als Seine Nachfolger Seinem Bilde ähnlich zu werden."

So besteht nun zu Chumie das kleine Häuflein in 19 Getauften, zu denen noch 19 Taufkandidaten hinzukommen, so wie auch zu Lovedale 6 neue Taufkandidaten den Vorbereitungs-Unterricht zur Taufe empfangen. Ihnen Allen darf das freudige Zeugniß gegeben werden, daß sie sich entschieden von allem heidnischen Wesen losgetrennt haben, und ein ernstliches Verlangen zu Tage legen, in ihrem ganzen Wandel in der Wahrheit, die in Christo ist, erfunden zu werden. Freylich sind sie dabey noch schwach, und bedürfen viel Pflege und bethender Sorgfalt, um vor dem Einfluß böser Beyspiele und den Verderbnissen ihres eigenen Herzens bewahrt zu werden. Doch dürfen wir getrost hoffen, daß sie, als redliche Kindlein,

nach und nach zu dem vollkommenen Mannesalter Christi heranwachsen werden.

Ausser der Pflege dieser beyden kleinen Gemeinden ziehen auch unsere Missionarien auf große Wanderungen hinaus, um im Caffern-Lande umher das Wort von dem Gekreuzigten zu verkündigen. „Wir müssen zu denen gehen," schreibt Missionar Thomson, „welche nicht zu uns kommen wollen, und ihnen die frohe Botschaft von der göttlichen Gnade bringen, damit auch sie errettet werden. Dieß ist eine unserer mühevollsten Berufspflichten. Oft gilt es da unter brennenden Sonnenstrahlen über unwegsame Berge hinüberzuklettern, oder Stunden lange ohne alles Obdach in der brennenden Sonne unter dem Volke zu sitzen, und sie zu unterrichten; und dieß Geschäft hat mich schon oft ganz erschöpft und ermüdet nach Hause gebracht." —

In einem Lande, wo der Thermometer oft auf 120° Fahrenheit in der Sonne steigt, muß wirklich das Reisen sehr erschöpfend seyn; aber die Sonnenhitze kommt in keinen Vergleich gegen die kalte und unfreundliche Aufnahme, welche da und dort die Missionarien unter den Eingebornen finden. Bald läuft Alles in die Hütten oder ins Gebüsch, wenn er sich sehen läßt; bald wird er von bellenden Hunden im Dorfe überfallen, die er mit Gewalt von sich abtreiben muß. Dieß war besonders bey einem nahegelegenen Dorfe häufig der Fall; und als der Bote Christi sich nicht ermüden ließ, brachen sie auf einmal mit dem ganzen Kraal auf, und zogen weiter ins Land hinein. Der Missionar erkundigte sich nach der Ursache ihres Aufbruches, und sie sagten ihm, das sey ein tödtendes Wort, das er ihnen verkündige. Sie seyen ja alle Sünder, und wenn sie zu Gott bethen sollen, so werde Er kommen, und sie am Leben strafen. Obgleich sie nun vor dem Missionar flohen, so war es ihnen doch großes Anliegen, im Frieden von ihm zu scheiden. Am Morgen ihres Abzugs setzten sie nämlich einen Topf Milch vor ihn hin; und Freude glänzte auf jedem Gesicht, als sie

ihn von der Milch trinken sahen, weil dieß für ein Zeichen der Freundschaft unter ihnen gehalten wird.

Wie viel Kraft in dem Charakter des wilden Caffern liegt, und wie tief schon bey manchen derselben die Liebe zum Christenthum gewurzelt ist, das beweist der Umstand, daß sie zu Chumi angefangen haben, ein großes und solides Bethhaus aufzubauen. Schon voriges Jahr wurden sie ermuntert, Hand an dieses Werk zu legen; aber noch hatte Religion und Civilisation sie nicht genug zu einem Ganzen verschmolzen, um gemeinschaftlich für das öffentliche Wohl etwas dieser Art zu unternehmen. Dieses Jahr wurde ihnen abermals die Nothwendigkeit nahe gelegt, ein eigenes, gutgebautes Bethhaus zu haben. Augenblicklich drückten sie ihr Verlangen aus, Hand ans Werk zu legen, und ohne Zögerung fingen sie an, Holz zu fällen, Steine zu behauen, und die Baumaterialien zuzurüsten. Am 16. May wurde mit großer Feyerlichkeit der Grundstein zu der Kirche gelegt. Die Missionarien mußten die Fundamente machen, bis sie außerhalb des Bodens waren; denn die Caffern verstehen nichts von Maurerarbeit; und nun wurde mit allem Fleiß das Gebäude mit dichten Lehm-Mauern aufgerichtet. Wechselsweise kamen täglich 10 der Einwohner herbey, und arbeiteten emsiglich an ihrem Bethhause, ohne eine andere Belohnung zu erhalten, als die nothwendige Speise des Tages. Ja selbst diese haben sie größtentheils auf sich genommen; indem die Wohlhabenden abwechselnd eine Kuh zum Abschlachten uns zuschickten. Schon dieser Umstand ist fürwahr eine wunderseltsame Erscheinung in einem Caffern-Kraal, welche nur die Kraft der evangelischen Wahrheit hervorzubringen vermag. Aber noch edlern Empfindungen sind ihre Herzen geöffnet worden. Sie bauen nicht nur für sich eine Kirche mit irdenem Material, sondern sie haben auch angefangen, etwas von ihrem Vermögen zur Verbreitung der Erkenntniß des lebendigen Gottes mit Freuden beyzutragen. Das Christenthum hat die überwältigende Selbstsucht des Wilden

gebändigt, und sie gelehrt, von ihrem Saatkorne etwas herzugeben, um den Samen des göttlichen Wortes auf dem großen Brachacker der Heidenwelt auszustreuen.

Unsere Missions-Gesellschaft (zu Glasgow in Schottland) hat nunmehr 3 Missionarien und 2 Nationalgehülfen im südlichen Afrika, und wir sind bereit, 4 andere unserer Brüder, 2 derselben als christliche Lehrer, und 2 als fromme Handwerker, unsern Missionarien zur Hülfe zu senden. Außer ihnen haben 6 geliebte Schwestern, theils als Gattinnen, theils als Verwandte der Missionarien, die Hand an diesen Pflug gelegt, und auf tausend stillen Wegen, die nur der weibliche Scharfsinn zu finden vermag, die Sache des Christenthums unter den Caffern gefördert. Zwey kleine Christen-Gemeinden haben im Caffern-Lande ihre lieblichen Jugendjahre begonnen, in deren Mitte das Wort des HErrn gepredigt, und die heiligen Sakramente unter den Neubekehrten ausgespendet werden. Drey Schulen werden von Jungen und Alten, die nie zuvor ein Buch gesehen hatten, fleißig besucht; und eine Druckerpresse ist bereits in voller Thätigkeit, um für Junge und Erwachsene nützliche Unterrichtsschriften zu liefern. Von der Küste an, bis ins Herz von Afrika hinein, soll von einer Stelle zur andern ein Tempel Gottes aufgebaut werden. Wer wollte nicht wünschen, daß das Evangelium Christi der Schlüssel zur Erkenntniß der bis jetzt noch so unbekannten Völker im Innern Afrikas werden möge. Auch haben wir allen Grund zu der Hoffnung, daß es dem Boten Christi gelingen wird, in diese Wildnisse einer unbekannten Welt mit der Fackel der Wahrheit einzudringen. Wie verwüstet auch von Sklavenhandel und Bürgerkrieg der Saum dieses ungeheuren Welttheils ist, so faßt er doch in seinem Innern herrliche Gefilde in sich, die von Einwohnern wimmeln, von erfrischenden Gewässern durchströmt werden, mit Bergen und Thälern wechseln, und durch einen mächtigen Verkehr ein Volk mit dem andern verbinden. Kaum erst hat der HErr auf den südlichen und westlichen Ufern Afrikas einige Missions-

Arbeiter festen Fuß fassen lassen; und wer wollte nicht wünschen, daß mit der Bibel in der Hand durch diesen mächtigen Continent hindurch, bis zu den fernen Ufern des mittelländischen Meeres hinauf, Schaaren von Evangelisten bald alle Berge erniedrigen, alle Thäler erhöhen, und der Freudenbotschaft des Friedens eine Bahn zu seinen verfinsterten Völkern bereiten möge.

b) Auszüge aus verschiedenen Briefen der auf diesen beyden Stellen arbeitenden Missionarien.

Anfänglich, so schreibt Missionar Thomson, mußte ich alles mit eigener Hand verrichten, und legte mich manche Nacht mit schwerem Herzen und ermatteten Gliedern zur Ruhe nieder; aber jetzt haben manche unserer Caffern in verschiedenen Arbeits-Zweigen eine erfreuliche Fertigkeit gewonnen; und ob sie gleich noch unausgesetzter Leitung bedürfen, so fangen sie doch an, für ihre häuslichen Einrichtungen emsig zu arbeiten. Es macht mir Freude, zu sehen, wie sie jetzt den Pflug führen, den Garten bauen, ihre Wohnung umzäunen, Holz sägen, Ziegel brennen, und gar Manches thun, was ihnen erst noch vor kurzer Zeit völlig fremde war.

Wo vorher eine von langem Gras bewachsene Wildniß war, und der Boden wohl seit Jahrtausenden brach darniederliegt, da wächst jetzt ein Reichthum von Lebensbedürfnissen und selbst von Erquickungen. Neben unsern Milchkühen und Zugochsen, Schafen und Ziegen, die uns immer den nöthigen Vorrath von Fleisch liefern, bauen wir Erdäpfel, Melonen, Waizen, Reis, Gerste und indisches Korn. Wir haben Feigen, Trauben, Pfirsiche, Granatäpfel, Mandeln u. s. w.

Ein niedliches, kleines Dorf ist aufgerichtet, das von Leuten bewohnt wird, welche erst noch vor kurzer Zeit neben den Löwen und Tigern wild im Walde umherstreiften. Sie ahmen uns jetzt in allen Stücken, und selbst in der Kleidung nach. Ihre albernen Spielwerke an Knöpfen und Glasperlen haben den Werth verloren, und alte

Kleider sind jetzt begehrt. Die Haut vom Büffelochsen ist als Kleidungsstück auf die Seite gelegt; auch im Garten- und Häuserbau suchen sie uns alles nachzumachen, und die schwarzen Gesichter ausgenommen, würde leicht ein Fremder denken, er sey in ein kleines Dorf Schottlands eingetreten. Es ist hocherfreulich, sie jetzt an den Sonntagen in reinlicher Kleidung zur Kirche kommen zu sehen; und wir müssen unsere Freunde in Schottland dringend ersuchen, uns jede Art alter Kleidungsstücke für Jung und Alt zukommen zu lassen. Auch Gartensaamen aller Gattung, und Obstkerne wünschen wir angelegentlich, weil nach ihnen von allen Seiten gefragt wird.

Mancherley Umstände lassen mich die freudige Hoffnung fassen, daß sich eine allgemeinere Anpflanzung des Christenthums im Stillen vorbereitet. Möge sie der HErr zu seiner Zeit bald zu Stande bringen. Selbst der Widerstand und die Feindseligkeit, die sich da und dort gegen das Werk Christi erhebt, ist ein ermunterndes Zeichen, daß Satan den Verlust dieses Theiles seiner Herrschaft besorgt. Ich werde auf meinen Wanderungen gewahr, daß die heilsbegierige Aufmerksamkeit der Einen den Spott und die Verfolgung der Andern rege macht. Schon ist bey Manchen der Christenname ein Spottname geworden. Als ich vor einiger Zeit in einem entfernten Kraal das Wort Gottes verkündigte, wurde ich häufig durch Spott und Schimpfreden eines leichtsinnigen Caffern unterbrochen, den nicht lange hernach der Blitz traf und tödtete. Ein großer Haufe von Caffern, unter denen auch er sich befand, belustigten sich nämlich in einer großen Hütte während eines Sturmgewitters mit Tanzen, als auf einmal der Blitz die Hütte traf, und ihn todt zu Boden schlug. Er war allgemein als ruchloser Lästerer berüchtigt, und hatte sich spottweise den Namen unseres Heilandes beygelegt; und so machte sein plötzlicher Tod einen tiefen und heilsamen Eindruck auf alle Gemüther in der Umgegend.

In

In einem andern Briefe vom 12. April 1826, welcher gleichfalls von Chumie geschrieben ist, bemerkt Herr Thomson unter Anderem:

„Ein hervorstechender Zug im Charakter der Caffern besteht darin, daß sie in ihrem wechselseitigen Verkehr und bey jeder Art von Mittheilung ungemein vorsichtig und verschlossen sind, und ihre wahre Gesinnung zu verbergen suchen. Wer sie nur oberflächlich kennt, hält sie leicht für ganz offene und aufrichtige Leute, und wird ihre Doppelzüngigkeit nicht so bald gewahr; und nur erst, wenn man ihren ganzen Charakter kennen gelernt hat, findet man das Unzuverläßige ihrer Mittheilungsweise. Wir legen eben darum keine große Bedeutung auf die vielfachen Versicherungen ihrer Liebe zum Unterricht, so lange wir die Sache nicht durch die That bestätigt finden. Gar oft sind ihre feinen Reden weiter nichts, als persönliche Schmeicheley und Complimente. Ist in einem Gemüthe ein wahres Verlangen angeregt, so dürfen wir in der Regel keine Aeußerung desselben erwarten. Sie müssen lange ihre Empfindungen versteckt, und die Sache im Stillen hin und her erwogen haben, ehe sie damit herausrücken. Dieß ist bey den Caffern der Fall, welche in unserm Dorfe wohnen; wie viel mehr müssen wir es bey Andern erwarten, daß sie ihre wahre Gesinnung so lange wie möglich verbergen, besonders wenn sie von der Aeußerung derselben den Spott und die Verfolgung ihrer Nachbarn zu fürchten haben. So wissen wir z. B. bestimmt, daß in den benachbarten Dörfern umher gar Manche die Erkenntniß des wahren Gottes ernstlich suchen, und auch oft im Verborgenen ihr Herz vor Ihm ausschütten, ohne daß sie uns die geringste Spur davon merken lassen. Eben so wahrscheinlich ist es uns, daß die Häuptlinge des Volkes, ungeachtet ihres vielfach geäusserten Wunsches, Lehrer bey sich zu haben, eben nicht freundlich gegen sie gesinnt sind. Aber dessen ungeachtet hat sich der HErr nicht nur bereits ein kleines Häuflein gesammelt, das Seinen Namen bekennt, sondern die

Bewegung unter den Todtengebeinen nimmt je mehr und mehr zu, und wir dürfen getrost hoffen, daß der König Zions in Seiner ganzen Herrlichkeit dem Caffern-Volke sich offenbaren wird.

Unsere Schule, die eine Zeitlang unterbrochen war, weil die Kinder mit den Eltern auf entfernte Waideplätze zogen, hat nun wieder mit 65 Kindern und 35 Erwachsenen begonnen, und unser fromme Caffer-Bruder Balfour ist als Schullehrer eingetreten.

Unsere Ernte ist reichlich ausgefallen, und wir haben mit viel Rührung ein gemeinschaftliches Dank- und Ernte-Fest mit unsern Caffern gefeyert, an welchem wir sie unter Anderm auch auf die Pflicht aufmerksam machten, von den Gaben, womit der HErr uns gesegnet hat, auch einen Theil zur Ausbreitung seiner seligmachenden Erkenntniß unter den Heiden anzuwenden. Die Einwohner von Lovedale veranstalteten nun alsobald eine Collecte an Korn, die alle unsere Erwartungen übertraf. Da unsere Leute zu Chumie gegenwärtig mit dem Bau einer neuen Kirche beschäftigt sind, so wollte ich ihnen eine solche Missions-Steuer nicht zumuthen. Allein kaum hatten sie vernommen, was ihre Nachbarn zu Lovedale gethan hatten, so kamen an einem Morgen zu meinem Erstaunen Alle ohne Ausnahme vor meine Thüre, indem jeder einen Korb mit Korn in der Hand hatte. Selbst die Säuglinge, welche die Mütter auf dem Rücken trugen, brachten ihr kleines Körbchen in der Hand herbey. Die Collecte beträgt mehr als 12 Säcke, die sie freywillig und mit Freuden zusammengesteuert haben. Wir werden das Korn verkaufen, und den Erlös der Missions-Casse zusenden."

In einem andern Briefe bemerkt Missionar Roß vom 11. May 1826:

„Es befinden sich 3—4 Leute in Botumans-Lande, welche seit einiger Zeit aus eigenem Antrieb ihre Landsleute ermahnen, von ihren schlechten Sachen abzustehen, und an Orte zu ziehen, wo sie Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören. Einer derselben ist der Sohn

des Caffern-Häuptlings Botuman selbst, in dessen Lande dieß geschieht. Während eines Besuches, den wir kürzlich in diesem Lande machten, hatten wir Gelegenheit, mit 3 derselben zu reden; sie nannten uns tiefe Eindrücke und Erscheinungen, die sie gewaltig aufwecken, einen so ungewöhnlichen Weg unter ihrem Volke einzuschlagen. Ihr Hauptbeweis, den sie unter ihren Landsleuten gebrauchen, um sie zur Befolgung ihres Rathes aufzumuntern, besteht in der Vorstellung, es rücke eine Zeit heran, wo das Wort Gottes allgemein sich über das ganze Land ausbreiten werde. Eben darum sey es besser, es jetzt freywillig anzunehmen, ehe man gezwungen sey, es zu thun. Worin immer ihre Beweggründe zu einer solchen Handlungsweise bestehen mögen, so scheinen uns diese Leute auf keinerley Weise gegen uns zu seyn; vielmehr legen sie ein großes Verlangen zu Tag, die Wahrheit zu erkennen. Einer derselben hat kürzlich einige Tage zu Chumie zugebracht, und lernbegierig dem christlichen Unterrichte beygewohnt.

In unserm letzten Briefe erwähnten wir einen Gegenstand, welcher schon längst unsere Aufmerksamkeit beschäftigt, und den wir noch einmal Ihrer reifen Erwägung vorlegen, weil er uns von großer Wichtigkeit zu seyn scheint. Wäre es nicht für die Missionssache ungemein vortheilhaft, wenn immer mit einigen Lehrern des Christenthums zugleich einige tüchtige, fromme Handwerksleute auf jede Missions-Station ausgesendet würden? Auf diese Weise würde das Werk des Amtes auf der einen, und die bürgerliche Civilisation im wilden Heidenlande auf der andern Seite desto kräftiger befördert werden. Diese handwerktreibenden Missions-Gehülfen, welche die Volks-Sprache erlernen müßten, würden sodann die Aeltesten jeder heranwachsenden Heiden-Gemeinde, und müßten um des HErrn willen bereitwillig seyn, zum Ackerbau, zur Gartenanlegung, zur Obstbaumzucht, zum Häuserbau und allen den Handwerken sich emsiglich gebrauchen zu lassen, die ein Volk zunächst bedarf, das gerade aus dem Zustande

der Barbarey heraustritt. Ein solches Verfahren würde den Segen der Mission ungemein vergrößern, und das geeignetste Mittel darbieten, Christenthum und bürgerliche Civilisation zugleich unter einem Volke auszubreiten."

Der Missions-Committee zu Glasgow lag es sehr an, einen Versuch dieser Art alsobald ins Werk zu setzen. Sie sendete eben darum einen wohlunterrichteten Missionar mit einem brauchbaren, frommen Catecheten und 2 geübten Handwerkern aus, um sich auf einem Plätzchen im Caffern-Lande niederzulassen, und dem Namen des HErrn einen Tempel zu bauen.

c) Aus dem Jahresberichte der Missions-Gesellschaft zu Glasgow, vom Jahr 1828.

Zwey Dinge sind es, die in jedem Lande, wo das Evangelium gepredigt wird, in Bewegung gesetzt werden müssen. Man beginnt den Krieg mit einer Welt, die im Argen liegt, und baut in ihr eine Gemeinde Christi auf. Bey unserm eifrigen Verlangen, die Zeit heranrücken zu sehen, in welcher alle Nationen in Gott, unserm Heilande, gesegnet werden, sind wir gemeiniglich nur allzu geneigt, mehr auf die scheinbar schnellen Fortschritte der evangelischen Erkenntniß und die Zahl äußerlicher Bekenner, als auf die innerliche Begründung und Bekräftigung der Neubekehrten unser Augenmerk hinzurichten. Wäre dieß nicht der Fall, warum sollte sich so oft eine Art geheimen Unmuthes in unserer Brust regen, wenn so manche Schwierigkeiten die ersten Anfänge des Reiches Christi verhüllen, oder das schwache Häuflein der Neu-Bekehrten in so vielfache Kämpfe verwickelt werden. Unser kurzsichtige Blick vergißt dabey so leicht, daß Anfechtungen und Leiden dieser Art, wenn sie auch das Herz nicht bekehren, doch ein geeignetes Mittel sind, den Spreu von dem Waizen abzusondern, und das Werk Christi tiefer einzuwurzeln, und eben damit seinen kräftigen Einfluß auf das Volk zu reinigen und sicher zu stellen.

Auch unsere Missions-Thätigkeit in Süd-Afrika soll durch diese Feuerprobe geläutert werden. Die Caffern, unter denen unsere Missionarien arbeiten, sind ein rohes, kriegerisches Volk, und drücken, gleich manchen andern halbbarbarischen Nationen, bald durch eine ausnehmende Wärme in der Freundschaft, bald durch kalte, blutgierige Wildheit im Kriege, ihren Charakter aus. Sie sind in mancherley Stämme zerbrochen, welche zwar dem Namen nach eine gewisse Abhängigkeit vom Oberhaupt der Nation anerkennen; dabey aber hat jeder Stamm seinen eigenen Häuptling, der über Krieg und Frieden entscheidet, je nachdem Leidenschaft oder Eigennutz es gebieten. Die Caffern sind ausnehmend habsüchtig, und tragen kein Bedenken, wo sich immer Gelegenheit dazu findet, einen benachbarten Stamm aus seinen Besitzungen zu vertreiben, und sich seiner Dörfer, seines Viehes und seiner Weide-Plätze zu bemächtigen. Natürlich wirft sich nun der verjagte Volksstamm auf einen andern in der Nachbarschaft hin, welcher schwächer ist, als er; und dieser thut wieder alles, was er vermag, um seine Selbsterhaltung zu sichern. So wälzt sich, gleich den wilden Wellen des Meeres, ein Stamm über den andern hin, bis das ganze Land im blutigen Kampf verwickelt ist.

Vor mehreren Jahren rückte das Volk der Infikanen oder Mantatis in großen Schaaren aus dem Innern des Landes vor, und bemächtigte sich der Ländergebiete der Tembis, welche die nächsten Nachbarn des Cafferstammes sind, unter welchem unsere Missionarien wohnen. So wurden nun die Tembis in die Gebiete des Königes Geika, und selbst bis an die Grenzen der Colonie verjagt. Diese wilden Horden, die aus dem Innern Afrikas sich herausdrangen, waren eine Zeitlang mit ihren neuen Besitzungen wohl zufrieden. Ihre Angriffe hörten auf, der Friede herrschte, und die verjagten Tembis wagten es sogar, gegen die Grenzen ihrer frühern Besitzungen ihr Vieh weiden zu lassen. Dieß reizte aufs Neue die habsüchtige Kriegslust der Infikanen. Sie nahmen die Heerden der

Tembis hinweg, und rückten sogar gegen die Grenzen von Chumie vor. Man vermuthete, sie hätten die Missions-Niederlassung zum Ziele ihrer Plünderungen ausersehen. Wo nun seit Jahren das Evangelium des Friedens verkündigt worden war, da ertönte jetzt auf einmal von Kraal zu Kraal, und von Hügel zu Hügel der wilde Kriegstumult. Was nur immer unter den Caffern arbeiten konnte, das verfertigte sich Schilde und Speere zur Vertheidigung des Landes. Indeß zogen Hülfsvölker aus der Colonie in die Nachbarschaft von Chumie, und lagerten sich in der Gegend umher, ohne jedoch auf feindliche Abtheilungen zu stoßen.

Die Missionarien blieben furchtlos auf ihren Posten, die der HErr ihnen anvertraut hat, und sie durften zur Stärkung ihres Glaubens reichlich inne werden, daß die Hand des HErrn mächtig genug ist, um die Elenden, die zu Ihm rufen, aus aller Noth zu erlösen. „Wir fühlen," so schreibt einer derselben, „die hohe Nothwendigkeit immer lebhafter, uns allein auf Gott zu verlassen, und es ist ein hoher Trost für uns, daß wir Ihm alle unsere Wege anbefehlen dürfen. Wir hoffen, mehr Niedrigkeit des Sinnes und mehr Zuversicht auf Gottes Hülfe in diesen Stunden der Noth gewonnen zu haben."— „Was der Erfolg dieser Völkerbewegungen am Ende seyn mag," schreibt ein Anderer, „das ist nur Dem bekannt, der als König die ganze Welt regiert. Möge Er sie zum Mittel machen, um die Ehre seines heiligen Namens in Afrika auszubreiten. Bisher durften wir ungestört unsere Arbeiten fortsetzen, und den Kriegslärmen nur aus der Ferne vernehmen. Aber je näher der Sturm heranrückt, um so mehr geziemt es uns, mit wachsendem Eifer die armen Seelen um uns her einzuladen, sich versöhnen zu lassen mit Gott, und den Frieden zu suchen, welcher höher ist denn alle Vernunft. Ob wir auch ferner unsere Stellen behaupten können, oder aus dem Lande fliehen müssen, wissen wir nicht. Wir wollen daher wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht hereinbricht, in der Niemand wirken kann."

Im Laufe dieses Jahres sind 2 bekehrte Cafferinnen zu Chumie getauft, und später zu Abendmahlsgenossen aufgenommen worden, deren Zahl nun auf beyden Stellen in 20 Bekehrten besteht. Es freut uns, sagen zu dürfen, daß unsere Getauften an dem Wege der Gottseligkeit mit Treue festhalten. Im Frühling nahmen wir bey 3 derselben eine Abnahme gewahr; sie schienen ihre erste Liebe verlassen zu haben. Wir hatten häufige Unterredungen mit ihnen, und der HErr ließ es uns und unsern eifrigen National-Gehülfen gelingen, sie aus dem Zustande der Schläfrigkeit wieder aufzuwecken. Besonders gesegnet war uns Allen von Zeit zu Zeit der Genuß des heil. Abendmahls, bey welchem oftmals die Herzen in der Liebe Christi zusammenschmolzen. Eine unserer neubekehrten Cafferinnen ist vorzugsweise ein Beyspiel von der Macht der göttlichen Wahrheit. Sie ist ein altes, blindes Weib, das vorher der Klasse der Zauberer angehörte; war gänzlich vom blindesten Aberglauben verstrickt, und suchte auch Andere zu verführen. Da sie als Priesterinn Gewalt über Leben und Tod der Menschen hatte, so wurden nicht selten die Unglücklichen, die sie der Zauberey beschuldigte, auf die grausamste Weise von ihr zu Tode gemartert. Vor kurzer Zeit ergriff auch ihr Herz die Macht der göttlichen Wahrheit, und sie erklärte ihre vorgebliche, übernatürliche Gewalt über die Krankheiten für Betrug. Wirklich scheint sie in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi schnelle Fortschritte zu machen.

Leider ist die neue Kirche, welche kürzlich zu Chumie aufgerichtet wurde, wieder zusammengefallen. Einer der heftigen Stürme, welche bisweilen das Cafferland heimsuchen, fiel über sie her, noch ehe sie ausgetrocknet war, und legte sie zu Boden. Zu Lovedale waren sie in dem Unternehmen glücklicher, ihre Kirche zu erweitern. Männer und Weiber, Knaben und Mädchen haben mit allem Fleiß an diesem Werke gearbeitet. So wie Alter und Kraft es gestatteten, wurde jegliches bey der Arbeit beschäftigt, was sie ohne alle Belohnung mit Freuden thaten.

In dem Dorfe Chumie wohnen jetzt 300 Caffern unter der Pflege des Missionars Thomson, so wie 116 unter der Aufsicht der Missionarien Roß und Bennie zu Lovedale. Diese besuchen regelmäßig die Gottesdienste, bey denen sich aus den benachbarten Kraalen immer viele Kaffern einfinden. Letztere sind oft zahlreicher als die Einwohner selbst. So hielt zum Beyspiel Missionar Roß einen Bethtag, um den Allmächtigen um Seinen Segen für die Arbeiten dieses Jahres anzuflehen. Schaarenweise kamen die Caffern herbey, weil sie erwarteten, der Missionar werde ihrem Lande Regen machen. Er predigte über Jerem. 14, 22: „Es ist ja doch unter der Heiden Götzen keiner, der Regen könnte geben; so kann der Himmel auch nicht regnen. Du bist ja doch der HErr, unser Gott, auf den wir hoffen; denn Du kannst solches alles thun." Sie horchten aufmerksam zu, und nach dem Gottesdienste bekannten Mehrere die Unwissenheit und den Aberglauben, in dem sie leben, und versprachen, recht oft zu kommen, um das Wort Gottes zu vernehmen.

„Mit Vergnügen melden wir Ihnen," so schreiben die Missionarien ferner, „daß in verschiedenen Kraalen, die unser Robert Balfour häufig besucht, ein großes Verlangen nach der Erkenntniß Christi rege wurde, und daß sie nun übereingekommen sind, auf einem Mittelpunkte der Gegend ein Haus aufzurichten, in welchem sie zum Unterrichte zusammenkommen, und auch ihre Kinder zur Schule schicken wollen.

Wie sichs erwarten läßt, so hat unter diesen Caffern mit ihrer wachsenden Religionserkenntniß auch die Civilisation gleichen Schritt gehalten. Ihr wilder Volks-Charakter ist augenscheinlich besänftigt. Statt im Lande umherzustreifen, um Elephanten, Löwen und Tiger zu jagen, gewöhnen sie sich nach und nach an das stille und friedliche Leben des Landmanns. Schon sind zu Chumie über 300 Jucharten Landes angebaut, welche verschiedene Früchte tragen. Männer und Weiber sind neben einander emsiglich mit dem Garten beschäftigt. Zwar haben die

heidnischen Caffern um uns her dieß gute Beyspiel noch nicht viel benützt; doch ist auch hier ein kleiner Anfang gemacht, und das Land wird immer grüner und fruchtbarer werden, je mehr der Pflug des Evangeliums seine Furchen durch den harten Boden der Caffer-Herzen ziehen kann." —

2.) Arbeiten der Methodisten-Missionarien auf verschiedenen Stellen unter den Caffern.

a) Aus dem Tagebuch des Missionars Kay zu Mount Coke, vom Jahr 1826.

Febr. 12. Nachdem wir mehrere Tage zu Grahams-Stadt zurückgehalten worden waren, weil der Fischfluß vom Regen mächtig angeschwollen war, so machten wir uns im Anfang dieser Woche im Namen Gottes auf den Weg, um unsere Ueberfahrt über denselben zu versuchen. Angekommen an den Ufern des Flusses, erklärten unsere Leute einstimmig, daß sich der Strom ohne augenscheinliche Lebensgefahr noch nicht passiren lasse. Wir schlugen nun am Rand eines dichten Waldes unser Lager auf, in dem wir in sonderbarem Gemische Elephanten, Wölfe, Affen und Raubvögel unter einander krächzen hörten, und versuchten durch einen Lobgesang diese schauerliche Wildniß aufzuheitern, in welchen unsere Caffern mit einstimmten. Große Heerden von Elephanten kamen Abends an den Fluß heraus, um Wasser zu trinken, ohne uns etwas zu Leide zu thun.

Febr. 15. Da der Fluß gefallen, und einige gute Schwimmer uns von Wesleyville her zu Hülfe gekommen waren, so versuchten wir mit Sonnenaufgang, das jenseitige Ufer zu gewinnen. Noch lief der Strom hoch und stark, und einer unserer Wagen war an derselben Stelle, wo kurz zuvor ein Soldat den Tod gefunden hatte, in augenscheinlicher Gefahr. Doch half uns die Hand Gottes gnädiglich hinüber, ohne irgend etwas einzubüßen. So hat uns seine Gnade und Güte bisher auf jedem Schritte geleitet.

Febr. 18. Mount Coke. Meine Gattinn und unser kleines Kind befinden sich sehr unwohl; die Anstrengung der Reise und die ausnehmende Hitze haben sie krank gemacht. Ich hoffe, die gesunde Luft dieses Ortes, der auf einer Anhöhe liegt, wird Arzt und Arzney entbehrlich machen. Zu meiner Freude fand ich hier meine schwarze Heerde in gutem Zustande. Voll Wonne strömten sie um uns herum, schüttelten uns die Hände, und erhoben aus vollem Herzen ein Freudengeschrey.

Febr. 24. Wie traurig ist doch das Loos des Alters im wilden Heidenlande. Ein armer, abgehärmter Greis kam heute einige Meilen weit her zu mir, um mir seine Schmerzen zu erzählen. Einer seiner Söhne war ein Gegenstand des Hasses unter seinen Kameraden geworden, und weil er selbst kein Vieh hatte, so wurde an seiner Statt der alte Vater zur Plünderung auserkohren. Eine Schaar junger Caffern überfiel bey Nacht seine kleine Heerde, und nahm ihm 7 Ochsen und 11 Milchkühe hinweg. Als er sein Eigenthum wieder einholen wollte, überfielen sie ihn mit Keulen, und schlugen ihn auf die unbarmherzigste Weise nieder. Sein ganzer Leib, vom Kopf bis zu den Füßen, war so zerhauen, daß ich mich wundern mußte, wie er noch leben konnte. Gänzlich hülflos, ist er nun Gegenstand des Spottgelächters, ohne irgendwo Genugthuung suchen zu dürfen. Der Häuptling hat die Beute mit den bösen Jungen getheilt.

Febr. 26. Weil wir keine Glocke haben, so hiengen wir eine große Säge auf, deren Schall weit gehört wird. Die Versammlung war heute klein, und mein Dollmetscher übt mich aufs Aeußerste. Wie glücklich werde ich mich fühlen, wenn ich einmal einen so kalten und unverständigen Erklärer missen kann.

Febr. 28. Wie schauerlich sind doch die Schrecknisse des Heidenthums. Ein wilder Hund läuft seit 14 Tagen im Land umher, und zerriß in einem benachbarten Kraal ein zehnjähriges Mädchen auf die fürchterlichste Weise. Da die Eltern desselben glaubten, es werde sterben müssen,

so trugen sie es in den Wald, und überließen es seinem Schicksale. Nach 2 kalten Regentagen liefen sie wieder an die Stelle, um zu sehen, ob das arme Geschöpf noch nicht von den Thieren gefressen worden sey, und — es ist schauerlich, es niederzuschreiben — fanden, daß noch ein Lebensfunke in ihm war. Dieß erzählte mir der Vater des Kindes, ohne auch nur die geringste Empfindung dabey zu haben.

Merz 6. Mich verdrießt das umlaufende Gerücht, daß unsere Niederlassung an dieser Stelle die Ursache seye von den vielen fruchtbaren Regengüssen, welche diese Gegend seit 6 Monaten gehabt hat. Die Leute sind voller Freude, weil ihre Kornfelder im reichsten Ueberflusse heranwachsen. Als vor einiger Zeit die Hitze mehrere Wochen anhielt, und die Gärten dürre zu werden anfingen, so ließen uns die Häuptlinge mehrere Male sagen, wir sollen doch zu Gott bethen, daß der Regen so lange fortdaure, bis ihr Amazimba (Korn) reif sey. Daneben sind die Regenmacher des Landes in hohem Grade unzufrieden, daß vom Volke die gute Witterung mehr dem Gebeth der „Gottesleute", wie sie uns nennen, und nicht ihrem Zauber zugeschrieben wird.

Merz 19. Eine liebliche Stille fängt an, an den Sonntagen unter unserm Volke zu herrschen. Kommt ein Fremdling, und macht ein lautes Geschrey, (wie es an den Wochentagen gewöhnlich ist) so wird er alsobald von den Leuten zurechtgewiesen. Als heute Morgen nicht viele Caffern sich einfanden, so setzte ich mich aufs Pferd, und ritt auf 5 benachbarten Kraalen umher, wo ich große Versammlungen zum Worte Gottes fand.

Merz 22. Heute sollte auf einem Kraal in der Nachbarschaft eine Ceremonie Statt finden, der ich beywohnen wollte, um die abergläubigen Gebräuche der Caffern kennen zu lernen, und wo möglich ein freundliches Wort ihnen ans Herz zu reden. Die Krankheit eines Kriegs-Hauptmanns scheint diese Ceremonie veranlaßt zu haben, und man wollte erfahren, wer ihn bezaubert habe.

Gleich andern wilden Völkern, kommt es ihnen nicht zu Sinne, in natürlichen Ursachen den Grund einer Krankheit aufzusuchen, die sie vielmehr, besonders bey einem angesehenen Manne, für das Werk der Zauberey halten. Mein Weg führte mich durch herrliche Thäler, die mit den schönsten Kornfeldern angepflanzt sind. Aber wie sehr kontrastirte nicht gegen die herrliche Natur, die uns umgab, das wilde Getümmel und die fürchterlich zerrissenen Gesichtszüge der Caffern beyderley Geschlechts, die einen wilden Todtentanz aufführten. Alte und Junge waren aus den benachbarten Dörfern hieher geströmt. Meine ganze Seele seufzte beym Anblick der Schlachtopfer, die der grauenvollen Ewigkeit entgegengeführt werden sollten. Wie schämte ich mich meiner eigenen Trägheit im Dienste Gottes, während ich den finstern Eifer wahrnahm, womit jeder Caffer hier verrichtete, was er für seine Schuldigkeit hielt.

Die ganze Gesellschaft stellte sich in einem Halbmonde umher. Die Weiber klatschten mit den Händen, und sangen aus aller Macht, während die Männer ihre Speere zusammenschlugen, mit den Füßen den Boden stampften, und wild in den Gesang der Weiber einstimmten. Ein Zauberer saß mit etwa 40 Caffern, die seinen Rath bilden, unter einem Dache. In jedem Augenblick erwartete man, er werde die Leute nennen, die den Kranken bezaubert haben sollten. Allein es gingen mehr als 3 Stunden vorüber, ehe der Zauberer sich sehen ließ; und alles war im schauerlichsten Getümmel. Mir kam es vor, als ob höllische Geister die Luft erfüllten, und über uns lärmten. Endlich erschien der Zauberer mit einem zahlreichen Gefolge, und trat bis auf etwa 30 Schritte vor die Versammlung hin, worauf ein fürchterlicher Gesang sich erhob. Eine schauerliche, da und dort mit rothem Oker bemalte Figur ließ sich erblicken. Sein Gesicht war auf der einen Seite roth, und auf der andern kohlenschwarz. Die Haut eines wilden Thieres hieng um ihn her, und ein Schakalen-Schwanz zog sich von seinem Kopf hinab. Als er etwa

in der Mitte des Kreises stand, so machte er mit seinem Körper die heftigsten Zuckungen, gleich als ob er jeden Augenblick in die Ohnmacht sinken wollte. Nun mußte Mann für Mann an ihm vorüberziehen, weil man glaubt, daß er durch den Geruch den Thäter finden könne. Nach diesem entstand das tiefste Stillschweigen, und jeder starrte unverrückt den Zauberer an, weil Tod oder Leben an seinem Ausspruche hieng. Endlich erklärte er, daß der Krieger durch den bösen Einfluß einer alten Frau, so wie der Tochter eines benachbarten Capitains und des Häuptlings, dem der Kraal gehöre, bezaubert worden sey. Alsobald trat Letzterer hervor, und machte dem Betrüger öffentlich die bittersten Vorwürfe; die ganze Versammlung trennte sich unter furchtbarem Geschrey in 2 Parthien, und da der Zauberer sah, daß seine Parthie die kleinere war, so schlich er sich in der Stille hinweg, und rettete sich mit der Flucht. Jetzt kostete michs nicht viel Mühe, um zu zeigen, daß Leute dieser Art von dem Vater der Lügen geleitet werden. Gewöhnlich werden bey solchen Anlässen die Beschuldigten alsobald unter den schrecklichsten Martern mit heißen Steinen zu Tode gequält.

April 16. Heute hielt ich Nachmittags eine Catechisation über das, was am Morgen ihnen gesagt worden war. Ein Häuptling sagte: „Das Wort ist groß, aber es ist zu einem Ohr hinein, und zum andern wieder hinausgegangen, und darum weiß ich nichts mehr.“ Ein Anderer antwortete auf meine Frage, ob er sich noch eines Wortes aus meiner Predigt erinnere: „Du hast gesagt, Jesus sey bereit, die Sünder anzunehmen, und daß wir deßwegen seinen Namen anrufen sollen, um selig zu werden.“ Ein Dritter äußerte: es sey ihm unter dem Wort ganz wohl ums Herz geworden, und er habe ein großes Verlangen, zu erfahren, wer Christus sey. Sagen könne er mir nicht, wie es komme, daß das Wort ihm so viele Freude mache.

April 28. Mehrere Caffern haben den größern Theil des Tages in unserm Garten gearbeitet. Sie lachen

herzlich darüber, wenn wir in demselben Wege und Beete für verschiedene Gewächse machen, da sie gewohnt sind, alles ohne Ordnung unter einander zu pflanzen. Nichts feuert sie mehr an, als wenn wir selbst unter ihnen arbeiten. Freylich erforderts viel Geduld und Nachsicht bey ihrer natürlichen Trägheit, aber diese wird dadurch sehr erleichtert, daß sie ungemein aufmerksam sind auf alles, was wir ihnen sagen. Auch unter der härtesten Arbeit behalten die Meisten eine heitere Laune.

April 30. Es ist wahrhaft bewundernswerth, den Einfluß wahrzunehmen, den die Feyer des Sonntags auf diese wilden Leute macht. Keiner rührt seine Zunge, um etwas zu erhalten, während an den andern Tagen das Geschrey unter ihnen noch immer groß ist.

May 6. Mehrere Caffern waren in den Wald gegangen, um neue Pfosten zu einem Viehstall zu hauen. Auf einmal entstand von allen Seiten das Geschrey, daß eine Heerde Elephanten heranrücke. Der laute Ruf erscholl von einem Hügel zum andern, und Menschen und Hunde eilten so gut sie konnten herbey. Ein Umstand trug sich dabey zu, den ich so bald nicht vergessen werde, weil er mir zeigt, daß selbst der arme Caffer nicht so roh und gefühllos ist, wie man sich ihn zu denken pflegt. Einer derselben bemerkte nämlich, daß ich gerade in dem Pfade stand, auf dem mehrere dieser Ungeheuer hinter dem Gebüsche heranzogen, und augenblicklich flog er herbey, und trug mich mit der größten Sorgfalt von der Stelle hinweg. Sein Vergnügen war unbeschreiblich, als er mich ausser Gefahr sah. Die mächtigen Thiere liefen nicht weit von unserer Wohnung in eine tiefe, beynahe unzugängliche Schlucht, und traten mit fürchterlichem Gebrüll alle Bäume vor sich nieder. Allein in dieser Gefangenschaft konnten sie ihren Rückzug nicht mehr sichern; drey von ihnen wurden todt zu Boden gestürzt, und mehrere andere tief verwundet.

Nach einem Gesetz der Caffern gehört das erlegte Thier dem Manne, der es zuerst mit dem Speer trifft. Indeß

ist sein Vortheil nicht groß, denn er bekommt bloß den Fangzahn, und alles übrige ist Eigenthum seines Häuptlings. Zudem muß er noch eine fette Kuh zum Schlachten liefern, damit der Kraal ein Fest halten mag. Da die Caffern dem Elephanten den gleichen Rang mit ihren ersten Häuptlingen zugestehen, so dürfen die geringen Leute des Kraals am festlichen Mahle keinen Antheil nehmen. Gehts auf die Elephanten-Jagd, so hört man von allen Seiten die Caffern dem Thiere zurufen: Bring mich nicht um, Capitain! Tritt mich nicht nieder, du mächtiger König! — während sie bey jeder Bitte dieser Art einen Pfeilregen auf den Elephanten losschießen; und fällt er, so entsteht das größte Jubelgeschrey; der todte Körper wird den Wölfen, Hunden und Geyern preisgegeben. Auf meine Frage: warum sie, wie andere Afrikaner im Innern, das Fleisch nicht essen? gaben sie mir zur Antwort: der Elephant sey so gescheid, wie der Mensch, und Menschenfleisch esse man ja auch nicht.

May 11. Heute verkündigte ich das Wort Gottes in einer Caffern-Hütte. Eine Frau weinte laut fast die ganze Zeit über; ich hoffe, der Geist der Gnade hat Besitz von ihrem Herzen genommen. Gewißlich wird mir der HErr einige dieser armen Heiden zum Erbtheil geben. Ich freue mich schon in Hoffnung darauf.

May 15. Zwey Caffern brachen in der letzten Nacht in unsern Stall, und nahmen 2 Ochsen hinweg. Kaum brach der Tag an, so wurde in den benachbarten Dörfern der Raub bekannt gemacht, und alsobald eilten die Caffern schaarenweise mit ihren Waffen herbey, um die Räuber aufzusuchen. Zu meinem größten Erstaunen fanden sie auf einem Fußpfad die Spur der beyden Ochsen, und liefen fast 2 Tage lang der Spur nach, die sie gerade zum Stall der Diebe führte. Alle riefen jetzt mit lauter Stimme: Wo ist das Vieh, das dem Gottesplatz gehört? Wo sind die Diebe, die den Gottesplatz bestohlen haben? Die Räuber hatten so eben die Ochsen in den Kraal getrieben, und standen mit sichtbarem Schrecken da. Alsobald

mußten sie nicht nur die beyden Ochsen herausgeben, sondern als Sühne noch 2 junge Ochsen mitschicken. Wie unangenehm diese Vorfälle sind, so werden wir doch dadurch belohnt, daß der Sinn des Volkes auf eine liebliche Weise sich dabey zu Tage legt.

Juny 20. Einer von Islambis großen Kriegern schickte diesen Morgen 3 Leute, mir zu sagen, daß er dem Tode nahe sey, und mich zu bitten, zu kommen, und mit ihm zu bethen, ehe er sterbe; denn, sprach er, was will aus meiner Seele werden! — Alsobald ging ich mit Vergnügen hin. Der Kranke lag, gleich einem abgezehrten Todtengerippe, auf seinem Lager. Als ich in die Hütte hineintrat, hob er sein mattes Auge und seinen verwitterten Arm auf, drückte mir die Hand, und äußerte große Freude, mich zu sehen. Kaum konnte ich mich der Thränen enthalten, als er zu mir sprach: „Ich bin dem Tode nahe; unser Lehrer muß für mich bethen; denn was wird sonst aus meiner Seele werden!" Wenn ich je inbrünstig in meinem Leben um die Bekehrung einer Seele flehte, so war es in diesem Falle. Ich suchte ihn, so gut ich konnte, auf den Zustand seiner Seele aufmerksam zu machen, und wies ihn hin zu der freyen Gnade Gottes in Christo, die auch seine verfinsterte Seele retten und beseligen kann. Das Haus war voll Caffern, während ich diesen sterbenden Heiden ermahnte, das Lamm Gottes anzuschauen; und ich darf hoffen, es geschah nicht ohne Wirkung. Nachdem ich mit ihm gebethet hatte, nahm ich Abschied von ihm; und er drückte mir den innigsten Dank für meinen Besuch aus.

Juny 28. Schon seit einiger Zeit lag es mir an, den alten Häuptling Islambi zu besuchen, und ihn an sein Versprechen zu erinnern, daß er in unserer Nachbarschaft seine Wohnung aufschlagen wolle, wodurch ein großer Theil der Bevölkerung herbeygezogen würde. Ich machte mich daher auf den Weg, kam vor Sonnenuntergang in der Residenz an, und erhielt alsobald bey ihm eine Audienz, während der große Rath um ihn versammelt war.

Der

Der Viehstall ist die Rathsstube; und kaum waren wir von unsern Sitzen aufgestanden, als die blöckende Heerde hereindrang, um die Nacht über unsere Stelle einzunehmen. Eine alte Hütte wurde für uns zurecht gemacht; wir empfahlen uns in den Schutz Gottes, und legten uns auf unsern Sätteln zur Ruhe nieder.

Juny 29. Islambi hat sein Versprechen wiederholt, und ich bin von Herzen dankbar gegen Gott, der unsere Reise so weit gesegnet hat. Erwarten läßt sich freylich nicht viel, denn Islambi ist ein alter, kranker Mann, und die Tage seiner Wallfahrt sind bald vollendet.

July 7. Diesen Morgen brachte man mir die Nachricht, der alte Krieger sey gestorben, und man ließ mich fragen, was mit seinem Leichnam anzufangen sey. Alsobald wollte ich Leute bestellen, um ihm ein Grab machen zu lassen, weil sonst nach der Volkssitte der Verstorbene in den Wald getragen, und den Wölfen zur Speise gegeben wird; aber Alle fürchteten sich, diesen Dienst der Menschenliebe zu übernehmen. „Wir sind zu jung," sagten die Alten, „wir dürfen den Leichnam eines alten großen Kriegers nicht sehen." „Der Verstorbene war mir wie ein Vater," sagte ein Anderer, „ich muß an den Fluß gehen, und mich waschen, damit die Nachricht von seinem Tode mich nicht wegnimmt; aber dem Orte, wo er liegt, darf ich nicht nahe kommen." Mehrere Umstände hielten mich auf, daß ich nicht alsobald zur Hütte des Verstorbenen gehen konnte; und noch ehe ich wegging, kam ein Bote, und verlangte etwas Medizin, weil der alte Mann noch nicht ganz todt sey. Alsobald ließ ich mein Pferd satteln, und nahm eine stärkende Arzney mit mir; aber ehe ich ankam, war der Geist weggeflohen, und ich fand nichts, als ein Todtengerippe und 3 weinende Wittwen. Sie hatten den Sterbenden unter einen Busch gelegt, wo er den Geist aufgab. Einer seiner Söhne entschloß sich nun, dem Vater ein Grab zu machen, und wir begruben jetzt seine sterblichen Ueberreste so feyerlich, als es die Umstände gestatteten. Alle erstaunten über diese neue Sitte,

fanden aber, sie sey doch viel besser, als den wilden Thieren die Gebeine ihrer Verwandten vorzuwerfen. Einer kleinen, laut weinenden Versammlung suchte ich, so gut ich konnte, den Fall lehrreich zu machen. Wo ist denn nun euer Ehemann? fragte ich die Wittwen, über deren schwarze Wangen ein Thränenstrom rollte. „Wir wissen nicht,” antworteten sie, „wo er hingegangen ist; aber unser Lehrer muß es wissen, und für uns bethen.” — Wirklich konnte ich mich beym Anblick ihrer Lage der Thränen nicht enthalten. Sie müssen jetzt fast ohne alle Nahrung eine Zeitlang in die Verbannung aufs Feld hinaus, und sind sodann, wenn sie nicht Hungers sterben wollen, genöthigt, sich der argen Lust eines Jeden preiszugeben. Dieß ist gemeiniglich das Loos der armen Wittwe im finstern Heidenlande. Ach, säumet nicht, ihr edeln Töchter der Kirche Christi, euern heidnischen Schwestern das Licht des Christenthums zu senden, wenn ihr dadurch auch nur das Schicksal der Wittwe erleichtern könnet!

July 16. Unser Garten hat seine ersten Früchte getragen; auch habe ich heute zum erstenmal die 10 Gebote und das Gebeth des HErrn in der Caffern-Sprache der Versammlung vorgetragen. Die Sache machte einen ergreifenden Eindruck, und Manche wußten sich vor Freude nicht zu halten.

July 17. Heute habe ich eine große Anzahl Obstbäume gepflanzt. Meine schwarzen Gehülfen machten sich dabey nicht wenig lustig über die Ordnung, in der ich sie setzte; sie konnten es nicht begreifen, wozu eine Reihe nützt, da doch die Pflanzen eben so gut in bunter Mischung unter einander wachsen.

July 22. Missionar Brownley wird in diesen Tagen auf seinem neuen Posten, etwa 6 Stunden von hier, ankommen, und ich fühle mich glücklich, ihn in der Nähe zu haben, damit wir einander gegen unsern gemeinschaftlichen Feind die Hände stärken mögen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für die Caffern von großer Wichtigkeit. Ein ganzer Volksstamm rückt herbey, um sich hier niederzulassen.

Ein Theil der Leute ist bereits angekommen, und der alte Häuptling ist von seinem alten Wohnort aufgebrochen, und auf dem Zug hieher. „Ich hauste bisher in einer unterirdischen Höhle," erklärte er, „aber jetzt geht's aus der finstern Nacht heraus, um das Sonnenlicht anzuschauen." Diese Worte verstand er zunächst in äußerlicher Beziehung; gebe Gott, daß sie auch in ihrem geistlichen Sinne bald an ihm wahr werden mögen.

August 1. Als ich heute von einem Besuch bey Missionar Brownley zurückkam, fand ich hier Alles in großer Bewegung, und erfuhr bald, daß in der Nacht meine Wohnstube aufgesprengt, und mir 2 Kisten weggestohlen worden waren. Alles war in der größten Besorgniß, da die Häuptlinge erklärten, daß die Diebe mit ihren Weibern und Kindern zum Tode verurtheilt werden sollen, so bald man sie finde. Islambi betrachtet diesen Diebstahl als ein Verbrechen, das am ganzen Stamm verübt worden sey, und Alles hat sich aufgemacht, die Wälder zu durchstreifen.

August 6. Die Eingebornen haben heute der Predigt des Wortes Gottes mit großer Aufmerksamkeit, und, wie ich hoffe, nicht ohne Segen beygewohnt. Heute Abend wurden meine beyden Kisten auf dem Felde gefunden, und übergroß war die Freude, die hierüber unter unsern Leuten ausbrach. Nur wenige Sachen sind daraus weggenommen worden.

August 12. Ein armer Caffer, Gaxa, kam diesen Morgen zu mir, und rief voll Bewegung aus: „Ach, meine Sünden, meine Sünden!" Das Wort hat mir das Herz in Stücke zerschnitten; was soll ich thun? seit mehreren Wochen trägt er tiefe Eindrücke in sich umher, und hat sein Lager mit Thränen gebadet. Möge dieser junge Mann gerettet werden! Er scheint sehr aufrichtig und lernbegierig zu seyn.

August 13. Heute verkündigte ich das Wort mit großer Freudigkeit, denn ich darf fühlen, daß es seine Kraft da und dort an einem Herzen offenbart. Gaxa brach in der

Abend-Versammlung vor den Häuptlingen und dem Volk in Thränen aus, und erklärte mit Zittern, wie ihm der HErr gezeigt habe, daß er und seine Landsleute in Finsterniß eingehüllt seyen, und daß sie Alle dem Verderben schnurstracks entgegen laufen. Er hatte mich gestern Abend um ein Paar alte Kleidungsstücke ersucht, weil er sich schäme, nackt zu laufen; und es ist sichtbar, daß diese Empfindung aus tiefem sittlichem Schaamgefühl, das lebendig in ihm erwacht, hervorging.

Sept. 3. Ein anderer Caffer, Hupa, fängt gleichfalls an, aus dem Schlafe der Sünde aufzuwachen. „Als ich," so sagte er, „vor 3 Tagen auf dem Felde umherlief, wurden mir meine Sünden so hell vor die Augen gestellt, daß ich anfangen mußte, laut zu schreyen. Mir ist klar, daß wir Alle in finsterer Nacht umherirren." — Ich habe ihn unter meine Catechumenen aufgenommen. Einer derselben erzählte mir heute, er habe gestern, als er vor Gott im Gebethe lag, ein ungewöhnliches Licht wahrgenommen, und gleich einer Stimme ihm zurufen gehört: Bethe nur fort! Er habe um sich her geschaut, aber Niemand gesehen. Dieser Caffer ist so ernst geworden, daß ihn seine Kameraden zu verspotten anfangen. Er trägt dieß geduldig, und erklärte mir, dieß gehe ihm nicht zu Herzen.

Der junge Caffer-Häuptling schickte heute einen seiner Hauptleute zu mir, und ließ mich ersuchen, ihm ein Pferd zu leihen, um ein Ochsenrennen mitzumachen. Ich fragte den Boten, ob er glaube, daß sich dieß für das Pferd seines Lehrers schicke? Er schien den Sinn der Frage zu fühlen, und bemerkte darauf hastig: „Unser Häuptling liegt im Schlaf, sonst würde er mich nicht mit einem solchen Auftrag an euch gesendet haben; aber euer Wort wird ihn aufwecken."

Sept. 5. Es ist ungemein herrlich, die Entwicklung geistlicher Erkenntniß und die Wirkungen wahrzunehmen, welche das Werk der göttlichen Gnade überall auf die gleiche Weise in den Gemüthern der Menschen hervor-

bringt. Wahrlich, vor Gott gilt kein Ansehen der Person. Daß die großen Segnungen seines Evangeliums Allen umsonst offen stehen, und daß das Herz des Schwarzen sowohl, wie das Herz des Europäers, der Wirkungen seines heiligen Geistes empfänglich ist, das zeigt mir die Erfahrung jeden Tages. Heute kam einer meiner Tauf-Candidaten zu mir, und erklärte, sein sündliches Verderben erscheine ihm in einem solchen Lichte, daß er den Anblick seiner armseligen Zierrathen (eiserne Armspangen, die er trug) nicht länger ertragen könne, weil sie das Auge an sich ziehen, und sein verkehrtes Herz nur noch eitler machen. Sein Weib und seine Freunde wohnen in einiger Entfernung; und von ihnen bemerkt er: „Wenn mein Seelenkampf vorüber ist, und ich habe Gnade gefunden, so hole ich eilends meine Familie herbey, daß sie auch finden möge, was ich suche." — Wo Lebenswasser fließt, da gießt es sich auch im Caffer-Herzen über Andere aus.

Oktober 1. Die Bevölkerung nimmt in dieser Gegend ungemein zu, und eben damit auch meine Versammlungen. Ich habe nun den Bau meines Beth- und Schulhauses vollendet, und die Leute hören ungemein aufmerksam dem Worte Gottes zu. Wie nöthig ist es doch, daß das Licht des Evangeliums über diesem finstern Volke aufgehe, und die armen Seelen aus der Gewalt des Aberglaubens errette. Einer der alten Häuptlinge fühlte große körperliche Schwäche, und seine Rathsleute erklärten für durchaus nothwendig, daß zu seiner Wiederherstellung ein Schlachtopfer fallen müsse. Hiezu hatte einer der Zauberer eines seiner Weiber auserſehen. Alsobald wurde die arme Frau ergriffen, auf den Boden geworfen, an Händen und Füßen festgebunden, und jetzt mit einem ganzen Haufen großer, giftiger Ameisen zugedeckt, nachdem man sie zuvor mit einem ölartigen Wasser angestrichen hatte. So wurde das arme Geschöpf gequält, bis sie in den letzten Zügen lag, und sodann in den Wald hinaus geworfen. —

November 3. Diesen Morgen besuchte ich den alten Häuptling, von dem ich gehört hatte, daß er gefährlich krank sey. Ich fand hier eine große Volks-Versammlung, auch waren die einflußreichsten Männer des Stammes zur Berathung beysammen. So viel Volk hatte ich hier bis jetzt noch nie auf einem Fleck gesehen; um so willkommener war mir die Gelegenheit, ihnen den Namen Christi zu verkündigen; aber die Krankheit des Häuptlings nahm alle Gemüther ein. Als ich in seine Hütte hineintrat, drückte er mir herzlich die Hand, und äußerte seine große Freude, mich zu sehen. „Es ist gut," sagte er, „daß ihr hieher gekommen seyd, damit ich mit euch sprechen kann, ehe ich sterbe." Ich ermahnte ihn ernstlich, den HErrn von ganzem Herzen zu suchen. Er deutete nun auf seine Zauberer hin, die um sein Lager herumsaßen, und sagte: „Der Eine sagt mir dieß, der Andere das; ach, ich möchte gerne wissen, was Gott von mir sagt." Ich nahm jetzt Gelegenheit, ihm zu zeigen, wie das Wort Gottes ihn als einen Mann beschreibe, der voll Wunden und Striemen und Eiterbeulen ist; daß er nur noch kurze Zeit für seine Rettung übrig habe, und jetzt bald vor dem Richter der Lebendigen und der Todten erscheinen müsse. Er hörte zwar aufmerksam zu, und dankte mir für meinen guten Rath, verlor sich aber gar bald in andere Dinge, daß ich fürchte, das Wort habe keinen Eindruck auf ihn gemacht.

November 13. Vor einigen Wochen wurde ein Mann und seine Frau beschuldigt, auf einen Häuptling einen bösen Einfluß gehabt zu haben. Der Mann floh alsobald, weil sein Leben in Gefahr war. Aber das arme Weib und seine kleine Viehheerde wurde ergriffen. Nach den gewöhnlichen Ceremonien wurde sie mit Riemen gebunden, über ein Feuer gehalten, und am ganzen Körper gebraten, bis das Fleisch von den Gebeinen weggebrannt war; und so wurde sie sterbend den wilden Thieren im Walde vorgeworfen. Hier fanden wir sie nach mehreren Tagen; ihre Wunden waren voll Würmer, welche ihre letzten

Lebenstheile zerfressen hatten. Auf diese Weise gehen Tausende im Cafferlande zu Grunde.

Okt. 19. Da nur wenige Kinder zur Schule kamen, fragte ich einen verständigen Caffer, warum die Leute ihre Kinder nicht schicken. Dieser gab mir zur Antwort: „Das Wort Gottes setzt ihnen ihr böses Thun aus einander, und darum fürchten sie, wenn ihre Kinder eine solche Kenntniß erhalten, so möchten sie die Eltern um ihrer Missethaten willen strafen." So gilt auch vom Caffer-Land, was der Heiland sagt: „Sie lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht, weil ihre Werke böse sind." —

Okt. 21. Heute durfte ich zu meiner Freude einen schönen Beweis von der großen Veränderung gewahren, welche das Christenthum in einem getauften Caffer hervorgebracht hat. Einer seiner Nachbarn hatte ihm drey Stück Vieh gestohlen. In solchen Fällen ist es dem Kläger, der den Dieb kennt, gestattet, ihn nach Belieben bis zum Tode zu plagen, worauf ihm sodann das Eigenthum desselben zufällt. Die Freunde des Bestohlenen wandten Alles an, ihn zu dieser Rache aufzureizen, und der Dieb selbst spottete seiner auf eine freche Weise. Er aber erklärte mit einem wahrhaft christlichen Sinne: „Ich habe einmal die Kraft des großen Wortes gefühlt, und kann daher meinem Widersacher kein Leid zufügen; er ist ein armer Mann, hat nur wenig Vieh, und dazu eine große Familie. Ueberliefere ich ihn dem Häuptling, so wird er zu Grunde gerichtet. Ich verlange weiter nichts von ihm, als mir mein Eigenthum zurückzugeben, und dieß zu thun, hat er sich bisher geweigert.

b) Aus einem Briefe des Missionars Young.

Mount Coke, den 16. Sept. 1827.

Unsere Aussichten sind noch immer ermunternd, und ich hoffe, bald von unserm Zion sagen zu können, daß allerley Leute darin geboren werden. Zwar können wir auf diesem wilden Brachacker nicht erwarten, daß die

Frucht ohne viel Arbeit und Mühe heranwachse. Wir müßen pflügen, und den guten Samen streuen, und auf den Segen von Oben warten, ehe wir eine Ernte unsterblicher Seelen hoffen dürfen. Dabey muntert uns die Bemerkung mächtig auf, daß immer mehr Leute im stillen Gebüsch ihre einfältigen Gebethe vor den Thron der Gnade niederlegen; denn wir kennen ja die Verheißung, daß dem Anklopfenden die Thüre aufgethan werden solle.

Am 21. Juny verließ ich Mount Coke, um dem obersten Häuptling dieses Stammes, Islambi, einen Besuch zu machen. Nachdem wir 7 Stunden geritten waren, kamen wir gerade vor Sonnen-Untergang vor seiner Wohnung an, in welcher er mit seinen Räthen in tiefer Ueberlegung sich befand. Er schickte uns alsobald 2 derselben entgegen, gab uns freundlich die Hand, und hieß uns zum Gespräch niedersitzen. Er sey sehr krank, bemerkte er, und werde nicht mehr lange leben. „Ihr seyd jetzt mein Lehrer," fügte er hinzu, „und der Lehrer meines ganzen Volkes; ihr seyd mein Mund, um für mich zu reden, und ihr müßt daher meine Leute tadeln, wenn sie Böses thun, und thun, was ihr könnt, um sie aus dem Elend herauszutreiben." Auf eine rührende Weise fügte er hinzu, er sey zu unwohl, um noch nach der Schule (Mount Coke) gebracht zu werden, und dort seine letzten Tage zuzubringen. Und jetzt trug er mir auf eine Weise, wie ich es von einem Heiden nie erwartet hätte, auf, wenn er sterbe, soll ich für alle seine Kinder und sein ganzes Volk Sorge tragen; und er hoffe, sie werden Alle kommen, und das große Wort hören, und dem Rathe folgen, den ich ihnen geben werde. Indeß fürchte er, Manche von ihnen werden mir noch viel zu schaffen machen; ich solle aber thun, was ich könne, um ihnen das große Wort bekannt zu machen. Da es Abend war, wies er mir eine Wohnung zum Nachtlager an, und viele Leute liefen mir nach, denen ich den Weg des Heils zu verkündigen Gelegenheit hatte.

Juny 22. Diesen Morgen stand ich in guter Gesundheit auf, obgleich der harte Boden mein Bett, und mein Reitsattel das Kopfkissen gewesen war; und frühe ließ mich Islambi wissen, er sey bereit, einen Besuch von mir zu empfangen. Schon waren seine angesehensten Hauptleute und Staatsräthe um ihn versammelt. Er nahm mich ungemein freundlich auf, und ich überreichte ihm ein Geschenk, das ihm viel Freude machte, und bey dessen Empfang er äußerte: „Ich sehe jetzt, daß ihr für mich sorgt.“ Dieß gab mir Gelegenheit, ihn zu versichern, daß ich mehr noch für seine Seele, als für seinen Körper sorge, weil die Seele fortlebe, wenn auch der Körper gestorben sey; und daß wir oft für seine Seele bethen, daß sie gerettet werden möge. Hier besann er sich ein Paar Minuten, und äußerte sodann: er hoffe, wir werden auch ferner für ihn bethen.

Auf meine Bemerkung, daß ich ihm und seinem Volk vor meinem Weggehen gern das Evangelium verkündigen möchte, kam in kurzer Zeit eine große Versammlung zusammen, denen ich klar zu machen suchte, warum der Heiland der Menschen in diese Welt gekommen sey, und wie groß der Segen sey, den wir Seinem Tode zu verdanken haben. Sie waren ganz erstaunt über das, was sie vernahmen, und horchten mit großer Aufmerksamkeit zu. Es freut mich, den alten Häuptling vor seinem Abscheiden noch gesehen zu haben; und ich bin gewiß, daß das, was er vor seinen Hauptleuten zu mir sprach, einen heilsamen Eindruck auf das ganze Volk machen wird.

c) Aus einem Briefe von ebendemselben.

Mount Coke, den 10. Januar 1828.

In meinem letzten Schreiben hatte ich die Freude, Sie zu benachrichtigen, daß sich unsere Aussichten immer mehr erheitern, und die Versammlungen zum Worte Gottes immer größer werden. Seit meinem letzten Briefe ist zum Preise Gottes alles ungemein gut gegangen. Die Zahl der Familien, welche hier wohnen, hat sich seit 4

Monaten ansehnlich vermehrt; auch haben sich mehrere neue Kraals in der Nachbarschaft umher gebildet. Da das Volk in einem viel größern Umfange, als zuvor, die Felder angebaut hat, so läßt sich daraus schließen, daß sie gesonnen sind, auf längere Zeit in dieser Gegend zu verweilen. So lieblich es aber auch ist, die äußerliche Wohlfahrt der armen Caffern in dieser Gegend wachsen zu sehen, so ist doch ihr Zunehmen in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit noch viel erfreulicher. Auch genießen wir nicht blos in der Nachbarschaft umher, sondern im ganzen Volksstamme, ein immer größeres Vertrauen. Ich habe angefangen, unter den Leuten umher zu reisen, und ich kann dieß jetzt ohne alle Besorgniß thun; obschon das Reisen mit mancherley Beschwerden verbunden ist. Wir sind dabey nicht blos einer glühenden Sonnenhitze den ganzen Tag ausgesetzt, sondern müßen auch nicht selten die Nacht unter einem Busche zubringen. Hier ein Paar kurze Auszüge aus meinem Tagebuch.

Dezember 16. 1827. Diesen Morgen hatte ich eine große und segensreiche Versammlung. Nach der Predigt ritt ich nach einem großen Dorfe, 2 Stunden von hier, und verkündigte einer aufmerksamen Schaar von Caffern das Evangelium. Mehrere derselben waren auf dem Felde mit Arbeiten beschäftigt, und als sie mich erblickten, liefen sie eilends zum Worte Gottes herbey, und entschuldigten sich mit sichtbarer Beschämung über ihre Arbeit damit, daß sie nicht gewußt haben, daß es Sonntag sey.

Dez. 18. Heute trat ich eine Besuchsreise zu den verschiedenen Caffer-Dörfern an, die am Buffalo-Flusse, etwa 12 Stunden lang bis zum Meeresufer hinab liegen. Im ersten Dorfe setzte ich mich unter einen Baum, um im Schatten desselben von den brennenden Sonnenstrahlen auszuruhen; und alsobald war ich von einer großen Schaar Männer, Weiber und Kinder umgeben. Zwey alte Leute fragten mich, wer ich sey, und wohin ich gehe. Auf meine Antwort, ich sey Islambis Missionar, setzten sie sich alle stille nieder, und bezeugten ihre große Achtung.

Nun sagte ich ihnen, ich sey gekommen, um ihnen etwas von Jesu Christo zu sagen; der Häuptling dankte mir dafür, und versetzte, wenn ich die Nacht über bey ihnen bleiben wolle, so wollen sie einen Ochsen schlachten, und dafür sorgen, daß ich nicht Hunger sterbe. Ich dankte ihnen dafür, und erklärte, ich müße weiter ziehen, nachdem ich ihnen das Wort Gottes verkündigt habe. In wenigen Augenblicken war nun eine große Gesellschaft beysammen, denen ich die große Liebe Gottes anpries, der für verlorne Sünder Seinen Sohn in die Welt gesendet hat. Nach dem Gottesdienste bemerkte der Häuptling: sie seyen lange in Finsterniß gewesen, aber Gott habe ihnen jetzt einen Missionar gesendet, und es sey ihre Pflicht, auf das zu merken, was er ihnen sage. Er selbst habe viele Kinder, und es sey sein Herzenswunsch, sie zur Schule zu schicken, damit sie diese großen Dinge lernen mögen. Als ich ihnen die Versicherung gab, daß ich wieder kommen wolle, so oft ich könne, um ihnen das Wort Gottes zu predigen, so waren sie Alle voll sichtbarer Freude, und drückten ihre Hoffnung aus, daß ich sie nicht vergessen werde. Wir setzten nun unsere Reise weiter fort, um vor Einbruch der Nacht noch einige Dörfer zu besuchen. Ueberall waren sie froh, den Missionar zu ihnen kommen zu sehen, und voll Verwunderung über das, was ich ihnen verkündigte.

Dez. 19. Nach einem erquickenden Schlaf stand ich diesen Morgen wieder fröhlich auf, obgleich ich in der Hütte des Häuptlings, der mich freundlich beherbergte, wegen des vielen Regens, der in der Nacht fiel, kaum ein trockenes Plätzchen finden konnte. Wir dankten dem HErrn für die genossene Ruhe, die Er uns mitten unter zahlreichen Schaaren wilder Caffern hatte finden lassen. Man behauptet, daß die Caffern, welche an diesem Flusse hinab wohnen, die größten Diebe im Lande seyen; aber auch sie sind zum Reiche Christi berufen. Wir zogen in großer Begleitung an dem Ufer des Flusses hinab, machten in einem Dorfe Halt, und auch hier fand ich Gelegenheit,

den armen Caffern zum erstenmal ihren gekommenen Retter zu verkündigen, und sie freundlich einzuladen, durch den Glauben an sein Evangelium an den Segnungen des Reiches Christi Theil zu nehmen. Sie hörten mit ausnehmender Aufmerksamkeit zu, und baten mich dringend, doch ja bald wieder zu ihnen zu kommen.

Der anhaltende Regen nöthigte mich, durch dieselben Dörfer wieder nach meiner Station zurückzukehren. Man kann nicht ohne tiefes Gefühl durch diese Dörfer ziehen, ohne aus dem Innersten zu seufzen, daß diese Todten-Gebeine leben mögen. Oft wünsche ich tausend Zungen zu haben, um diesen theuer erkauften Seelen, welche aus Mangel an Erkenntniß dem ewigen Verderben entgegen laufen, den Reichthum der göttlichen Gnade anzupreisen. Noch ehe ein Missionar seine Heimath verläßt, fühlt er sich tief gerührt, wenn er von dem sittlichen Verderbniß der Heiden hört; aber wohnt er erst unter ihnen, so muß er ausrufen, daß ihm nicht die Hälfte davon gesagt worden sey.

d) Aus Briefen von Missionar Shrewsbury.

Wesleyville, den 31. Dez. 1826.

Sie sehen, daß ich jetzt hier auf der Station unseres theuren Bruders, W. Shaw, mich befinde, der von uns Allen zuerst ins Cafferland hereingezogen ist. Seit drey Jahren arbeitet er hier, und seine Missionsstelle ist der Musterplatz für alle Brüder, welche in diesem Weinberge des HErrn zu arbeiten die Gnade haben.

Das Caffer-Land ist ein ansehnliches Gebiet, das südlich an den großen Fischfluß, östlich an das Meer, nördlich an die Stämme der Tambukkis und Mambukkis angrenzt, und dessen Grenzen nach dem Innern weniger genau bekannt sind. Das Land ist etwa 100 Stunden lang und 80 Stunden breit. Es ist voll Hügel und Thäler, viel besser bewässert, als die meisten Länder Süd-Afrikas, und oft erinnert es mich an das, was wir vom alten Judäa lesen, obgleich noch nicht von ihm gesagt werden kann, daß es Korns und Weins und Oels die

Fülle habe. Ein großer Theil des Caffer-Landes ist sehr fruchtbar, und kann es durch Ackerbau noch mehr werden; aber meist sind nur erst die Ufer der Flüsse angebaut. Es faßt beynahe lauter fette Waideplätze in sich, und im Hornvieh besteht der Reichthum der Eingebornen. Sie haben noch keine Schafe, und nur wenige Ziegen. Wir haben jetzt begonnen, eine kleine Schafheerde anzukaufen, um die Einwohner zur Schafzucht zu ermuntern.

Die Hauptnahrung des Volkes ist Milch, die sie aber nie frisch trinken, sondern in ledernen Säcken sauer werden lassen, um zugleich Speise und Trank an ihr zu haben. Von Zeit zu Zeit wird ein Ochse geschlachtet, und dann zehrt ihn der ganze Kraal mit einander auf. Ueberhaupt ist unter ihnen eine Art roher Gastfreundschaft zu Hause, und kein Caffer nimmt je Nahrung mit sich auf den Weg, sondern läuft in jede Hütte hinein, trinkt zur Sättigung seine saure Milch, und bringt nach Wohlgefallen Tage und Wochen in derselben zu, während welcher Zeit er als Familienglied betrachtet wird. Auf den Feldern wird hauptsächlich indisches Korn gepflanzt, so wie eine andere ungemein ergiebige Hülsenfrucht, welche Caffer-Korn genannt wird. Sie ist sehr schmackhaft, wenn sie gesotten, mit etwas Zucker versüßt, und mit frischer Milch vermengt wird.

Das Land wird nur vom weiblichen Geschlechte gebaut; die Männer sehen nach dem Vieh, und gehen auf die Jagd. Die Lebensweise, so wie die bürgerliche Regierung des Volks, ist ganz patriarchalisch. Sie theilen sich in Stämme ab, und jeder Stamm besteht wieder aus einer Anzahl von Familien, die nach Classen geordnet sind. Sie haben Häuptlinge und Fürsten; Letztere sind überall von einem Staats-Rathe umgeben, ohne welche nichts von Bedeutung geschehen darf. Die drey Angesehensten im Caffer-Lande sind: Gaika, Islambi und Hinza; Letzterer wird für den Größesten gehalten. Keiner mischt sich in die Angelegenheiten des Andern, so lange die Sache nicht allgemeiner Art ist; und viel Eifersucht findet zwischen

ihnen Statt, welche bisweilen in Krieg ausbricht. Nie war es im Lande so friedlich, wie gegenwärtig, und man kann, wie der Caffer sich ausdrückt, jetzt ohne Assagai (Speer) durchs ganze Land sicher hindurchreisen.

Die Caffern haben gar keine Religion, weder wahre noch falsche. Götzendienst ist unter ihnen völlig unbekannt, und im ganzen Lande findet man kein Götzenbild, keinen Glauben an Dämone, keine heiligen Hayne, so wie keine heiligen Flüsse oder geweihte Steine. Man findet unter ihnen keine Spur von der Erkenntniß des höchsten Wesens, auch wird dasselbe auf keinerley Weise verehrt; zwar hört man Manche in ihrer Sprache ein Lied zum Preise des Utixo oder Gottes singen; aber dieses Lied haben sie von einem merkwürdigen Manne, Namens Links, gelernt, der vor wenigen Jahren gestorben ist, und von den Caffern für einen Propheten gehalten wurde. Unter den Bauern auf der Colonie hatte er einige Begriffe von Gott und Jesu Christo eingesammelt, die er im ganzen Lande verbreitete, und in einem Liede zusammenfaßte, das er in einer Wehmuth erregenden Melodie dem Volke vorsang. Ueberall, wohin wir reisten, trafen wir dieses Lied an. Links war übrigens ein unmoralischer Mann, dennoch hat er einige Lichtstrahlen in diesem finstern Lande ausgebreitet.

Wesleyville ist ein kleines Dörfchen von etwa 20 Hütten, die, obgleich von Leim aufgebaut, doch kein ungefälliges Ansehen haben, weil sie weiß angestrichen sind. Da es nur 10 Stunden von der Meeresküste liegt, so werden die kleinen Meermuscheln in großer Menge leicht gewonnen, welche in den Leim geknettet werden. Mount Coke, wo Missionar Kay wohnt, liegt nur 6 Stunden von hier, in einer noch fruchtbarern Gegend. Von Bruder Kays Wohnung aus bietet die Natur eine Landschaft dar, die ganz bezaubernd ist. Zwar sind hier noch gar wenige Häuser aufgebaut, allein in wenigen Jahren wird mit Gottes Beystand Mount Coke eine ansehnliche Stelle werden. Bruder Shaw hat im Sinne, ein kleines

Waarenlager zu Wesleyville anzulegen. Dieß würde uns Allen, und besonders mir, sehr willkommen seyn, da meine künftige Station bey Hinza 44 Stunden von hier, und 80 Stunden von Grahamsstadt entfernt ist.

e) Aus dem Tagebuch des Missionars Shrewsbury, vom August 1827.

Endlich ist es uns mit des HErrn Hülfe gelungen, in der Haupt-Residenz des Caffern-Landes, bey dem König Hinza, eine Missionsstation anzulegen, welche wir Butterworth, zum Andenken unsers selig vollendeten, unvergeßlichen Freundes gleichen Namens, genannt haben. Hinza hatte lange Schwierigkeiten aller Art gemacht, indem er die Zustimmung des Gaika und Islambi zuvor haben wollte. Sie gaben dieselbe nicht nur, sondern erklärten ihm zugleich, christliche Lehrer bereits in ihrem Lande zu haben. Der Weg zu Hinzas Land führte uns über eine mächtige Ebene, welche das Watterlo des Caffern-Landes genannt zu werden verdient. Hier wurde nämlich vor 7 Jahren zwischen Hinza und Gaika und ihren Verbündeten eine große und blutige Schlacht geliefert. Hunderte von Erschlagenen blieben auf dem Schlachtfelde liegen, denn im Treffen nehmen und geben die Caffern keinen Pardon. Zwey Eingeborne begleiteten uns, welche das Treffen mitgemacht hatten, und uns die Schlachtordnung beyder Parthien zeigten. Am Ende trug Hinza einen vollkommenen Sieg davon, aber nicht früher, bis das Schlacht-Feld mit Todten und Verwundeten bedeckt war. Gaika floh nach dem Treffen in die Colonie, und suchte Schutz bey der brittischen Regierung. Da Hinzas Truppen feindliche Einfälle in die Colonie gemacht hatten, so nahm sich die Regierung des unterdrückten Häuptlings an, und trieb den Hinza wieder über den Kay-Fluß in sein Land, an die Stelle zurück, wo wir ihn gefunden haben.

Den 29. August kehrte ich von einem Besuche bey Dapa, einem Mambukki-Chef, zurück, der uns angelegentlich um Anlegung einer Mission gebethen hat. Den

27. Okt. hielten wir in Hinzas Kraal feyerlichen Gottesdienst, der jetzt zum erstenmal seine Knie beugte vor dem Gott, der ihn gemacht hat. Bereits haben 6 Familien angefangen, sich auf dieser Station niederzulassen, und ich darf hoffen, daß ihr Beyspiel wohlthätig auf die Heiden wirken wird. Da Hinza darauf umgeht, eine seiner Töchter zu heirathen, und ihr gerne ein schönes Hochzeit-Geschenk machen möchte, so kam er zu uns, und bat unter viel Entschuldigungen um eine Corallenschnur. Wir bemerkten ihm, daß wir selbst kein Eigenthum hätten, und das, was wir besitzen, blos zur Ausbreitung des Evangeliums empfangen hätten; daß wir ihm aber, als dem Landes-König, im Namen unserer Committe gern ein Geschenk machen möchten, wenn die Tochter, die er heirathet, nicht seine eigene Tochter, und wenn sie zugleich seine einzige Frau wäre. Er versicherte mich, daß er als Oberhaupt noch keine Frau habe; und als ich ihm ein Geschenk gab, ergoß er sich in den größten Lobpreisungen gegen mich, und nannte sich selbst „meinen Jagdhund." Dieser Ausdruck liegt den Caffern immer im Munde, und er hat mich immer geschmerzt und angeeckelt. Ich hatte jetzt eine gute Gelegenheit, mit ihm darüber zu reden, und ich äußerte ihm daher, es thue mir leid, einen solchen Ausdruck von ihm zu hören, und ich hoffe, er werde ihn nie wieder gebrauchen. So lange ich in seinem Lande lebe, sey er mein Oberhaupt und der Regent seines Volkes; ich sey nicht als sein Vorgesetzter, sondern nur als Lehrer der Religion Jesu Christi in das Land gekommen, und in allen äußerlichen Dingen, so weit die Gesetze und Sitten des Landes nicht mit dieser Religion im Widerspruche liegen, fühle ich mich verpflichtet, ihm eben so, wie sein Volk, zu gehorchen. Auf diese Bemerkungen horchte Hinza mit viel Aufmerksamkeit, und ich habe seither diesen Ausdruck nur noch einmal auf unserer Missions-Station gehört.

Am 4. Dez. legten wir den Grundstein zu unserer Kirche. Um möglichst jeden Unterschied der Caste und

der

der Farbe der Haut zu vertilgen, welcher in der Gemeinde Gottes nichts gilt, wählten wir bey Legung des Grundsteins aus jedem Stamm oder Volke, das zugegen war, einen Mann als Stellvertreter seiner Landsleute. Es war ein merkwürdiger Auftritt, in diesem abgelegenen Theile der Welt einen Verein aus 8 Nationen oder Volksstämmen beysammen zu sehen, nämlich einen Engländer, einen Holländer, einen Caffer, einen Mandingo, einen Hottentotten, einen Buschmann, einen Ostindier und einen Einwohner von der Insel Mozambique. Wir sangen ein Lied, und ich predigte über die Worte des Jesajas: „Mein Haus soll ein Bethhaus heißen für alle Völker;" und der bekehrte Buschmann, Peter, schloß mit einem Gebeth.

f) Aus einem Briefe des Missionars Shrewsbury.

Butterworth, den 31. Merz 1828.

Die Zahl der Einwohner nimmt hier allmählig zu, und besteht meist aus Leuten, die nach Gott fragen, und uns hoffen lassen, daß diese Station dereinst eine Stadt auf einem Berge werden wird, deren Licht nicht verborgen seyn kann. Von allen Einwohnern wird der Sonntag heilig gehalten, der Gottesdienst fleißig besucht, und auch die Hausandacht gewissenhaft verrichtet, während alle heidnischen Gebräuche aufgegeben sind, und auch die heidnische Denkart im Allgemeinen mehr und mehr verschwindet. Auch in unsern Erbauungs-Versammlungen dürfen wir Zeichen der Gnadengegenwart unseres Gottes und Heilandes gewahr werden. Die monatliche Feyer des heiligen Abendmahls ist meist für uns ungemein gesegnet, und auch aus den wöchentlichen Erbauungsstunden gehen unser Caffern selten nach Hause, ohne einen Segen vom HErrn empfangen zu haben. Wir dürfen erfahren, daß das Zeugniß des HErrn rein ist und die Augen erleuchtet, und daß es eine Kraft Gottes in sich faßt, die Sünder aus dem Schlafe des Todes aufzuwecken. Ob wir gleich bis jetzt noch hier eben nicht von vielen entscheidungsvollen Bekehrungen zu Gott reden können, so habe ich

doch Sünder gesehen, die unter dem Worte zittern und weinen. Dieß war besonders am ersten Sonntag dieses Monates der Fall. Schon unter dem Gesang und Gebeth wurde ein hoher Ernst unter unsern Caffern wahrgenommen; als aber der Text verlesen war: „Also hat Gott die Welt geliebet,“ u. s. w., so brach das stille Weinen in ein lautes Schluchzen vor Gott aus. Diese Wirkung konnte durchaus keiner Menschenkunst zugeschrieben werden, denn noch war kein Wort gesprochen worden; der heilige Geist rührte durchs bloße Lesen des Wortes die Herzen der Zuhörer, und der Prediger mußte inne halten, und ihren Empfindungen Raum lassen, ehe er seine Ansprache beginnen konnte.

Ein Neger, dessen stille Thränen oft den verborgenen Schmerz seines Herzens über seine Sünden ausdrücken, mußte sich über sich selbst wundern. „Ich,“ sagte er, „habe in meinem ganzen Leben nie zuvor geweint; welche Noth mich immer befallen mochte, so konnte ich doch nie eine Thräne vergießen. Aber jetzt ist mein Herz so zart geworden, wie bey einem kleinen Kinde.“

Wir haben nunmehr eine Anzahl Catechumenen, welche durch Unterricht im Christenthum zur Taufe vorbereitet werden, und vielleicht innerhalb kurzer Zeit zu Mitgliedern der Gemeinde Christi an diesem Ort geweiht werden dürften.

Vor 14 Tagen wohnte der König Hinza zum erstenmal dem Gottesdienste bey, wobey er öffentlich erklärte, es stehe jedem Caffer frey, ein Christ zu werden, und er wünsche, daß alle im Christenthum sich unterrichten lassen, und das Lob des Allerhöchsten besingen mögen. Allein seine eigene, so wie seiner Staatsleute und Volksobersten schlechte und ärgerliche Handlungsweise ist für Viele ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß, und wir kommen dadurch in manche schwierige Verhältnisse mit dem König und den Häuptlingen des Volkes. Bis jetzt hat die Bekanntmachung der Wahrheit keinen Unwillen angeregt; selbst unser Tadel und unsere Mißbilligung

ist wenigstens in Worten mit Dank aufgenommen worden, und die Wahrheit hat unbestreitbare Siege über den Irrthum davon getragen. Allein diese Ruhe kann ohne eine besondere Fügung der Vorsehung Gottes nicht immer dauern. Entweder muß Satan gebunden werden, damit der HErr Jesus unter diesem Volke allein herrschen möge, oder es ist ihm gestattet, dem HErrn in die Fersen zu stechen, damit Er in desto herrlicherem Siege dem Verführer das Haupt zerbreche. Wir überlassen Gott die Wege der Zukunft, während wir heute an dem Heil unsterblicher Menschenseelen arbeiten.

Jeden Monat wird von uns eine Woche damit zugebracht, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht in den entferntesten Theilen dieses Volksstammes umherzureisen. Auf diesen mühevollen Pilgerfahrten finde ich bis jetzt, zum Preise Gottes, eine wachsende Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge. Ich wandere von Kraal zu Kraal, und verkündige das Wort so Vielen, als ich zusammenbringen kann. Dabey gehe ich ohne Beutel und Tasche umher, und lebe mit den Caffern von ihrer guten Milch. „Ich bringe euch das Wort Gottes," sage ich zu ihnen, „und reise unter euch umher, und ihr gebt mir meine tägliche Nahrung, wenn ich hungrig bin, und ein Plätzchen, wo ich bey Nacht schlafen kann." Gemeiniglich werde ich mit der größten Liebe unter ihnen aufgenommen, was mich sehr ermuntert, und was mir viel Freude macht.

Meine Ansprachen dauern nicht länger, als 10 Minuten, und dann gestatte ich Jedem, mich über das, was er gehört hat, zu fragen. Lieblich sind oft bey diesen Gelegenheiten die Aeußerungen der Caffern. In einem dieser Kraale sagte mir einer derselben: „Das muß doch eine große und wichtige Botschaft seyn, die dich bewegt, deine Heimath zu verlassen, und aus weiter Ferne her zu uns zu kommen; da wir dir doch für alle deine Mühe nichts geben können." In einem andern Kraal äußerte ein alter Mann: „Wir haben deine Worte mit unsern

Ohren gehört, aber wir können sie nicht ins Herz hinabbringen. Wir sind Alle wie todte Leute, und unsere Seelen wissen nichts von diesen Dingen." — „Das ist wahr," versetzte ich, „aber Gott kann auch die Todten erwecken, und das da nicht ist, hervorrufen, daß es sey." —

Mit vielen ermunternden Erfahrungen dieser Art, welche uns nahe liegen, sind auch gar manche Dinge vermischt, die uns Schmerz und Kummer bereiten. O wie oft denken wir an unsern Sonntagen an unsere glückliche Heimath und an die seligen Vorrechte, welche im Leiblichen und Geistlichen unsere Brüder und Schwestern im Vaterlande genießen. Auch wir haben einst mit ihnen die Früchte des Paradieses gegessen; aber jetzt ziehen wir den Pflug auf dem wilden Boden. Oft möchte die Seele trauern, stillte nicht ihren Schmerz das Wort des Glaubens: Des HErrn Wille geschehe! Der zerstreute Zustand des Volkes ist der schnellen Verbreitung des Evangeliums nicht günstig, indem ihre nomadische Lebensweise sie nöthigt, in kleinen Abtheilungen weit aus einander zu wohnen. Aber am betrübendsten ist die zügellose Ausgelassenheit des Volkes, die jede Schilderung übersteigt.

Schon in meinen frühern Briefen habe ich Ihnen die Nothwendigkeit dringend ans Herz gelegt, bey dem Häuptling der Mambukkis, Dapa, eine neue Missions-Station anzulegen. Unser Bruder, William Shepstone, ist bereit, mit Ihrer Bewilligung im Namen des HErrn diesen wichtigen Posten zu beziehen. Wir Alle würden uns freuen, ihn bey diesem ehrwürdigen Häuptling als Boten Christi angesiedelt zu sehen, da ich weiß, wie viel Gnadengaben ihm der HErr gegeben hat, um unter den heidnischen Stämmen des südlichen Afrikas sein Reich auszubreiten.

III. Mission unter den Tambukkis.

Unter diesem mit den Caffern verwandten Volksstamme legte die Brüder-Gemeine im vorigen Jahre, auf Veranlassung der Regierung und mit deren Unterstützung, einen neuen Missionsposten am Klipplaatz Fluße an. Die beyden Brüder Lemmertz und Hoffmann sind mit ihren Gattinnen und einigen bekehrten Einwohnern von Enon glücklich daselbst angekommen, und haben angefangen, dem HErrn eine Hütte in dieser Wildniß aufzurichten. Voll warmen Missionssinnes schreibt Bruder Lemmertz: „Wir betrachten es als eine große Gnade, daß wir würdig geachtet wurden, zu den Tambukkis zu gehen; und wenn es uns mit des Heilands Gnade gelingt, Ihm auch nur Einen als einen Lohn seiner Schmerzen zuzuführen, so werden wir unsere Arbeit als reichlich belohnt ansehen." —

In dem Tagebuch der Brüder Hallbeck und Fritsch, von der vorher dahin gemachten Untersuchungsreise, begegnen uns folgende nähere Notizen über diesen Volksstamm.

Die ganze Kleidung der Tambukkis besteht in einem über die Schultern hängenden Karoß oder Mantel von Ochsenfell, bey den Chefs sind solche ganz oder zum Theil aus Tigerfellen gemacht. Durch eine Mischung von Milch und Fett verstehen sie die Häute ziemlich weich zu machen. Die Haarseite tragen sie inwendig, die Fleischseite, welche ganz schwarz wird, außen; was ihnen ein etwas abschreckendes Ansehen gibt, welches auch unsere Ochsen und Pferde Anfangs nicht ertragen wollten.

Als Verzierung tragen beyde Geschlechter Corallen in den Ohren und um den Hals, und Messing-Ringe um die Arme. Die Weiber sind durchgängig tattowirt. Kopf und Füße sind in der Regel ohne Bedeckung, nur einige fanden wir, die Kopftücher und Fellschuhe trugen. Ihre Haare kräuseln sie auf eine künstliche Weise, die ihnen wohl ansteht, mittelst einer Art von Pomade aus rother

Thonerde und Fett, in kleine rothe Kügelchen, welche so dicht neben einander liegen, daß der ganze Kopf damit bedeckt ist. Die Weiber bedecken den Kopf mit einem Stück Fell, das ganz mit Corallen besetzt ist. Der Karoß derselben zeichnet sich noch besonders durch eine Art von Kragen aus, der vom Hals bis zur Verse mit drey Reihen gelben Knöpfen geziert ist. Die Mode der Corallen und Knöpfe ist so veränderlich wie in Paris. Der Anzug einer Frau kostet daher oft zwölf bis zwanzig Ochsen.

Ihre Kraals bestehen gewöhnlich nur aus einem Familienvater mit seinen Frauen, Kindern und Angehörigen. In der Regel ist der Vieh-Kraal, d. h. ein runder mit Dornbüschen umgebener Platz, in dem das Vieh des Nachts aufbewahrt bleibt, in der Mitte, und rings um denselben einige runde Hütten von der Gestalt eines Bienenkorbs. Der Eingang einer solchen Hütte ist etwa drey Fuß hoch, und sie ist so niedrig, daß man nicht aufrecht darin stehen kann. Bey Bauana bemerkte ich, daß jede seiner sieben Frauen ein eigenes Haus hatte, das sie sich selbst baut. Für Besuchende ist eine eigene Hütte da. — Nachdem das Vieh auf die Waide getrieben ist, verbringen die Männer den größten Theil ihrer Zeit im Vieh-Kraal, denn dieser ist zugleich Rathssaal, Speisestube, Vergnügungsort, Vorrathskammer, Schlachthaus, Begräbnißplatz, und vielleicht noch mehreres andere. — Im Kraal auf dem Miste versammeln sich die geheimen Räthe mit dem Oberhaupt zur Berathschlagung, im Kraal wird gespeist, im Kraal tanzen die Alten und spielen die Kinder, im Kraal wird das Kafferkorn in unterirdischen Löchern aufbewahrt, im Kraal wird geschlachtet, im Kraal werden endlich auch die Oberhäupter begraben, wogegen die Leichen des gemeinen Volks den Raubthieren vorgeworfen werden.

Von der ersten Zusammenkunft mit dem Chef Bauana erzählt Bruder Hallbeck: Da unsere Begleiter mit ihm und seinen Leuten gut bekannt waren, so unterblieben alle Ceremonien. Wir gaben ihm bey unserer Ankunft die

Hand, setzten uns auf die Erde nieder, und fingen, wie es bey ihnen Sitte ist, zuerst von allerhand gleichgültigen Dingen zu reden an. Wer rauchen konnte, füllte seine Pfeife; der Taback, den wir mitgebracht hatten, wurde ausgetheilt, und in kurzer Zeit wurde das Gespräch so lebhaft, daß unser Dollmetscher kaum auszukommen wußte. Bald fanden sich auch die Weiber ein, um unsere Gesellschaft zu genießen, und uns Milch zu reichen, die uns jedoch aus ihren nie gewaschenen Körben nicht recht schmecken wollte, so wie auch, um sich eine Prise oder eigentlich einige Löffel voll Schnupftaback zu erbitten, denn mit einem kleinen hölzernen Löffel füllen sie sich damit die Naslöcher bis die Augen rinnen. Auch die Kinder wurden zutraulich und fingen an mit uns zu spielen.

Nach einiger Zeit erinnerte Herr Landdrost, welcher uns von Sommerset begleitet hatte, um uns einzuführen, den Bauana an die Unterredung, die er mit ihm über eine Niederlassung in seinem Lande gehabt hatte. Bauana erinnerte sich dessen wohl, zeigte mit der Hand nach der Gegend hin, die er dazu bestimmt hatte, und versprach selbst mit uns zu kommen, um uns den Platz zu zeigen. Der Landdrost sagte ihm ferner, wenn die Sache zur Ausführung komme, so wolle er für Bauana ein Haus in unserer Nähe bauen, und lud ihn zugleich zu einem Besuch in Sommerset ein, mit dem Versprechen, ihm ein Pferd zu schenken, damit er nicht nöthig habe, zu Fuß nach Hause zu gehen. —

Am Abend machten wir auf dem Rückwege zu unserem Wagen noch einen Ausflug, um die Gegend kennen zu lernen. Der ganze Strich Landes, den die Tambukkis unter Bauana bewohnen, ist gleichsam ein Grasteppich; selbst die meisten Höhen sind bis oben mit Gras bewachsen, und wiewohl es jetzt (July) Winter ist, so war doch überall, außer in der unmittelbaren Nähe von Kraalen, Ueberfluß an trockenem Grase, welches für das Vieh sehr gesund ist. Man findet auch allenthalben starke Quellen; namentlich ist die Gegend nordöstlich von Bauana, wo

uns freysteht, eine Niederlassung anzulegen, sehr wasserreich. Das Thermometer fiel während unserem Aufenthalt nie zum Gefrierpunkt, was in Enon häufig der Fall ist, und des Mittags hatten wir gewöhnlich eine Wärme von 79° Fahrenheit und mehr. Dagegen soll es im Sommer um der hohen Lage willen mehr gemäßigt seyn. An Holz ist das Land ziemlich arm, dagegen reich an Wild. In der Nähe der Wohnplätze hat dasselbe durch das Jagen zwar abgenommen, aber in der wasserlosen Ebene zwischen dieser Gegend und dem Caffernlande gibt es noch zahllose Heerden von Springböcken, Quagquas (wilde Esel), Hartebeeste, Gnu, Elennthiere u. s. w. Dagegen fehlt es auch nicht an Löwen und andern Raubthieren, deren man dort manchmal Dutzende bey einander sieht.

Sonntags den 1. July brachten wir unsern Wagen in die Nähe von Bauana's Wohnung, um daselbst den ersten Gottesdienst zu halten, wobey uns die Losung des Tages sehr tröstlich war: „Ich will noch mehr zu den Haufen, die versammelt sind, sammeln." Jes. 56, 8. „O halte deinen theuren Eid, und laß dein Werk nicht liegen."

Nachdem wir in feyerlicher Audienz auf dem trockenen Miste bewillkommt worden waren, und einige Geschenke ausgetheilt hatten, ließen wir dem Bauana sagen, daß dieses ein besonderer Tag bey den weißen Leuten sey, an dem sie Gottesdienst halten, weßhalb wir nun auch wünschen, dieß mit unsern Leuten beym Wagen zu thun. Wenn er und seine Leute dabey seyn wollten, stehe es ihnen frey. Er wohnte darauf mit mehrern der Versammlung bey, die Bruder Fritsch über obige Losung hielt, und mit einem inbrünstigen Gebeth beschloß, besonders für die Einwohner dieses Landes, in welchem vielleicht jetzt zum erstenmal der Name Gottes angerufen wurde. Im Anfang wechselten die Tambukkis einige Worte mit einander, bald aber wurde alles still, und einige versuchten sogar in den Gesang mit einzustimmen.

Nachdem wir einige Tage mit der nähern Untersuchung des wahrscheinlichen Niederlassungsplatzes zugebracht, und

denselben einladend und gut gefunden hatten, übernachteten wir nochmal bey Bauanas Kraal. Als er Abends noch keine Anstalt zu einer Versammlung bemerkte, ließ er uns sagen, er hoffe, wir werden auch heute noch eine Versammlung halten, damit alle seine Weiber und Leute beywohnen könnten. Dieß war mehr als wir erwartet hatten, und erfüllte unsere Herzen mit Freude und Dankbarkeit gegen den Heiland, der uns so vielen Eingang bey dem Manne finden ließ, daß er nicht nur nichts dagegen hatte, sondern sogar wünschte, daß wir den Namen Gottes anrufen möchten.

IV. Mission unter den Boschuanen zu Lattaku.

1.) Aus einem Briefe des Herrn Dr. Philip.

Am 10. Sept. 1825 kam ich auf dieser Missions-Station am Kroman mit meinen Freunden Melvill an, die mich von Griquastadt her begleitet hatten. Ich fand hier den lieben Missionar Hamilton in guter Gesundheit, aber die Familien der beyden Brüder, Moffat und Hughes, hatten an Krankheit viel gelitten.

Die Lage dieser neuen Station war natürlich das Erste, was meine Aufmerksamkeit an sich zog, und es freut mich, sagen zu dürfen, daß im Allgemeinen meine Erwartungen übertroffen wurden. Die Seltenheit des Regens ist ein mächtiges Hinderniß zum Anbau des Bodens in dieser Gegend. Die Missionarien versicherten mich, daß sie seit 5 Jahren nicht einen Tropfen Regenwassers auf den Boden rinnen sahen, und daß sie nur durch fortgesetzte Wässerung das Pflanzenleben in ihren Gärten erhalten. Wenn ein wolkenloser Himmel und fortgesetzer Sonnenschein zum Glück des Menschen förderlich ist, so genießen die Einwohner dieses Landes ein solches Glück in hohem Grade, denn nur selten wird eine

Wolke am Horizonte gesehen. Wenn wir von den Wegen und Mitteln der äußerlichen Wohlfahrt reden, so bedenken wir selten genug, wie viel der abwechselnde Contrast hiezu beyträgt. Wolken und Schatten geben den Boschuanen ein viel lebhafteres Bild der Glückseligkeit, als den Abendländern Sonnenschein und schönes Wetter.

Als ich bey der königlichen Familie eingeführt wurde, saßen sie in einem Busche; und auf meine Frage an den König, warum er nicht unter einem Obdach wohne? antwortete er: „Ich wünschte, wir hätten einmal ein solches nöthig; denn seit 5 Jahren haben wir keinen Regen gesehen, der uns ein Obdach wünschenswerth gemacht hätte. In der Boschuanen-Sprache ist „Regen" (Pulo) das einzige Wort, das sie für die Bezeichnung eines Segens haben; und Regengüsse heißen bey ihnen große Wohlthaten.

Mit viel Mühe ist es den Missionarien gelungen, einen kleinen Bach nach Lattaku zu leiten, aber sein Wasser reichte nicht zu, und die Leute waren daher genöthigt, sich an einer Stelle niederzulassen, wo der erforderliche Wasservorrath gefunden wurde. Die Quelle des Kroman entspringt auf der Höhe eines kleinen Hügels, der sich etwa 50 Fuß über die umliegende Ebene erhebt. Es ist die schönste Wasserquelle, die ich in Afrika gesehen habe, und die schon bey ihrem Ursprunge einen Wasserstrom von 6 Fuß Tiefe bildet. Die Stelle, wo die neue Missions-Niederlassung errichtet wurde, ist so beschaffen, daß sie vermittelst des Baches die Bewässerung eines großen Stückes Land möglich macht. Um dieß zu bewerkstelligen, mußten die Missionarien eine ganze Stunde lang mit der größten Anstrengung einen 3 Schuh breiten Canal graben, wobey sie von den Eingebornen, welche die Wichtigkeit des Werkes nicht erkannten, nicht nur nicht unterstützt, sondern vielfältig ausgespottet wurden. Als sie aber den Canal mit Wasser angefüllt, und die Bewässerung eines großen Stücks Landes zu Stande gebracht sahen, so war auch ihre Verwunderung um so größer.

Sie haben jetzt ihren Irrthum eingesehen, und angefangen, Gärten und Kornfelder auf dem Abhang anzubauen.

Am 11ten wohnte ich den Gottesdiensten bey, die von den Missionarien Vor- und Nachmittags gehalten wurden. Es waren nicht mehr als etwa 40 Eingeborne zugegen. Die Weiber, welche am meisten an ihrem heidnischen Aberglauben hängen, sind auch der Sache des Evangeliums am abgeneigtesten, und thun alles, was sie können, um die Männer dagegen einzunehmen. Die Missionarien müßen daher noch immer blos in der Hoffnung den Samen streuen; aber wie entmuthigend auch die Umstände sind, haben sie dennoch mit Gottes Hülfe einen festen Boden unter den Boschuanen gewonnen.

Missionar Moffat spricht jetzt ihre Sprache mit ziemlicher Fertigkeit, und hat auch bereits in derselben einige Schulbücher ausgefertigt. Sehr wichtig ist der Umstand, daß das Handwerk der Regenmacher unter dem Volke in großen Verfall gerathen ist, und der Sache Christi nicht weiter schaden kann. Der König Matibe äußerte kürzlich gegen Missionar Moffat: „Wenn Gott die Welt regiert, (und ich bin sehr geneigt, dieß zu glauben) so muß Er auch der Vater des Regens seyn."

In den Quellen dieses Landes gibt es eine Gattung von Wasserschlangen, welche die Boschuanen für heilig halten, indem sie glauben, die Quelle müße vertrocknen, so bald eine derselben getödtet werde. Eine ungeheuer große Schlange dieser Art nistete kürzlich unter dem Schilfe des Kromans, und die Missionarien wünschten, sie zu bekommen, weil sie, der Beschreibung nach, zu einer bis jetzt noch ganz unbekannten Schlangen-Gattung gehört. Als dieß bekannt wurde, entstand eine allgemeine Unruhe unter dem Volk. Der Häuptling Mahurie sammelte dasselbe zusammen, und bemerkte ihnen: „Wenn die Missionarien mit so großer Kunst und Mühe die Wasserleitungen gegraben haben, so werden sie auch mit der Schlange in Richtigkeit kommen;" und diese Aeußerung war zureichend, das Volk zu beruhigen.

Die Boschuanen, so wie alle Caffer-Stämme, haben keine Vorstellung, daß irgend ein Mensch anders, als mit Gewalt, oder am Hunger, oder an Bezauberung sterben könne. Stirbt daher ein Mensch, und er ist nicht verhungert oder mit Gewalt aus der Welt geschafft worden, so wird immer sein Tod der Zauberkraft zugeschrieben, und muß auf irgend eine Weise gerächt werden. Dieser Aberglaube ist die furchtbare Quelle des namenlosen Jammers und der vielfachsten Streitigkeiten unter diesem Volke. Hat der Verstorbene Niemand, der ihn rächen kann und will, so unterbleibt die Sache; ist er aber ein angesehener Mann, so muß in jedem Falle sein Tod mit dem Blute Anderer versöhnet werden.

Mahurie war lange Zeit der Einführung des Christenthums nicht günstig; allein es scheint eine heilsame Veränderung bey ihm Statt gefunden zu haben, und wir dürfen getrost glauben, daß die Predigt des Evangeliums keineswegs umsonst gewesen ist, und noch größere Wirkungen hoffen läßt.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Moffat.

Lattaku, den 20. August 1827.

Seit ich meinen letzten Brief an Sie schrieb, habe ich eine Reise zu den Borolongs am Molopo-Flusse gemacht, und mich 10 Wochen lang unter denselben aufgehalten. Der Zweck meiner Reise zu ihnen war, mich noch weiter in der Boschuanen-Sprache zu üben, und das Land sowohl, als die verschiedenen Völkerstämme, welche dasselbe bewohnen, genauer kennen zu lernen, und unter Gottes Beystand unsere Missions-Thätigkeit auf sie auszubreiten. Das Volk, unter dem ich lebte, ist aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzt; und ich hatte eine willkommene Gelegenheit, mich nicht nur selbst in Afrika weiter umzusehen, sondern auch sie mit dem Weg zum ewigen Heil bekannt zu machen. Während meines Aufenthalts unter diesem Volke wurde ich mit den verschiedenen Häuptlingen so genau bekannt, daß sie mich nur

höchst ungerne von sich ziehen ließen; und ich darf getrost hoffen, daß die ihnen mitgetheilte Erkenntniß der Vorbote für die Einführung des Evangeliums unter ihnen seyn wird.

Ich glaube mit Zuversicht, daß im Innern von Lattaku mit gesegnetem Erfolg ein Paar Missionsstellen aufgerichtet werden können. Bey dem verwirrungsvollen und gefährlichen Zustand, in welchem dieses Land gegenwärtig sich befindet, werden Sie vielleicht über einen solchen Gedanken sich wundern; aber nachdem ich alle diese Gegenden durchreist, und den Zustand der Dinge genau kennen gelernt habe, fühle ich mich gedrungen, mit allem Nachdruck einen solchen Vorschlag Ihrer Berathung vorzulegen.

Unsere Missionsstelle zu Lattaku hat die Gnade des HErrn, so weit es die Eingebornen betrifft, nun auf einen festen Fuß gestellt. Letztere würden, so viel ich gewiß bin, eher Alles thun, als uns von sich hinwegziehen lassen. Obschon nur wenige derselben sich bis jetzt öffentlich zum Glauben an Christum bekannt haben, so ist doch im Allgemeinen viel Erkenntniß unter dem Volke ausgebreitet worden; und läßt der HErr unsere Brüder noch länger unter diesem Volke arbeiten, so ist an dem Siege des Evangeliums keinen Augenblick zu zweifeln. Wollten wir mit unserm Vorwärtsschreiten in Afrika so lange warten, bis uns keine herumstreifende Räuber-Stämme mehr im Wege stehen, und Alles ruhig und friedlich geworden ist, so dürfen wir im wilden Afrika noch lange warten. Die Hauptmasse der Mantatis, die seit einigen Jahren alle diese Gegenden so sehr beunruhigt haben, hat sich in der Nähe von Kurratschane bleibend niedergelassen; und wer weiß, ob sie nicht gerade darum aus dem Innern Afrikas herausgewälzt worden sind, um ein wichtiges Feld für Missionsarbeit zu werden. Zudem macht der zerrüttete, niedergedrückte Zustand der Borolongs, und besonders des Bahrutzi-Stammes, den gegenwärtigen Augenblick zur angenehmsten Zeit, um auf ihren zerrissenen Trümmern eine ganz neue Ordnung der Dinge aufzurichten, indem

ihr wilder Unabhängigkeitsgeist gar sehr gebändigt ist; und eben damit auch manche ihrer Vorurtheile zu Grabe gegangen sind.

In diesen Ueberzeugungen hat mich die genaue Bekanntschaft bestärkt, welche ich mit den verschiedenen Volksstämmen im Innern, und besonders mit den Häuptlingen derselben, gewonnen habe; und mich dünkt, die Sache verdiene einer reifen Ueberlegung. Freylich dürfen die Boten Christi, die in das Innere Afrikas ziehen, sich nicht viel mit Fleisch und Blut berathen; groß und mannigfaltig werden die Gefahren und Entbehrungen seyn, denen sie, besonders in den ersten Jahren, unter einem barbarischen Volke und bey beständigen Angriffen kriegerischer Räuberbanden ausgesetzt sind. Aber dieß sind ja Widerwärtigkeiten, welche überall unter wilden Völkern den Boten Christi erwarten, bis der wilde Boden aufgerissen und angepflanzt, und die goldene Ernte reif geworden ist. Für ein solches Unternehmen bedarf es vor Allem Männer von Erfahrung, welche zugleich an harte Handarbeit gewohnt sind, und Fähigkeit und Vorübung genug haben, um eine unangebaute Volkssprache gründlich zu erlernen. Ein Missionar, der zugleich ein guter Schmid ist, wäre für Kurratschane von großer Wichtigkeit. Er müßte zugleich sich's gefallen lassen, um Jesu willen Alles zu thun und zu leiden. Je fügsamer das Gemüth eines Missionars ist, desto leichter geht jede Arbeit. Während er in der einen Stunde die Volkssprache lernt, und in der andern die Erwachsenen und die Jugend im Wege des Heils und in allen nützlichen Dingen unterrichtet, müßte er in der dritten frisch daran gehen, Leim zu treten, Ziegel zu brennen, Steine zu behauen, Bäume zu fällen, den Pflug zu führen, und alle diese Dienste mit heiterem Gesicht und Herzen für Leute verrichten, welche ihn vielleicht statt des Dankes mit Spott und Schimpfreden überladen.

Nächsten Winter gedenke ich, diese Station zu verlassen, und zu den Borolongs zu ziehen, um sie mit des

HErrn Hülfe zu sammeln, und dahin zu bringen, daß sie sich an der Quelle des Molopo-Flusses niederlassen. Von da gedenke ich, weiter ins Innere, nach der Residenz des Mokatla mich zu begeben, der mit mehreren seiner Hauptleute sich wahrscheinlich am Molopo an uns anschließen wird. Von hier aus hoffe ich einen freundlichen Verkehr mit den benachbarten Volksstämmen, und besonders mit meinem Freunde Sebegwe, dem Könige der Wanketsens, zu unterhalten.

3.) Aus einem Briefe von ebendemselben.

Lattaku, den 15. Febr. 1828.

Da Bruder Hamilton nächste Woche nach Bethelsdorf abzureisen gedenkt, so benütze ich diese willkommene Gelegenheit, Ihnen ein Paar Worte zu schreiben. Seit meinem letzten Briefe hat unser Glaube schwere Prüfungen durchgegangen, aber durch die Güte unsers himmlischen Vaters stehen wir noch, und genießen Frieden; auch dürfen wir hoffen, daß alle finstern Stunden unserer Bedrängniß einen heitern Tag herbeyführen werden, an welchem der HErr seinen Arm offenbaren, und auch über das Boschuanen-Volk seinen Geist ausgießen wird, wie Er es bereits auf den Inseln der Südsee gethan hat. Betrachten wir, was in diesen Zeiten der Noth geschehen ist, so dürfen wir mit Freuden sagen, daß der HErr sich an unserer Boschuanen-Mission als den starken Gott bewiesen hat. Wenn auch gleich bisweilen eine Reihe von Widerwärtigkeiten unsern Muth niederbeugen wollte, so durften wir doch zum Preise Gottes am endlichen Gelingen unserer Arbeit nie verzagen, weil der Eifer des HErrn Zebaoth es auszurichten verheißen hat. Vor 4 Wochen haben die Bergbewohner, unter Anführung der berühmten Räuber Blooms, abermals einen Einfall in unsere Gegenden gemacht, und auch unsere Missionsstelle bedroht. Kaum hatte dieß Jan Karse, ein ansehnlicher Griqua und Schwager der Räuberhauptleute Blooms, vernommen, so zog er mit seiner ganzen Familie aus weiter

Entfernung hieher, um nicht nur unsern Platz gegen seine Anverwandten zu schützen, sondern auch sie mit der Missionssache zu versöhnen. Er hat ihnen einen sehr rührenden Brief hierüber geschrieben. Der König Matibe und seine Leute irren noch immer im Buschmanns-Lande umher, weil sie sich fürchten, aufs Neue überfallen zu werden. Wir haben jetzt unser Dorf mit Eingebornen aus dem Innern, die sich hier niedergelassen haben, beynahe angefüllt.

Mit unserer Schule rückt es immer mehr vorwärts; und besonders willkommen sind uns die neugedruckten Schulbücher, welche wir erhalten haben. Ehe ich diese Stelle verlassen, und ins Innere weiter ziehen kann, thut es vor Allem Noth, daß uns einige tüchtige Gehülfen zugesendet werden. Ein sprachgelehrter Missionar ist uns und der Sache Christi unentbehrlich, wenn das Uebersetzungswerk begonnen werden soll. Daneben müßte sich derselbe entschließen, allenthalben freudig anzugreifen, wo es die Wohlfahrt der armen Heiden erfordert. Unsere Schule wird von 40 Erwachsenen und 50 Kindern fleißig besucht, von denen manche bereits lesen gelernt haben. Der HErr ließ es uns gelingen, eine Sammlung Lieder in der Boschuanen-Sprache auszufertigen, die einen sehr belebenden Einfluß auf die Eingebornen äußern. Ich wünschte nur, mehr Zeit auf Vorbereitungsarbeiten dieser Art verwenden zu können; indeß macht es meinem Herzen Freude, auf jegliche Weise in diesem seligen Geschäfte thätig zu seyn.

V. Mission im Namaqua-Lande.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Haddy von Khamiesberg, vom 26. Januar 1826.

Seit unserer Ankunft allhier fühle ich mich tief durchdrungen von Dankbarkeit gegen Gott für die Barmherzigkeit, welche Er an dem armen Namaqua-Volke zu

erzeigen

erzeigen begonnen hat. Obschon die selige Wirksamkeit des Evangeliums noch viele Herzen dieses Volkes bis jetzt nicht erreichen konnte, so fühle ich mich doch gedrungen, von dem Siege der göttlichen Wahrheit, der sich an vielen Einwohnern dieses Ortes und der Umgegend offenbart, ein freudiges Zeugniß abzulegen. Schon im Zeitlichen sind sie reichlich gesegnet worden; sie bauen fleißig ihren Boden, pflanzen Gärten, treiben nützliche Handwerke, und haben begonnen, die Wohlthaten bürgerlicher Civilisation zu genießen. Ehe sie das Evangelium kannten, wanderten sie mit ihrem Vieh von einer Stätte zur andern, ohne einen festen Wohnplatz zu haben; jetzt haben viele derselben Wohnungen erbaut und Scheunen, um die Früchte der Erde aufzubewahren. Sie bilden ein ansehnliches Dorf, Lily Fountain genannt, das von 7—800 Namaquas bewohnt wird. Eine seltene Erscheinung in diesem öden, so wenig bewohnten Theile Afrikas. Der HErr schenkte ihnen bis jetzt auch von außen Ruhe und Frieden, und sie wissen nichts mehr von den blutigen Feindseligkeiten und Kriegen, in welche die heidnischen Volksstämme Afrikas fast durchgängig verwickelt sind. Ehe das Christenthum hier eingeführt wurde, wurden sie beynahe immer von ihren Nachbarn, den Buschmännern, überfallen und ihrer Heerden beraubt; und dieß gab natürlich immer neue Gelegenheit zu vielem Blutvergießen. Aber seitdem sie sich zu einem Körper vereinigt haben, und ein Missionar unter ihnen wohnt, hatten sie von außen her nichts mehr zu fürchten, indem es nunmehr die Buschmänner nicht weiter wagen, die Namaquas anzugreifen, und Letztere vom Evangelio belehrt worden sind, diese armen Geschöpfe als ihre Brüder zu betrachten.

Die große sittliche Veränderung, die sie erfahren haben, legt sich auch in ihrem ganzen Wandel, so wie in ihrem Verkehr mit Andern zu Tage. So lange sie noch in heidnischer Finsterniß lebten, hatten sie keine Furcht Gottes vor ihren Augen; und wer den Andern am meisten betrügen konnte, war der Preiswürdigste unter Allen.

Jetzt ists anders unter ihnen geworden, und die Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit sind die Grundlagen ihres wechselseitigen Verkehrs.

Wahrhaft rührend und groß ist bey vielen derselben ihre Ehrfurcht vor Jehova. Obgleich die Namaquas vor ihrer Bekehrung keine eigentliche Götzendiener waren, so herrschten doch viele abergläubische und lächerliche Gebräuche unter ihnen, welche nunmehr das göttliche Licht beynahe gänzlich vertilgt hat. Von manchen derselben kann in Wahrheit gesagt werden: Ihr Wandel ist im Himmel, von dannen sie des Heilandes warten. Ihre Seelen dürsten nach Gott, und oft durchdringt es meine ganze Seele, wenn ich sie bisweilen noch in tiefer Nacht ihre Herzen bethend vor dem Gott des Heils ausschütten und ihre Loblieder singen höre. Damit will ich eben nicht sagen, daß sie Alle das Evangelium angenommen haben, und demselbigen gehorchen, vielmehr bleibt noch Vieles zu thun übrig; aber gewißlich fordern die Früchte, welche das Wort der Gnade bereits unter ihnen getragen hat, zu freudiger Dankbarkeit auf, und sind für jeden Freund Jesu ein neuer Ermunterungsgrund, fest und unbeweglich im Glauben zu stehen, und im Werke des HErrn immer mehr zuzunehmen.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Barnabas Shaw von Khamiesberg, vom 24. Merz 1826.

„Schon in meinem frühern Briefe habe ich Ihnen die bange Besorgniß genannt, die wir wegen unserm Bruder Threlfall und seiner Reisegefährten hatten, welcher sich auf der Reise von der Delagoa-Bay hieher befand, und der, wie es nun leider gewiß zu seyn scheint, in der Wildniß von den Buschmännern ermordet worden ist. Auch Bruder Schmelen, der von der Capstadt hieher kam, war in großer Gefahr, indem auch ihm die Mörder auf dem Wege nachstellten. Ersterer hatte 2 fromme Hottentotten bey sich, Jakob und Johannes, welche, wie es scheint, gleichfalls das Leben eingebüßt haben. Sie waren

ausgezeichnete Leute, die als Mitarbeiter am Werke des HErrn wichtige Dienste geleistet haben, und von denen wir, da sie sich noch in der Blüthe ihres Alters befanden, viel Gutes hoffen durften. Was bleibt uns bey diesem schmerzlichen Vorfalle Anderes übrig, als unsere Zuflucht zu Dem zu nehmen, der allein unsere Burg und Zuversicht ist. Ist es doch etwas seliges, in Seinem Dienste auch das Leben einzubüßen. Wie sehr bedürfen wir Ihrer inbrünstigen Fürbitte, daß unser Glaube nicht aufhöre, und daß wir, was auch immer kommen mag, jeden Augenblick bereit erfunden werden mögen, in die Freude unsers HErrn einzugehen." —

Wirklich hat sich die traurige Botschaft späterhin bestätigt, daß dieser wakere Missionar mit seinen beyden Reisegefährten von einigen wilden, von einem erbosten Häuptlinge bestellten Buschmännern auf eine grausame Weise zu todt geschlagen wurde. Die Mörder wurden gefänglich eingezogen, gestanden ihr Verbrechen, und wurden auf Befehl der Regierung hingerichtet. Wie selten auch bis jetzt der Fall ist, daß Boten Christi unter den afrikanischen Volksstämmen ihr Leben eingebüßt haben, so liegt doch in diesem schmerzhaften Vorfalle die ernste Mahnung für Jeden, welcher dem Dienste des Heilandes in der Heidenwelt sich weiht, um Seinetwillen sein Leben nicht lieb zu haben bis in den Tod, und dabey der seligen Verheißung sich zu freuen, welche der Treue und Wahrhaftige gegeben hat: „Wer sein Leben verliert um Meinetwillen, der wird es erhalten zum ewigen Leben."

3.) Aus dem Tagebuch des Missionars Edwards, vom 8. Jan. 1828, von seiner Station auf dem Khamiesberge.

Es wird unsere Committee freuen, zu vernehmen, daß wir uns Alle wohl befinden, und daß unsere Aussichten für das Gedeihen dieser Missions-Stelle ermunternd sind. Ich darf mit voller Zustimmung der Wahrheit zum Preise Gottes sagen, daß ich unsere Station nie in besserem Zustande gesehen habe, als jetzt. Unsere Ernte ist in

diesem Jahr reichlicher ausgefallen, als das Jahr zuvor, und unsere Leute sind emsig beschäftigt, die Früchte einzusammeln. In Hinsicht auf den geistlichen Zustand des Volkes dürfen wir immer deutlicher wahrnehmen, daß ein liebliches Werk der Gnade in vielen Herzen begonnen hat. Der HErr bekennt sich gnädig zu unserer geringen Arbeit, und wir dürfen getrost noch viel Größeres von Seiner Gnade hoffen. Wir haben eine Anzahl neuer Leute wieder in unser Dorf aufgenommen, und noch gar Manche wünschen, aus der Wildniß zu uns herzuziehen. Noch vor wenigen Jahren wurde uns von manchen Eingebornen gesagt, daß unsere Leute zu Lily Fountain bald Hunger sterben müßten. Gelobt sey Gott, daß diese Weißagungen als Lügen erfunden wurden, und selbst unsere Feinde bekennen müßen, daß eine große Veränderung unter den Namaquas Statt gefunden habe.

Nicht selten höre ich von diesen Neubekehrten die erfreulichsten Aeußerungen, die aus einem Herzen voll Liebe Christi fließen. So äußerte dieser Tagen einer derselben gegen mich: „Es ist mir unmöglich geworden, ohne das Wort zu leben. Oft habe ich's versucht, es zu thun, und habe den HErrn verlassen, aber immer wieder gefühlt, daß es keinen andern Weg gibt, um glücklich zu werden, als wenn das Herz Ihm anhängt. Wie dankbar bin ich doch, daß die Lehrer zu uns Heiden gekommen sind, um uns mit dem Wege zum Himmel bekannt zu machen. Wir sind es nicht werth, vor Gott und vor unserm Lehrer zu stehen." Ein Anderer äußerte: „Ehemals wünschte ich, mein Vater möchte von der Station wegziehen, weil ich keine Freude am Wort Gottes hatte; aber jetzt liebe ich dasselbe, und hoffe, der HErr wird mich stärken in Seinem Dienst, und mir helfen, weiter zu kommen." David, ein Bruder unsers kürzlich ermordeten Johannes, erklärte in der Versammlung: Er habe jetzt das Wort von 4 Missionarien gehört, und gefunden, daß der Erste wie der Letzte, und der Letzte wie der Erste spricht. Der alte Kupido äußerte: „Ich bin alt geworden,

und trage graue Haare; was soll ich sagen, der ich nichts bin. Meine Kinder sind alle um mich her: ich habe Ursache, Gott dafür zu danken. Das Evangelium ist jetzt hier. Dieser Ort wurde einmal beynahe von allen Leuten verlassen, die nach dem reichen Lande gezogen sind. Wäre ich auch fortgezogen, so wäre der Ort in den Händen der Bauern. Jetzt ist er eine Missions-Station. Dafür sey der Name Gottes gepriesen."

VI. Mission unter den Griquas.

Aus einem Briefe des Missionars P. Wright.

Griquastadt, den 17. July 1827.

Das letzte Jahr war eines der entscheidungsvollsten in der Geschichte dieser Missionsstation. Im Anfang desselben waren unsere Aussichten auf eine große Freudenernte der Seelen hoffnungsreich und ermunternd; und der HErr begleitete die Predigt Seines Wortes mit der Kraft Seines heiligen Geistes. Die Gebirgsbewohner (Bergenaars), welche schon so lange Zeit der Schrecken des Landes sind, hatten sich friedlich dem Ansehen ihrer Häuptlinge unterworfen, und alte Streitigkeiten schienen für immer abgethan. Ein Hinderniß um das andere verschwand, das dem Unterricht der Jugend bisher im Weg gestanden hatte; und ich hatte 230 Schüler in meinem Unterrichte. Dieß war der erfreuliche Zustand der Dinge bis vor wenigen Wochen; aber nunmehr ist der Contrast so groß, daß wir beynahe zweifeln müßen, ob sich hier die Mission wird halten können.

Im Anfang des Aprils kamen etwa 11 Bergenaars in der Nacht herbey, und griffen einen Kraal der Corannas an, um das Vieh derselben zu stehlen, wobey ein Mädchen zu todt geschossen wurde. Am 19. April wurden von Capitain Waterbör 6 derselben ergriffen, und um ein warnendes Beyspiel an ihnen aufzustellen, zum Strange

verurtheilt. Ich besuchte dieselben im Gefängnisse, und darf getrost hoffen, daß 4 von ihnen als bußfertige Sünder gestorben sind. Bald nach ihrer Hinrichtung sammelten sich die Bergenaars weit umher zusammen, viele Buschmänner schlossen sich an sie an, und so wurde unser Ort auf einmal von 500 derselben überfallen. Unsere Leute, nachdem sie sich ein wenig von der Ueberraschung erholt hatten, besetzten jetzt alle haltbaren Plätze des Ortes, um die Fortschritte des Feindes aufzuhalten. Das Treffen wurde den ganzen Tag mit der größten Erbitterung fortgesetzt, bis sich am Abend die Bergenaars auf einen benachbarten Hügel zurückzogen. Am folgenden Morgen erneuerten sie schon mit Sonnen-Aufgang ihre wilden Angriffe, und ein Theil des Ortes wurde geplündert und niedergebrannt. Ihre Wuth war aufs Aeußerste gestiegen; alle männlichen Gefangenen wurden niedergemacht, Weiber und Töchter in Gefangenschaft weggeschleppt, und die Kinder auf die grausamste Weise mit dem Speere durchbohrt.

Unter diesen Umständen wußten wir nicht, was wir thun sollten. Missionar Saß hatte sich am zweyten Tage des Treffens mit seiner Familie in mein Haus geflüchtet, und jeden Augenblick erwarteten wir mit einander einen gewaltsamen Tod. Wir lagen im entscheidendsten Augenblick im inbrünstigen Gebeth auf unsern Knieen, um unsere Seelen, so wie die Seelen so vieler Sterbenden um uns her, dem Vater der Barmherzigkeit zu empfehlen.

Als das Feuer einige Stunden aufhörte, faßten wir Beyde den Entschluß, den Anführern der Bergenaars ein Paar Zeilen zu schreiben, und sie zu einer Zusammenkunft aufzufordern, um dem blutigen Gemetzel ein Ende zu machen. Mit Sonnen-Aufgang schickte ich den Brief durch ein kleines Boschuanen-Mädchen an den obersten Häuptling der Feinde, und er kam in dem Augenblick an, als sie gerade den Angriff erneuern wollten. Beym Empfang desselben zogen sich die Bergenaars vom Dorfe zurück, und versammelten sich auf einem Hügel, um den

Brief zu lesen, und sich über den Inhalt desselben zu berathen. Nach langer Ueberlegung schickten sie mir einen Boten, und ließen mich wissen, ich sey allein würdig, mit ihnen zu reden, und sie wünschten, daß ich zu ihnen herauskommen möchte. Alsobald machte ich mich auf den Weg. Nachdem ich ihnen meine Betrübniß über ihr Betragen ausgedrückt hatte, da sie doch wüßten, daß Missions-Familien in diesem Orte leben, fragte ich sie, was sie zu thun im Sinne haben, und wie sie sich gegen uns betragen werden. Sie antworteten, daß wir nicht das Geringste von ihnen zu fürchten haben, und daß sie blos gekommen seyen, das Blut ihrer Landsleute zu rächen; und fragten mich, was ich von der ganzen Sache denke. Ich erwiederte ihnen, ich habe nicht die geringste Befugniß, mich in politische Dinge einzumischen; und meine Pflicht habe blos darin bestanden, mich ihrer sterbenden Landsleute in ihren letzten Stunden brüderlich anzunehmen. Ich forderte sie jetzt zum Frieden auf, sprach ein Gebeth im Kreise dieser wilden Krieger, und verließ sie. Meine Ansprache an sie scheint unter dem Beystande des HErrn einen Eindruck auf sie gemacht zu haben, denn um Mittag sammelten sie sich, und gingen davon.

Unsere Leute glauben nun, die Bergenaars haben sich blos darum zurückgezogen, um Verstärkungen an sich zu ziehen, und Pulver und Bley bey den Bauern einzukaufen, und den Ort nur um so heftiger anzugreifen. Es wird mich nicht wundern, wenn dieß wirklich geschieht; und Weiber und Kinder sind deßwegen in Sicherheit gebracht worden, während die Männer unter den Waffen stehen. So ist die Lage dieser Missions-Stelle ungemein dunkel und ängstlich; aber der HErr herrscht, und es ist Seine Sache, die wir treiben; dieß ist mein einziger Trost in dieser schweren Trübsalsstunde. Bey der anhaltenden Dürre, welche in dieser Gegend Alles versengt, konnten unsere Leute schon vor dem feindlichen Ueberfalle kaum ihr spärliches Durchkommen gewinnen, und jetzt sind sie beynahe aller Lebensbedürfnisse beraubt, und sehen ohne

die höhere Hülfe Gottes einer vertilgenden Hungersnoth entgegen. Möge sich der HErr der Elenden in dieser großen Noth erbarmen, und ihnen mächtiglich durchhelfen. Wir vertrauen auf Ihn, Er wird uns nicht zu Schanden werden lassen." —

Als diese Nachricht nach der Capstadt kam, wurde von Seiten der Regierung dem Landdrost von Graf Reinet alsobald der Auftrag ertheilt, schleunig als Vermittler zwischen beyde Parthien zu treten, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und den dortigen Missionarien mit ihren Familien allen erforderlichen Schutz und alle benöthigte Hülfe angedeihen zu lassen. Auch wurden von christlichen Menschenfreunden der Capstadt unverweilt den nothleidenden Einwohnern 1400 Thaler zugesendet, und die Veranstaltung gemacht, daß ihre Verluste an Gebäuden und Habseligkeiten ihnen wieder ersetzt werden. Da die Erhaltung von Griquastadt für sämmtliche Missionsstellen, welche sich auf der nördlichen Seite des Orange-Flusses befinden, von der größten Wichtigkeit ist, so ist es billig für alle Freunde Christi ein Gegenstand inbrünstiger Fürbitte und thätiger Mitwirkung, daß diese wichtige Missionsstelle für die wachsende Verbreitung der evangelischen Erkenntniß unter jenen wilden Völkerstämmen in segensreicher Wirksamkeit erhalten werden möge.

Missions-Lied.

Japhet's Schuld. *)

Nicht ist's zu frühe, daß du bauest,
Sohn Japhet's, deiner Brüder Haus;
Ja, wahrlich nicht zu frühe schauest
Du segnend in ihr Theil hinaus!
Zum Knechte war dir Ham verpfändet,
Zu Wohnungen die Hütten Sems:
Nun hat dir Ham sein Blut gespendet,
Und Sem das Heil Jerusalems.

Ein Vater gibt den Kindern Güter;
Ein Vormund ist der Waisen Hort;
Ein Herr ist seiner Knechte Hüter,
Und übet nicht Gewalt und Mord.
Hast du als milder Fürst gethronet,
Wo Herrschaft dir dein Gott vertraut,
Des Gastfreunds Haus, da du gewohnet,
Zertrümmert oder aufgebaut?

Jahrhunderte sind hingegangen. —
Dein war das Scepter und das Licht;
Rings sieht man deine Kronen prangen,
Und deine Tempel stehen dicht.
Verkündet wird dir drinn das Leben,
Der ew'gen Gnade großes Ziel; —
Und wem die Gnade viel gegeben,
Von dem begehrt der Richter viel.

---

*) Bekanntlich wird nach 1 Mos. 10 angenommen, daß Asien von den Nachkommen Sems, Afrika von den Söhnen Hams, und Europa von der Nachkommenschaft Japhets ursprünglich bevölkert worden sey. Japhet wäre demnach der Stammvater und Repräsentant der europäischen Völker, so wie Ham der Afrikaner.

Du dürftest deiner Brüder Gaben
Mit leeren Händen voll empfah'n;
Doch was sie dir geschenket haben,
Hast du's auf Wucher ausgethan?
Wird einst dein Bruder dir verdanken,
Daß deine Flügel ihn bedeckt,
Daß über die gemeß'nen Schranken
Dein Arm sich herrschend ausgestreckt?

Wir sehen eifrig deine Fähren
Ausfliegen in die weite Welt,
Und freudig stolz zur Heimath kehren,
Von aller Länder Gut geschwellt;
Wir sehen deine Caravanen
Fortströmen ohne Rast und Ruh,
Dann fließen dir auf tausend Bahnen
Der fernsten Völker Schätze zu.

Wir sehen deine Weisen ziehen
Nach allen Wundern der Natur;
Mit scharfem Blick und heißen Mühen
Durchforschen sie die fernste Flur;
Verwundert hört man sie erzählen
Von Sonn und Sternen, Land und Meer,
Doch von dem Gang zu armen Seelen
Sind fast die Wanderbücher leer.

Wir hören deine Händler brüllen;
Mordsichtig mit dem Tigergriff
Durchwühlen sie ein Volk, und füllen
Mit Sklaven ihr verfluchtes Schiff.
Die Kindlein fleh'n, die Mütter zagen, —
Zum Himmel schreyt das Todesweh —
Und Christenherz ist für die Klagen
Verschloß'ner, als die wüste See!

Wir hören wohl die Geißelschläge,
Die deines Bruders Rücken trifft;
Wir seh'n ihn hingestreckt am Wege,
Berauscht von deinem Feuergift.
Wir seh'n dich trügen, seh'n dich tauschen, —
Du sammelst, wo du nicht gestreut,
Und unter deiner Füße Rauschen
Erstarb der Völker Friedenszeit. —

Wir sah'n durch Tyranney vernichtet
Zertretner Völker Götzendienst;
Altäre standen neu errichtet,
Und Christen priesen den Gewinnst;
Doch nur verändert war die Plage,
Gewechselt mit dem Geistesjoch, —
Statt Christi Wort nur Menschensage,
Und Satan triumphirte doch!

Wir sah'n dich deine Ketten sprengen,
Darein dich arge Lehre schlug,
Und viele Schaaren froh sich drängen
Zum Lamm, das ihre Sünden trug;
Da durftest du dich wieder freuen,
Des Lebenswortes und des Lichts; —
Doch keiner dacht es fern' zu streuen,
Und deinen Brüdern gabst du nichts.

Um Hülfe hörtest du sie rufen,
Und mochtest nicht zu Hülfe zieh'n;
Fühllos an deines Thrones Stufen
Bandst du dir ihre Kinder hin;
Vergaßest, daß, der dich versöhnet,
Der unsertwegen einst verarmt,
Dem ärmsten Bruder auch gedienet,
Und aller Wesen sich erbarmt.

Vergaßest, was Er dir geboten,
Wie Er zum Zeugniß dich bestellt,
Als Er, erstanden von den Todten,
Zum Vater ging aus dieser Welt.
Vergaßest, wie Er einst erstritten
Für alles Volk den Himmelspfad;
Er hat gewacht, geweint, gelitten, —
Und du zertratest Seine Saat! —

Kannst du mit deinem Gold versöhnen,
Was du gemordet und geraubt?
Sieh', tausendfaches Schrey'n und Stöhnen
Ruft tausend Donner auf dein Haupt!
Viel Menschenalter sind verflossen,
Geschlechter unter dir verdorrt, —
Doch deiner Saaten gift'ge Sprossen
Geh'n in die Ewigkeiten fort.

Noch ist die Zeit der Buß' und Gnade,
Noch strömet Huld von Christi Thron;
Und Heil dir, bahnest du die Pfade
Reumüthig nun dem Menschensohn!
Wenn deine Schulden dich getroffen,
Wenn du vom langen Schlaf erwacht,
So schau' mit Glauben, Lieb' und Hoffen
Hülfreich in deiner Brüder Nacht!

So überzähl' in stillen Thränen
Der Völker schrecklichen Verlust,
So schlage mit Gebeth und Sehnen
Vor deinem Mittler an die Brust;
So gieb von deinem alten Raube
Ein Zehntheil nur erbarmend dran,
Daß sich aus ihrem Todesstaube
Die Heidenschaar erheben kann!

Dort, wo Gewalt seit grauen Jahren,
Wo längst dein Raubgeschrey erscholl,
Wo Jammer, den du nie erfahren,
Aus Millionen Augen quoll:
Dort setz ein Ende dem Verderben,
Gieb die Gefang'nen friedlich los,
Und gehe hin, sie anzuwerben
In ihres Heilands Gnadenschoos.

Ein Fest bestand den alten Heiden,
Daran der Herr dem Knecht gedient; —
O sieh, mit tausendfachem Leiden
Hat Ham die alte Schuld gesühnt!
Bringt Jesus Christus, der Gerechte,
Dem ärmsten Knecht ein Lösejahr;
So bring auch du nun deinem Knechte
Den Brief der ew'gen Freyheit dar.

Dort wo du lang' im hohen Osten
In Hütten Sems gewohnet hast, —
Du konntest seine Güter kosten,
Doch Gaben bringt ein edler Gast; —
Erblühte dir aus seinen Hütten
Dein Leben und dein theures Heil;
So eile nun, auch auszuschütten
In seinen Schoos den Freundestheil!

Dort, wo du stille Nationen
Mit kaltem Blute niederschlugst,
Und ihrer Schätze Millionen
Mordtriefend in die Heimath trugst,
Gieb denen, die noch übrig blieben,
Die Sühnung deiner eignen Schuld,
Und was du dort nicht wolltest üben,
Das lehre: Christi Lieb' und Huld.

Barmherzigkeit hast du erfahren,
Daß du noch nicht vergangen bist,
An dir will Jesus offenbaren,
Wie wunderbar die Langmuth ist.
O rufe laut in alle Wüsten,
Dein eignes Loos, wie du's erlebt,
So schau'n wir, daß ein Heer von Christen
Aus Todtenbeinen sich erhebt!

So wird der HErr auch deinem Schaden
Ein milder Arzt und Heiland seyn,
So wirst du dort den Schatz der Gnaden
Vor allen selig beneden'n.
Der du am schrecklichsten gesündigt,
Erfuhrst der höchsten Gnade Licht,
Hast Christum aller Welt verkündigt,
Und stellst sie vor Sein Angesicht!

Knapp.

Inhalt
des zweyten Heftes 1829.

Afrika.
